<36616456740010

<36616456740010

Bayer. Staatsbibliothek

Ueberſicht

der

Urſachen und des Fortganges

der

franzöſiſchen Revolution

von

Johann Moore, M. D.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Opus opimum caſibus, atrox praeliis, diſcors ſeditionibus, ipſa etiam pace ſaevum.

TACIT.

In zwey Bänden.

Erſter Band.

Leipzig 1798,
bey Karl Wilhelm Küchler.

78. D.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Kapitel.

Frankreichs Hülfsquellen — Heinrich IV. — Ludwig XIV. — Vaterlandsliebe — Treue gegen den König — Der Regent — Ludwig XV. S. 3

Zweytes Kapitel.

Ludwig XVI. — Verbreitung der Aufklärung — des Reichthums — Der Bürgerstand in Frankreich — Der alte Adel — Der neue — Die Hofleute — Die Königin — Der amerikanische Krieg — Abschaffung der Haustruppen — Deutsche Disciplin — Praxis und Theorie 20

Drittes Kapitel.

Die Notablen — Herr von Calonne — Die Geistlichkeit — Der Erzbischof von Toulouse, Minister — Abbe Vermon — Ein Lit de justice — Das Parlament von Paris weigert sich, die Edikte des Königs zu registriren — Das Parlament verbannt — Herzog von Orleans — Zwey Parlamentsräthe ins Gefängniß geschickt 44

Viertes Kapitel.

Mißvergnügen — Das Parlement macht Gegenvorstellungen — Cour pleniere — Lit de justice zu Versailles — Mitglieder des Parlements protestiren — Addresse einiger Pairs an den König — Antwort des Königs — Andere Gerichtshöfe folgen dem Beispiele des Pariser Parlements — Der Minister legt seine Stelle nieder — Bigotterie und Verfolgung — Betrachtungen S. 67

Fünftes Kapitel.

Schauspiel auf der Straße — Herr Necker — Politische Pamphlets — Meynungen über die Zahl der Deputirten des Dritten Standes — Vorhergegangene Fälle werden nachgesucht — Zweyte Versammlung der Notablen — Französische Parlamenter — Die Notablen erklären ihre Meinung — Die Generalstaaten nach einem verschiedenen Plane constituirt — Des Ministers Beweggründe dazu = = = = = 84

Sechstes Kapitel.

Der Adel von Großbritannien und Irland — Der Adel von Frankreich = = = = 109

Siebentes Kapitel.

Die Versammlung der Generalstaaten — Eifersucht — Streitigkeiten, die Verification der Vollmachten der Deputirten betreffend — Der König versucht es, die drey Stände zu vergleichen — Der Dritte Stand sucht der Vermittlung des Königs aus-

auszuweichen — Listiger Vorschlag der Geistlichkeit — Kummer des Königs — Der Dritte Stand schreitet zur Verification der Vollmachten ohne die beiden andern Stände und nimmt die gesetzgebende Gewalt an — Streit, den Namen betreffend, den sich die Versammlung geben soll — Bemerkungen und Reden von Mirabeau S. 121

Achtes Kapitel.

Mirabeau — Beschlüsse der National-Versammlung — Verschiedenes Verhalten der verschiedenen Stände — Unbiegsames und gefühlloses Betragen des Dritten Standes — Unkluges Benehmen der höhern Geistlichkeit — Popularität der niedern Geistlichkeit — Pasquille und Spottschriften — Allgemeines Vorurtheil gegen den Adel und die Geistlichkeit — Betrachtungen über den verschiedenen Gesichtspunct, aus welchem die französische Revolution von den Einwohnern von ganz Europa nach ihren besondern Lagen angesehen wird — Mirabeaus Journal — Zusammenkunft zwischen ihm und Herrn Necker = = 149

Neuntes Kapitel.

Necker macht einen Entwurf zu einer Regierungsverfassung, der mit wenig Abänderungen von dem Könige und dem Staatsrathe gebilliget wird — Die Mehrheit der Geistlichkeit beschließt, sich mit dem Dritten Stande zu vereinigen — Proclamation einer königlichen Sitzung — Der Dritte Stand aus seinem Saale ausgeschlossen — Eid in dem Ballhause abgelegt — Des Königs De-

claration und Reden — Marquis von Breze' — Mirabeaus Antwort gegen ihn — Beschlüsse der National-Versammlung — Furchtsamkeit des Staatsraths — Ursachen davon . . S. 182

Zehntes Kapitel.

Neckers große Popularität — Unruhen in Paris — Ein Theil des Adels vereiniget sich mit der National-Versammlung — Betrachtungen über dieses Ereigniß — Der Pöbel verlangt die Zulassung in den Nationalsaal gegen den Befehl des Königes — Deputation an den König über diesen Gegenstand — Der König verlangt, daß der Adel und die Geistlichkeit sich mit dem Dritten Stande vereinigen sollen, — Debatten darüber — Die beiden höhern Stände vereinigen sich mit der National-Versammlung — Allgemeine Freude — Rede von Mirabeau — Betrachtungen 214

Eilftes Kapitel.

Angewendete Mittel, das Volk wider den Adel einzunehmen — Unkluges Benehmen des Grafen von Artois — Eilf Soldaten von der französischen Fußgarde appelliren an das Volk — werden aus dem Gefängniß genommen und beschützt — Verrätherische Ausdrücke — Truppen nähern sich Paris und Versailles — Rede des Mirabeau — Eine Addresse der National-Versammlung an den König — Seine Antwort — Geheime Berathschlagungen — Allgemeine Unruhe — Gastmahl auf den Elisäischen Feldern — Neckers Entlassung — Tumulte in Paris . . . 241

Zwölftes Kapitel.

Betrachtungen über den Einfluß der öffentlichen Meynung — über die Regierungsverfassung — Des Königes Antwort auf die Addresse der National-Versammlung verursacht üble Laune — Errichtung einer bewaffneten Macht der Einwohner von Paris — 30,000 Flinten werden bey den Invaliden gefunden — Die Bastille angegriffen und erobert — Mord des Herrn de Launay und anderer — Deputationen der National-Versammlung an den König — Auftritt in der Orangerie — Rede von Mirabeau — Der König ändert seine Maßregeln — Er kommt in die National-Versammlung — Eine Deputation wird nach Paris abgeschickt — Freudensbezeugungen — Der König besucht Paris — Betrachtungen . . . . . S. 268

Dreyzehntes Kapitel.

Necker wird zurückgerufen — Sein triumphirender Empfang zu Paris — empfiehlt eine allgemeine Amnestie — mißfällt den Sectionen — Einige Mitglieder der National-Versammlung tadeln Neckers Aufführung, welcher anfängt, seine Popularität zu verlieren — Unruhen durch ganz Frankreich — Die National-Versammlung in großer Unruhe — Decrete vom 4ten August — Der Herzog von Rochefoucault — Aufopferungen, die die Geistlichkeit macht . . . 313

Vierzehntes Kapitel.

Betrachtungen über die Grausamkeit, der die Geistlichkeit unterworfen war — über die Gewalt, die

dem Könige gegeben werden soll — Das Project der zwey Kammern — Die Gallerien der National-Versammlung — Manövers, die Zuhörer betreffend — Fest, das die Garde du Corps dem Regimente Flandern zu Versailles giebt — Die National-Versammlung unzufrieden über des Königs Antwort auf ihre Addresse — Falsche Vorstellungen dessen, was bey dem Feste vorgieng — Aufstand zu Paris — La Fayette bemüht sich vergebens, ihn zu unterdrücken — Die ersten Führer der Revolution gerechtfertiget — La Fayette marschiert mit 20,000 Mann nach Versailles. = S. 344

Sr. Gnaden
dem Herzog von Devonshire.

Mylord Herzog,

Es ist sehr schwer, über die französische Revolution zu schreiben, ohne der Partheylichkeit angeklagt zu werden. Ich suchte diesen Vorwurf in meinem Journale zu vermeiden; aber eine nahe Verwandte von Ihnen erzählte mir, daß sie auf dem festen Lande von denen, die man Democraten nennt, und die das Buch gelesen hatten, das Urtheil habe fällen hören, daß es

nebst

nebst andern Fehlern eine unerträgliche Neigung zur Aristocratie zeige. Auf der andern Seite waren die, die man Aristocraten nennt, der Meynung, daß sein größter Fehler ein starker Hang zur Democratie wäre. In der Seele des Verfassers indessen giebt es weder für die eine noch für die andere eine größere Vorliebe, als man in der Constitution von Großbrittannien findet, so wie sie durch die Anstrengungen von Ew. Gnaden Anherrn, in Verbindung mit andern Patrioten bey der Revolution im Jahre 1688 errichtet worden ist. Das gegenwärtige Werk ist in demselben Geiste verfaßt worden, und wird dem nämlichen Tadel ausgesetzt seyn.

Zu einer Zeit, wo Vorurtheile mit ungewöhnlicher Bitterkeit wirken, wo zwey Klassen von Menschen in diesem Lande blos darum, weil sie einen besondern Gegenstand aus einem verschiedenen Gesichtspunkte ansehen, einander gegenseitig Absichten Schuld geben, deren keine von beiden, wie ich überzeugt bin, fähig ist; wo jener Geist des Hasses, der um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts die Gemüther der Menschen von ihren Landsleuten, selbst von ihren Verwandten, wegen einer Verschiedenheit der Meynungen in Religionssachen, abgeneigt machte, nun gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht politischer Meinungen wieder aufzuleben scheint; zu einer

sol-

solchen Zeit erlangen die Tugenden der Mäßi-
gung, der Aufrichtigkeit und des Wohlwollens
unter der Leitung eines guten Verstandes und
einer gewissenhaften Rechtschaffenheit einen un-
gewöhnlichen Glanz durch ihre Seltenheit.
Diese Betrachtung hat mich bewogen, folgen-
des Werk an Ew. Gnaden zu richten.

Ich verbleibe

Mylord Herzog

Ihr gehorsamster und verbundener
unterthäniger Diener

J. Moore

Cliffordstraße,
den 6ten May 1796.

Ueber-

Uebersicht

der

Ursachen und des Fortganges

der

französischen Revolution.

Uebersicht
der
Ursachen und des Fortganges
der
französischen Revolution.

Erstes Kapitel.

Frankreichs Hülfsquellen — Heinrich IV. — Ludwig XIV. — Vaterlandsliebe — Treue gegen den König — Der Regent — Ludwig XV.

Die gegenwärtige Revolution von Frankreich ist eine der schauderhaftesten Begebenheiten, deren je die Geschichte erwähnt.

Die Verbrechen, mit denen sie begleitet war, werden ein Flecken für den Nationalcharakter bleiben, den alle die Beharrlichkeit und die Unerschrockenheit, mit der Frankreich die Anfälle von außen zurückgeschlagen hat, nicht auslöschen können.

Das Elend, welches die Revolution bereits hervorgebracht hat, ist von einer so viel umfassenden und gewaltsamen Natur, daß keine gegründete Hoffnung künftiger Glückseligkeit es aufwiegen kann.

Der einzige Weg, den wir haben, die Wahrscheinlichkeit künftig möglicher Ereignisse zu beurtheilen, besteht in der Betrachtung dessen, was sich ereignet hat, und das sicherste Mittel, Uebel jeder Art zu vermeiden, ist, daß wir die Ursachen entdecken, die dazu führen.

Und so wird es nicht ohne Nutzen seyn, einige von den Umständen anzuführen, die dahin abzielten, die französische Revolution zu beschleunigen, und die man unter die entfernten Ursachen derselben rechnet.

Manche glauben, daß eine sehr lange Zeit dazu gehöre, ehe sich Frankreich von den außerordentlichen Erschöpfungen, die es seit kurzem in seinen Finanzen erlitten, wieder erholen könne; man muß sich indessen erinnern, daß seine Hülfsquellen ungeheuer sind, wovon nichts einen überzeugendern Beweis geben kann, als die Schnelligkeit, mit der es, bey vormaligen Gelegenheiten, Reichthum und blühenden Wohlstand sich erwarb,

nach=

nachdem es durch bürgerliche Unruhen und auswärtige Kriege erschöpft warden war.

Es lebte von allem dem Ungemach des blutigen bürgerlichen Krieges der League mit einer wundervollen Geschwindigkeit auf und erlangte unter Heinrich IV. eine neue Würde und einen vorher noch nie gekannten Wohlstand.

Nicht lange nach den bürgerlichen Unruhen und dem Kriege der Fronde erregte seine Größe und sein Wohlstand Eifersucht, und es widerstand der Gewalt verschiedener mächtiger Staaten, die sich wider dasselbige verbunden hatten.

Die geschwinde Erholung von der traurigen Lage, in welche Frankreich in den zwey vorhin erwähnten Epochen versetzt worden war, hat es zum Theil den Talenten zweyer Fürsten zu verdanken, die unmittelbar nach denselben regierten.

Der erste, mit Wohlwollen und mit allen Fähigkeiten des Geistes gesegnet, hatte beydes: den Willen, sein Land aus dem unglücklichen Zustande, in dem es sich befand, zu reißen, und die Macht, es auszuführen. — Er war in der That ein grosser König.

Den zweyten hat man den besten Schauspieler von einem Könige, der je gelebt hat, genannt.

Die feine Gestalt, ein Betragen voll Würde, und das Gebietende in den Manieren Ludwigs XIV. heischten die Bewunderung und selbst die ehrfurchtsvolle Unterwerfung seiner Generale, Minister und Hofleute, und als gegen das Ende seiner Regierung häusliche und öffentliche Unglücksfälle zugleich ihn betrafen, schien es, als wenn die Zuneigung und Ergebenheit seiner Unterthanen machte, daß sie die Sorgen ihres Königes als ihre eigenen fühlten, und daß sie sich mit Bereitwilligkeit schwereren Auflagen unterwarfen, als je die Tyranney von Menschen erpreßt hat.

Macht und Meynung regieren den Menschen; und Ludwig bediente sich beyder in einem hohen Grade. Außer der ungeheuren Armee, die er im Frieden sowohl als im Kriege unterhielt, setzte er alle jene Springfedern in Bewegung, die man für die Aufrechthaltung des unbedingten Gehorsams in dem Unterthan, und der willkührlichen Gewalt in dem Monarchen für so heilsam gefunden hat. Seinen Adel hielt er, durch mannigfaltige Mittel, ganz von seiner Gnade abhängig. Eifersüchtig, den Prinzen vom Geblüte irgend eine Gelegenheit zu erlauben, sich Ruhm im Kriege zu erwerben, gab er ihnen selten den Oberbefehl über eine Armee, und niemals auf eine lange Zeit. Er selbst com-

mandirte in Person nur dann, wenn der Sieg gewiß war, und ohne irgend einiger Beschwerde oder Gefahr ausgesetzt gewesen zu seyn, machte er auf das Verdienst Anspruch, jede Festung gewonnen zu haben, die entweder mit seinem Gelde erkauft, oder durch die Geschicklichkeit seiner Ingenieurs bezwungen worden war: selbst in seinem Cabinet zu Versailles gab er sich das Ansehen, die Operationen seiner Generale im Felde zu leiten und erwartete voll Eitelkeit, daß man ihre Siege seinen Kriegskenntnissen zuschreiben, und daß so der größte Theil des Ruhms auf ihn zurück fallen würde.

Man hatte ihn gelehrt, daß er ein Recht habe, die Gewissen seiner Unterthanen zu zwingen, und sich ihres Geldes zu bemächtigen, und da er eben so abergläubisch als übermüthig stolz war, erneuerte er den Geist der Verfolgung, theils aus Eifer für die Religion, zu der er sich selbst bekannte, theils um die Anmaßung derer zu bestrafen, die sich erkühnten, andere Meynungen zu haben, als er selbst.

Indem er den Unterschied in der Quantität durch den in der Qualität ausglich, scheint er sich und seine Familie, seine natürlichen Kinder mit eingerechnet, von einem weit höhern Werthe ge-

halten zu haben, als alle seine Unterthanen zusammen genommen.

Andere Fürsten haben sich und ihre Unterthanen auf die nämliche Art geschätzt, aber Ludwig XIV. ist vielleicht der einzige König, der je seine Unterthanen dahin gebracht hat, eben so zu denken. Er und sein Ruhm beschäftigten ihre Gedanken mehr, als ihre eigene Wohlfahrt oder die Wohlfahrt ihres Landes. Jene reitzenden Ideen, die mit dem Ausdruck unser Vaterland verknüpft sind, erregten seine Eifersucht; wenigstens gab man sich zu seinen Zeiten Mühe, sie aus ihrem natürlichen Boden auszurotten, und dagegen rund um das Wort König zu verpflanzen. Der Ausdruck Vaterland kam während seiner Regierung außer Gebrauch und blieb es noch lange nachher: Der König ersetzte seine Stelle.

Daß Menschen die erste Magistratsperson einer Constitution, wo die Gewalt eingeschränkt und die Rechte festgesetzt sind, lieben, ist sehr vernünftig und der Sache angemessen; daß Unterthanen einen großen König bewundern und einen guten lieben, ist natürlich und gerecht. Das Herz bekennt und der Verstand billiget diese Gefühle. Es liegt indessen nichts in ihnen, was die Einbildungskraft anfeuern oder das Gemüth fesseln

könnte.

könnte. Aber der Ausdruck Vaterland stellt sich der Seele dar, geschmückt mit so manchen Vorstellungen aus dem reichen Vorrathe der Einbildungskraft. Den Menschen zu sagen, daß sie ihr Vaterland entehrt haben, ist der bitterste aller Vorwürfe; ihnen zu sagen, daß sie ihm Ehre gemacht haben, ist der schmeichelhafteste aller Lobsprüche. Dieß fühlt der Officier am Tage der Schlacht und um seine Soldaten mit einem noch größern Muthe zu beleben, und sie zu den größten Anstrengungen entschlossen zu machen, erinnert er sie, daß sie für ihr Vaterland fechten. Dieß einzige Wort enthält alle Zauberkraft der Beredsamkeit. Durch Beschwörungen den Gedanken aufregen, unser Eigenthum, unsre Heimath, die Wohnungen unserer Voreltern, die geliebten Scenen unserer frühesten Vergnügungen und unserer ersten Zuneigung zu beschützen, heißt zugleich unsre Constitution, unsre Religion, alles was uns theuer und werth ist, unsre Freunde, Verwandte, Weiber und Kinder vor Schmach und Gewalt zu vertheidigen. Liebe fürs Vaterland und Begierde nach Ruhm erwähnt der römische Dichter neben einander, als das Gefühl einer edlen Seele:

Vincit amor patriae, laudumque immensa cupido.

Es muntert nicht nur zu großen und schönen Handlungen im Leben auf, sondern es gewährt auch eine süße Erinnerung im Tode

— dulces moriens reminiscitur Argos.

So gern auch die Römer fochten, so würden sie dennoch kein Schwerdt für den größten Mann, den je ihr Land hervorgebracht hat, gezogen haben, wenn er ihnen zu verstehen gegeben hätte, daß sie für seinen Ruhm und nicht für ihr Vaterland fechten sollten.

Aber die Franzosen, zu Ludwigs XIV. Zeiten, scheinen an nichts gedacht zu haben, als an den Monarchen. Wann eine Schlacht verlohren war, war ihr größtes Bedauern der Kummer, den es ihm verursachen würde — sie freuten sich im Siege, weil es ihm Vergnügen verschaffen und seinen Ruhm vermehren würde. Das große französische Reich und alles, was dazu gehört, schien sich in der Person des großen Monarchen vereiniget zu haben, — als ob man allgemein von der ungereimten Lehre überzeugt gewesen wäre, daß das Volk für den König, und nicht der König für das Volk gemacht wäre, ein Satz, der in den Gemüthern beyder eine schlimme Wirkung hervorbringt, indem es den einen nur noch stolzer und das andere sclavischer macht.

Dieß

Dieß war der Fall in Frankreich während der Regierung dieses hochmüthigen Fürsten, dessen künstlich angenommene Größe die ganze Nation betrog, und der, er mochte nun in den Augen seines Kammerdieners ein Held seyn oder nicht, dennoch als ein großer Monarch, selbst von den wahrhaft großen Männern eines Zeitalters, bewundert wurde. Seine Generale sprachen von der Ehre, ihr Blut für seinen Ruhm zu vergießen; die Stolzesten seines Adels strebten nach Stellen, und zum Theil nach sehr niedrigen Bedienungen um seine Person, und der große Condé selbst schwand in einen blosen Hofmann zusammen, um die Eitelkeit dieses aufgeblähten Monarchen zu befriedigen.

Betrachtungen der Politik und der Selbstsucht vermischten sich, in diesen Fällen, mit der gaffenden Bewunderung, mit der die Nation damals ihren Monarchen anstaunte; die Generale dachten wahrscheinlich ein wenig an Befehlshaberstellen (Gouvernements) und Regimenter, die Hofleute an Aemter und Pensionen, und der Prinz (von Condé) an die Besänftigung der Eifersucht, die Ludwig, wie er wohl wußte, gegen ihn gefaßt hatte. Es ist unmöglich zu glauben, daß sie nur die geringste Zuneigung und Ergebenheit für seine Person gehabt haben sollten.

Wie

Wie konnte ein zurückhaltender und doch prahlerischer Tyrann, der ohne Unterlaß die Gefühle aller rund um ihn her seiner eigenen Laune und seiner Bequemlichkeit aufopferte, Zuneigung und Ergebenheit erwecken?

Ein König von einem Charakter, wie Heinrich IV. würde gewiß die Menschen lange in der aufrichtigsten Königstreue erhalten; aber man lasse diejenigen, welche den Patriotismus und so manche andere Gesinnungen, die die Gesellschaft schön und harmonisch machen, auf jeden Erben der Krone, wer er auch sey, überzutragen wünschen, sich der Charactere aller Nachfolger Heinrichs, den letzten ausgenommen, erinnern; man lasse sie bedenken, daß, wenn Ludwig XV. vor seiner Vermählung gestorben wäre, alsdann alle Königstreue der französischen Nation — mit aller damit verbundenen Zuneigung und Pflichten, und mit jenem Eifer, ihr Blut für den Ruhm ihres Königes zu vergießen, was die Franzosen in jenen Tagen so gerne bekannten, — das gesetzliche Erbtheil des Philip Egalité gewesen seyn würde.

Der Eindruck, den die lange Regierung Ludwigs XIV. auf die Gemüther seiner Unterthanen gemacht hatte, dauerte noch während der Staatsverwaltung des Regenten fort, dessen Charakter

und

und Aufführung in so manchen Rücksichten das Gegentheil waren. Von einer von Natur mitleidigen Gemüthsart und ein Liebhaber der Gerechtigkeit würde er das Volk glücklich gemacht haben, wenn Wünsche dieses vermocht hätten; allein weichliche Trägheit und ein ungezähmter Trieb nach Vergnügungen hinderte ihn, sich den dazu erforderlichen Anstrengungen zu unterziehen oder der Aufführung gefühlloser und raubsüchtiger Minister Einhalt zu thun.

Mit Muth und Witz begabt, verwarf er alle die Formalitäten als abgeschmackt und unnöthig, die die Politiker der Regierung so nützlich gefunden haben; er verachtete jene künstlich angenommene Würde und Zurückhaltung, wodurch Schwachheit so oft Ehrfurcht gewinnt und Unwissenheit so oft verborgen bleibt, und indem er in das entgegengesetzte Ende verfiel, führte er eine Ungebundenheit der Sitten ein, welche allen Zwang der policirten Gesellschaft verwarf, die Anständigkeit verwundete und jene zügellose Lasterhaftigkeit wieder belebte, die seit den Zeiten der Catharina von Medicis und ihres Sohnes Heinrichs III. von dem französischen Hofe verbannt war.

Nichts kann einen stärkern Beweis von dem sclavischen Geiste, welcher in diesem Zeitraume

in

in Frankreich der herrschende war, geben, als daß das nämliche Regierungssystem immer noch fortdauerte, Trotz der muthwilligen Unvorsichtigkeit des Regenten, des betrügerischen Plans, durch welchen so viele tausend Individuen zu Grunde gerichtet wurden, und des verächtlichen Charakters und der ekelhaften Manieren seines ersten Ministers, der beydes, eine Schande für die Geistlichkeit und die Nation, und selbst für den Hof war.

Ohne die geringste Veränderung in ihrer Regierung zu wünschen, waren die Franzosen jener Zeiten vielmehr stolz auf die uneingeschränkte Natur ihrer Monarchie mit allen ihren schreyenden Verbrechen, und nachdem sie an dem Regenten verzweifelt hatten, richteten sie ihre Hoffnungen von einer Abstellung der Beschwerden einzig auf den jungen Prinzen, der nun das Alter erreicht hatte, wo er die Regierung übernehmen konnte.

Kein Ausspruch der heiligen Schrift scheint weniger Eindruck auf die Menschen gemacht zu haben, als der: Verlasset euch nicht auf Fürsten. Der so vielen getäuschten Hoffnungen ungeachtet, glaubt sich das Volk immer zu den höchsten Erwartungen von dem nächsten Thronerben berechtiget. Die Geschichte erwähnt kaum eines

ein=

einzigen, welcher jung dahin starb, von dem man nicht auch gesagt hätte, daß er alle Tugenden der Menschheit besessen habe. Von wie vielen Marcellern haben wir nicht gehört, einer schöner aufblühender als der andere, dessen wundervolle treibende Kraft von vortrefflichen Gaben die erstaunenswürdigste Aerndte versprach! Selbst das Ungeheuer Caligula war, als ein Jüngling, der Liebling der römischen Armee; und wenn er damals, zum Heil der Menschen, gestorben wäre, so würde wahrscheinlich irgend ein Geschichtschreiber oder Dichter der Welt gesagt haben, daß er der Erde nur wäre gezeigt worden *), die, seiner unwürdig, ihn bald zum Himmel zurückkehren sahe. Wenn indessen unter allen denen, die ihre Geburt unmittelbar zu Reichserben bestimmte, es so viele giebt, die mit diesen außerordentlichen Vorzügen ausgerüstet sind, und deren Tugenden dem Throne einen größern Glanz geben und Glückseligkeit unter ihren Unterthanen verbreiten würden, wie unendlich ist es zu beklagen, daß sie so früh, und früher noch als ihre sie überlebenden Nachfolger, hinweggerafft werden müssen!

Manche

*) Ostendent terris hunc tantum fata.

Manche Umstände vereinigten sich in Ludwig XV. sich Zuneigung zu erwerben und die Hoffnungen der Nation zu erregen.

Er war das einzige Kind des tugendhaften Herzogs von Burgund (Fenelons Zögling) und der Adelheide von Savoyen, deren scherzhafter Charakter von den Schriftstellern dieses Zeitalters mit so liebenswürdigen Farben geschildert wird. Der Herzog fiel als ein Opfer des Kummers über den frühzeitigen Tod dieser Prinzeßin; und der Verlust beyder erfüllte Frankreich nicht blos mit jener äußerlichen Trauer, die eben so für Fürsten, über deren Tod die Nation sich freut, als für solche, die sie beklagt, angelegt wird, sondern mit wahrhaftem Schmerze.

Der junge König besaß sowohl alle Reize einer angenehmen Gesichtsbildung als ein schönes Ebenmaas in der Gestalt; zu diesen setzte das Volk natürlich die besten Eigenschaften des Verstandes und des Herzens.

Was oder wieviel er auch immer von dem letztern besessen haben mag, so wurde es bald durch Trägheit unnütz und durch die Sittenlosigkeit des Hofes verderbt. Er hatte nicht, wie sein Urgroßvater, jene stolze Zurückhaltung, welche die Menschen in einer zu großen Entfernung hält, um über

den

den wahren Werth des Gegenstandes, den sie betrachten, zu urtheilen. Bey mehr Schwachheiten, die er zu verbergen hatte, besaß er weniger die Gewalt, es zu thun; und je mehr man den Menschen sahe, destoweniger achtete man den Fürsten.

Er erschien an der Spitze seiner Armeen, ohne sich zu bemühen, auch nur die geringsten Kenntnisse in der Kriegskunst sich zu erwerben. Sie gewannen Siege, und sein General hatte den Ruhm.

Im Frieden weyhete er sich ganz einem verschlagenen Weibe, das den Staat mit einer eben so unbegränzte Gewalt beherrschte, als es sein General mit der Armee gemacht hatte. Selbst nachdem sie die Reize, durch welche sie sein Herz verführt, verlohren und ihre Person andern Preiß gegeben hatte, behielt sie noch immer das, was sie am meisten in ihrem Verhältnisse schätzte, indem sie ihre Gewalt bis an ihren Tod behauptete.

Die, welche der Marquise von Pompadour als die anerkannte Maitresse Ludwigs XV. folgte, war nicht so stolz und ehrsüchtig, als ihre Vorgängerin.

Indem sie sich weniger in die Geschäfte des Staats mischte, gab sie sich mehr Mühe, ihren

Geliebten zu beluſtigen und zu unterhalten. Bey aller ihrer angenehmen Laune und Munterkeit fand ſie es gleichwohl unmöglich, den Ueberdruß zu verſcheuchen, dem ein leeres Herz insgemein ausgeſetzt iſt.

Obgleich kein Menſch je ſo ſehr, als Ludwig XV. von Geiſtesunthätigkeit daniedergedrückt ward, ſo liebte er gleichwohl körperliche Bewegungen bis zur Ausſchweifung, und brachte einen großen Theil ſeiner Zeit mit der Jagd zu, die ihm den doppelten Vortheil verſchaffte, die Zudringlichkeiten des Nachdenkens zurück zu treiben und Schlaf zu bekommen.

Der elende Monarch wurde von der Bürde ſeines Daſeyns durch eine Krankheit befreyt, die er durch ſein ganzes Leben hindurch zu vermeiden ſo viele Sorge getragen hatte, und die er ſich in ſeinem hohen Alter muthwillig zuzog *). Er ſtarb als ein merkwürdiger Beweis, daß die vereinigten Vortheile von äußerlichen Reizen, Reichthum, hoher

*) Ludwig XV. ſtarb in einem Alter von fünfundſechszig Jahren an den Kinderblattern, die er von einem jungen Frauenzimmer bekam, bey welcher dieſe Krankheit bald nachher ſich zeigte, nachdem ſie bey dem Könige geweſen war.

her Geburt, schneller Fassungskraft und selbst Wohlwollen nicht den Ueberdruß oder das Elend abwehren, und die öffentliche Achtung denjenigen zusichern können, deren Seelen lobenswürdiger Anstrengungen unfähig sind.

Die Nachricht von dem Tode dieses Fürsten, der am Anfange seiner Regierung den Beynamen Ludwigs des Vielgeliebten erhalten hatte, wurde zu Paris vielmehr mit Freude als mit Trauern vernommen.

Zu den Zeiten einer öffentlichen Gefahr war es die Gewohnheit gewesen, die Reliquien der heiligen Genovefa, der Schutzpatronin dieser Stadt, in Procession herumzutragen, in der Hoffnung, daß durch die Fürbitte dieser Heiligen das gedrohete Unglück abgewendet werden möchte. Diese Ceremonie wurde während der letzten Krankheit Ludwigs XV. verrichtet. Er starb nichts destoweniger. Als man seinen Tod in einer gewissen Gesellschaft bekannt machte, machte Jemand die Bemerkung, daß die Procession der Reliquien ihre Kraft verlohren zu haben schien. „Welche glücklichere Wirkung hätte sie hervorbringen können;“ sagte ein anderer; „ist Er nicht tod?“

Zweytes Kapitel.

Ludwig XVI. — Verbreitung der Aufklärung — Des Reichthums — Der Bürgerstand in Frankreich — Der alte Adel — Der neue — Die Hofleute — Die Königin — Der amerikanische Krieg — Abschaffung der Haustruppen — Deutsche Disciplin — Praxis und Theorie.

Es war für den persönlichen Charakter des Königes nicht möglich, während des größern Theils einer so langen Regierung in diesem herabwürdigenden Lichte gesehen zu werden, ohne die Nationalverehrung für das Königthum in einem beträchtlichen Grade zu vermindern.

Indessen schien bey Gelangung Ludwigs XVI. zum Throne, die öffentliche Meynung zu ihrer alten Neigung zurückkehren zu wollen. Die Nation fand in der Aufrichtigkeit, Leutseligkeit und Liebe zur Gerechtigkeit, die bey dem jungen Könige hervorleuchtete, eine Aehnlichkeit mit dem Charakter ihres letzten Heinrichs, dessen Andenken man mit kindlicher Verehrung segnend unterhielt.

Die junge Königin vereinigte in ihrer Person so manche Eigenschaften, von denen man es erwarten konnte, daß sie ihr in jedem Lande, und besonders in Frankreich, die Liebe des Volks erwerben würden: Schönheit, gut gelaunte Gemüthsart, Fröhlichkeit und ein großes Verlangen zu gefallen; sie zog den geselligern Umgang der Etikette, und die Sitten der Nation, zu der sie gekommen war, den Sitten der Nation vor, die sie verlassen hatte, und bildete zwischen beyden ein Band der Vereinigung, die das Ende einer langen Eifersucht und den Anfang gegenseitiger Unterstützung und Wohlfahrt verhieß.

Diese Umstände zielten gewiß dahin ab, die Eindrücke, welche die Aufführung Ludwigs XV. gemacht hatte, zu schwächen und die ermattende Königstreue der Nation von neuem zu beleben.

Indessen hatte damals der Geist philosophischer Untersuchungen in Frankreich sehr überhand genommen. Die englischen Schriftsteller über Staatsverfassung wurden mehr als jemals vorher, gelesen und wieder gelesen. Die Werke des Montesquiou, Roußeau und Raynal wurden allgemein bewundert.

Viele alte Vorurtheile, die der Gesellschaft schädlich sind, ob sie schon durch den Eigennutz einiger weniger und durch die Unwissenheit des grossen Haufens aufrecht erhalten werden, wurden von den angeführten Schriftstellern und andern bestritten. Die Schriften Voltaires, die sich durch Witz und durch den glücklichsten Ausdruck, der alle Nachahmung zu Schanden macht, auszeichneten, trugen mehr, als alles übrige dazu bey, den Geschmack und die Richtung der Meynungen des Zeitalters zu bilden. Sie wurden allgemeiner gelesen, als die Werke irgend eines andern Schriftstellers, weil sie, — um die Worte von Jemand, der ihn wohl kannte, zu borgen — besaßen: „Le précieux avantage d' être toujours clair et simple, sans jamais être insipide, et d' être lu avec un égal plaisir, et par le peuple des lectures et par l' elite des philosophes.“ *)

So lange die Geisel seines Spottes gegen Verfolgung und Heucheley gerichtet ist, geben ihm auch die Frömsten ihren Beyfall; aber Voltaire glaubte nicht

*) Den großen Vortheil, immer deutlich und natürlich zu seyn, ohne ins Abgeschmackte zu fallen, und mit einem gleichen Vergnügen von dem gemeinen Leser und von dem Philosophen gelesen zu werden.

nicht an die christliche Religion — das war sein Unglück; aber es kann ihn nicht entschuldigen, daß er die eingeführte Religion seines Landes lächerlich zu machen suchte. Eine von den vielen Eigenheiten dieses Schriftstellers ist die, daß er in seinen dramatischen Stücken das Christenthum mit gebührender Achtung behandelt, und daß einige von seinen Schauspielen die moralischsten und religiösesten seiner Werke sind.

Um diese Zeit wurde die Encyclopädie, dieses große Denkmal alles menschlichen Wissens, vollendet. Der erklärte Zweck dieses Werks war die Beförderung allgemeiner Kenntnisse, und Männer, die sich in jedem Zweige der Wissenschaften auszeichneten, hatten daran gearbeitet; aber das, was einige der vornehmsten Unternehmer vorzüglich im Auge gehabt haben sollen, und dessen man sie in Verdacht hat, war, gewisse freye Begriffe in Rücksicht auf Regierung und Religion in Umlauf zu bringen; und ohnstreitig haben sie hierinnen nicht nur in Frankreich, sondern auch in andern Ländern von Europa ihre Absicht erreicht.

Da durch alle diese Mittel und durch den wachsenden Handel der Nation Litteratur und Reichthum unter den mittlern und niedern Ständen der Gesellschaft, sich mehr und mehr verbreiteten, so

wurden viele alte Vorurtheile geschwächt und ausgerottet. Jene Gewalt und jenes stolze Ansehen, welches die niedrigsten des Adels über ihre Mitbüger sich anmaßten, wurde dem Bürgerstande nur noch unerträglicher, als vorher: Das, was die nämlichen Menschen erduldet hatten, so lange sie arm und unwissend waren, ertrugen sie nicht mehr so gelassen, nachdem sie sich reicher fanden und sich für weiser hielten als viele von denen, die durch Rang über sie erhaben waren.

Daß russische, pohlnische und böhmische Bauern, welche Leibeigen sind und keine Mittel haben, weder ihren Verstand noch ihre Vermögensumstände zu verbessern, fortdauernd sich der Beschimpfung und der Unterdrückung derer unterwerfen, auf die sie als auf Wesen höherer Art hinauf sehen, ist eben so wenig ein Wunder, als daß die Türken Sclaven bleiben, weil alles, was man von Aufklärung unter ihnen noch findet, das Eigenthum ihrer Treiber ist: wenn aber ein stufenweiser Fortschritt in der Industrie und Aufklärung bey dem Theile einer Nation, der am meisten unterdrückt ist, statt findet, während daß Verschwendung und Weichlichkeit bey dem privilegirten Theile überhand nimmt, so kann man bey einer solchen Nation mit Gewißheit eine plötzliche Revolution voraussagen.

Diese Veränderung war in großer Maaße in Frankreich vorgegangen. Die bessere Classe des Bürgerstandes hatte gewonnen, was ein großer Theil des Adels verlohren hatte; und jene Würde der Seele, das Gefühl der Ehre und der Geist der Unternehmung, der in den Tagen der Vorzeit dem letztern ausschließlich angehörte, hatte sich nun in einem hohen Grade auf den erstern verbreitet.

Der Anspruch auf höhere Gewalt und Ansehen ist vielen lästig, selbst wenn sie es sich bewußt sind, daß der Anspruchmachende sie an natürlichen Eigenschaften und erworbenen Vollkommenheiten übertrifft. Indessen wird ihnen doch immer der bessere Theil der Menschen freywillig seine volle Achtung schenken, und diese letztere noch vermehren, wenn zu jenen Vollkommenheiten der Umstand einer hohen Geburt noch hinzu kommt; aber eine fortdauernde Anmaßung von Vorzug und Gewalt bey solchen, die in Rücksicht jeder rühmlichen Eigenschaft, Geburt allein ausgenommen, geringer sind, wird stets mit Unwillen gefühlt und mit Verachtung behandelt werden, wenn nicht die freye Aeußerung dieses Gefühls durch eigennützige Beweggründe zurück gehalten wird.

In den ältern Zeiten hieng die Macht des Staats und der ganze Geist der französischen Ar-

meen von dem Adel ab, einer tapfern und braven Classe von Menschen, als je die Welt hervorgebracht hat. Die griechische und römische Geschichte stellen keine glänzendere Beyspiele von Großmuth und Unerschrockenheit auf, als die Annalen von Frankreich. Der Adel wurde daher von dem Fürsten sowohl als von dem Volke geachtet.

Aber weil ein edles Geschlecht von Menschen, die durch die Tugenden ihres Zeitalters sich hervorgethan hatten, und die immer mit ihren an ihrer Seite fechtenden Söhnen im Treffen voran gewesen waren, geehrt und bewundert und mit besondern Privilegien beliehen wurde; folgt daraus, fragte man, daß diese Privilegien auch Menschen gebühren, die, in weichlicher Ueppigkeit erzogen, durch Thorheiten und niedrige Belustigungen sich auszeichnen, und kindisch sich in die Zierrathen und den Putz des Soldaten und in das Schaugepränge des Kriegs sich verlieben, während daß sie vor seiner wirklichen Gefahr zurückbeben, und es ihnen eben so sehr an dem kühnen Geiste der alten Zeiten, als an dem Geschmacke für die Eleganz der neuern Verfeinerung fehlt?

Folgendes ist die Beschreibung, die Montesquieu von dem Theile des Adels von Frankreich giebt, der den Hof ausmachte:

L' ambition dans l' oiſivité, la baſſeſſe dans l' orgueil, le deſir de ſ' enrichir ſans travail, l' averſion pour la verité, la flatterie, la trahiſon, la perfidie, l' abandon de tous ſes engagemens, le mépris des devoirs du citoyen, la crainte de la vertu du Prince, l' eſpérance de ſes foibleſſes, et, plus que tout cela, le ridicule perpétuel jetté ſur la vertu, forment, je crois, le caractere du plus grand nombre des courtiſans *).

Die gänzliche Veränderng der Sitten, die Europa in den neuern Zeiten erlitten, hat, nach der Meynung vieler Franzoſen, eine höchſt auffallende Veränderung in dem Charakter des Adels von Frankreich hervorgebracht. Die Gelegenheiten, ſich im Felde auszuzeichnen, ereigneten ſich ſeltener, und geſchah es, ſo war es gemeiniglich in entfernten Himmels-

*) Ehrfurcht mit Trägheit, Niederträchtigkeit mit Stolz, Begierde nach Reichthum ohne Arbeit, Abſcheu vor der Wahrheit, Schmeicheley, Verrätherey, Treuloſigkeit, Verletzung eingegangener Verbindlichkeiten, Verachtung aller Bürgerpflichten, Furcht vor der Tugend des Fürſten, Hoffnungen von ſeinen Schwachheiten, und mehr als alles, die unaufhörlichen Bemühungen, die Tugend lächerlich zu machen, — dieß, glaube ich, iſt die Charakteriſtik des größten Theils der Hofleute.

melsstrichen, wohin die Individuen der höhern Ränge selten zugehen wünschen und folglich nicht dahin geschickt werden. Reichthum und Beförderungen zu Hause erlangte man mehr durch Hofränke als durch kriegerisches oder irgend ein anderes Verdienst, und die Gunstbezeugungen des Hofs, die zu oft von den Fürsten und von ihren Günstlingen und Maitressen ausgetheilt wurden, erregten großen Unwillen. Viele vom Adel, die aus den entfernten Provinzen gekommen waren, wurden von den eifrigen und begünstigten Hofleuten zu Versailles so verächtlich stolz behandelt, daß sie das höchste Mißfallen an dem gegenwärtigen System fanden, und eben so heftig, als jeder andere Bürger der Nation, eine Veränderung wünschten. Viele Officiere von der Armee, nachdem sie lange auswärts gedient hatten, fanden, wenn sie nach Versailles kamen, ihre Dienste vergessen, und die Vernachlässigung, die sie erfuhren, wurde nur noch empfindlicher durch die Aufmerksamkeit gereizt, die sie Hofleuten erwiesen sahen, wie Montesquieu sie beschreibt.

Dieß erklärt die kalte Unterstützung, die beym Anfange der Revolution der König und die Hofparthey von vielen des Adels und von einem beträchtlichen Theile der Officiere bey der Armee erhielt.

Zu gleicher Zeit war die Aufführung und das Betragen der Königin ganz von dem verschieden, was eine langeingeführte Form vorschrieb. Weit von dem Wunsche entfernt, eine beständige Erinnerung an die Entfernung zwischen ihr und den Hofleuten einzuprägen, war ihr diese Entfernung vielmehr lästig. Ihre natürlichen Eindrücke und Empfindungen als Frauenzimmer hatten mehr Einfluß auf ihre Aufführung, als das künstliche Betragen, das ihr als Königin vorgeschrieben war. Sie fand ein Vergnügen darinne, vom Throne herabzusteigen, um die tröstlichen und süßen Freuden des Umgangs zu genießen. So nothwendig auch der Pomp der Etikette und die Kälte der Zurückhaltung für die hochgebohrne Dumpfsinnigkeit oder die schaale Eitelkeit seyn mag, so war beydes geschmacklos und ermüdend für ein schönes und lebhaftes Frauenzimmer, das von dem Verlangen beseelt und ihrer Macht sich bewußt war: zu gefallen. Ihr Herz ergötzte sich an der gegenseitigen Mittheilung der Freundschaft und zog die Art von Gesellschaft vor, wo wenigstens ein äußerer Schein von Gleichheit herrschte. Daher führte sie allmälig den leichten und ungezwungenen Ton des geselligen Umgangs zwischen dem König und dem Unterthan ein, der bis jetzt an dem Hofe von Versailles unbekannt gewesen war.

Es giebt indessen an allen Höfen Leute, die in dem Bewußtseyn, daß sie Wichtigkeit und Aufmerksamkeit auf nichts anders, als auf Geburt, gründen können, die Grade des verschiedenes Ranges auf das schärfste beobachten und ängstlich darauf sehen, daß jedes Individuum gerade nur den Antheil von Achtung erhalte, wozu ihm die Geburt ein Recht giebt; aber während daß viele Personen dieser Art die verschiedenen Abstufungen und Schattirungen der Heraldik genau beobachteten, war die Tochter der Maria Theresia durch Geburt über sie alle so sehr erhaben, daß sie, neben ihr, alle einander gleich zu seyn schienen. Sie unterschied die Menschen nach einem ganz verschiedenen Maasstabe, je nachdem sie ihr mehr oder weniger vollkommen oder angenehm schienen, und beleidigte dadurch viele vom höchsten Adel beyder Geschlechter, die keine Ansprüche dieser Art hatten, auf das empfindlichste.

Der König und die Königin gaben nicht nur häufig Privatpartien, sondern nahmen auch Einladungen von den Prinzen und andern Personen des Hofes an, und jeder von ihnen hielt gelegentlich Gesellschaft, ohne daß der andere eingeladen wurde. Die Königin, die dergleichen Unterhaltungen mehr liebte, als ihr Gemahl, gab öfters

Abend-

Abendmahlzeiten mit Tanz, wo hohes Spiel erlaubt war, und wo eben der Ton des Umgangs und der Mannigfaltigkeit der Unterhaltung mit aller der Lebhaftigkeit und Freyheit herrschte, wie man ihn in Pariser Gesellschaften fand.

Dieß blieb nicht lange ohne boshafte Auslegung. Alle diejenigen, die die Etikette liebten und den ganzen Vorzug, den sie äußerlich genossen, nur dieser zu verdanken hatten; alle, die von den Parthien der Königin ausgeschlossen blieben; die züchtigen Matronen und die Duennas des Hofs waren beleidigt. Wäre die Königin mehr im Stande gewesen, die schmachtende Langeweile des Pomps und die Sclaverey der Etikette auszuhalten, das Auge des Verdachts würde in Schlummer gewiegt oder in Entfernung, und die Zunge der Lästerung in Ehrfurcht gehalten worden seyn; und der finstere Ernst der Formalität, die jeden Gedanken von Vergnügen verscheucht, würde dem Hofe, bey einem minder fröhlichen Tone, mehr den Anschein von rechtlicher Tugend gegeben haben.

An einem schönen, feurigen und unbewachten Frauenzimmer fand die Verläumdung eine leichte Beute; und da in der Folge die Empörung sich zu ihr gesellete, machten beyde einen ver-

vereinigten Angriff auf die Königin, in der Absicht, nicht blos ihr zu schaden, sondern auch den Königthum, selbst in den Augen des Volks, geringschätzig zu machen.

Erzählungen und geheime Geschichten von der niedrigsten Art wurden von vielen, die sie nicht glaubten, verbreitet, und von vielen auf keinen bessern Grund hin geglaubt, als daß sie oft wiederholt wurden; und sie, die aus den oben angeführten Ursachen, bestimmt zu seyn schien, Frankreich eine dauerhafte Ruhe und Wohlstand zu geben, wurde von der Bosheit, in Verbindung mit dem Aufruhr, als die Urheberin des öffentlichen Elends und die entschiedene Feindin des Landes dargestellt.

Die prahlerische und weit kostbarere Pracht Ludwigs XIV. obschon vielleicht an Ludwig XVI. getadelt, würde dennoch nicht mehr Unwillen erregt haben, als jene Arten von Verschwendung, die der letztere, wider seinen eigenen Geschmack und aus bloßer Gefälligkeit gegen den Geschmack anderer erlaubte.

Die prächtigen Palläste, die ungeheuren Gärten, und das zahlreiche Gefolge des erstern konnten höchstwahrscheinlich einem Landmanne oder Manufacturisten in den Provinzen des Reichs eben

so

so wenig Vergnügen machen, als die kleinen Abendgesellschaften zu Trianon oder die Masqueraden von St. Cloud; und er war überzeugt, daß das eine so wohl als das andere auf Kosten seiner Arbeit und des Schweißes seines Angesichts geschah. Noch immer war es für ihn ein Stolz, zu hören, daß sein König schönere Palläste und Gärten, als irgend ein König in Europa, besäße, aber er fühlte sich gedemüthiget, zu hören, daß eine Zahl nichtswürdiger Höflinge auf seine Kosten schmaußte, während daß er mit Mühe sich und seine Familie mit schwarzem Brode versorgen konnte. — Was der Hof von Versailles durch die Verwerfung der Etikette, und die Einführung eines leichtern und geselligern Tons an Vergnügen vielleicht gewonnen haben mochte, das verlohr er an jener Bewunderung, welche Feyerlichkeit, Gepränge und Entfernung in den Gemüthern des Volks erregen. Dinge überhaupt erscheinen kleiner, nach dem Verhältniß der Entfernung, in der sie sich befinden; aber es ist oft der entgegengesetzte Fall wenn man diejenigen betrachtet, welche insgemein die Großen genannt werden. Die Kleinheit, zu der einige von ihnen zusammen schwinden, wenn man sie dem Auge näher bringt und mit Genauigkeit betrachtet, ist zum Erstaunen.

Einige Prinzen vom Geblüte, die in der Wahl ihrer Gesellschafter nicht vorsichtig waren, und ihr Prinzenprivilegium durch niedrige Mittheilung verlohren, trugen sehr viel dazu bey, jenes Gefühl von Ehrfurcht und Hochachtung für die königliche Würde zu verringern, welches in allen Ländern, deren Verfassung monarchisch ist, zu erhalten oft von so vieler Wichtigkeit ist.

Man hat den kostbaren Aufwand des Hofs, besonders des Grafen von Artois, sehr vergrößert; aber ob er gleich, selbst auf das höchste angerechnet, wenig zur Verminderung des öffentlichen Schatzes beytragen konnte, so trug er doch zum öffentlichen Mißvergnügen mehr bey, als ein viel größerer und weit aussehender Aufwand es gethan haben würde. Ein einziges Jahr eines ungerechten und unnöthigen Krieges z. B. würde der französischen Nation weit mehr Geld und wahrscheinlich einen großen Theil Blutes gekostet haben; und dennoch würde der Hof ihn haben anfangen können, ohne einiges Murren zu erregen.

Der Antheil, womit Frankreich die Unabhängigkeit von Amerika unterstützte, hat ohnstreitig die französische Revolution beschleuniget. Viele französische Officiers nahmen in Amerika republikanische Gesinnungen und Grundsätze an, die nach

ihrer

ihrer Zurückkunft mit der Schnelligkeit einer neuen Mode sich durch ganz Frankreich verbreiteten. Die Gesinnungen der Königstreue wurden mit jedem Tage in den Herzen der Franzosen kälter; sie fiengen an, einen höhern Werth auf die Popularität und das Zujauchzen des Volks zu setzen, als auf das Lächeln des Monarchen; man errichtete, so wie in England, politische Klubs; das Betragen der Regierung ward in Caffeehäusern in Untersuchung gezogen, und das Palais Royal, ohne aufzuhören der Sammelplatz aller Laster zu seyn, wurde auch der Brennpunkt der Empörung.

Das Cabinet von Versailles erwartete ohne Zweifel, daß, ohne Frankreich zu schwächen, der Beystand, den man Amerika leistete, England arm machen würde. Die Wirkung hat sich ganz anders gezeigt; diese Maaßregel, ohne Englands Reichthum viel zu schaden, hat Frankreich in der That arm gemacht.

Die Abschaffung der Haustruppen von Frankreich kann auch unter die entfernten Ursachen der Revolution gezählt werden. Die Krone ward dadurch einer großen Unterstützung sowohl, als eines beträchtlichen Glanzes beraubt. Es ist ungereimt, sich vorzustellen, daß das Volk den Eindruck, den

ihre Gemüther von der Pracht, von der sie ihren König begleitet zu sehen gewohnt sind, empfangen, von dem absondern kann, was es seinem Range und seinen persönlichen Eigenschaften schuldig ist. Man vermindere die erstern, und es wird geringschätziger von den beyden andern urtheilen. Diese übelberathene Abdankung also, während daß sie die Ehrerbietung der Unterthanen gegen ihren Souverain verminderte, erfüllte die Provinzen mit mißvergnügten Leuten von guten Familien, und verwandelte diejenigen, die zu Versailles unterwürfige Diener geblieben seyn würden, in strenge Tadler zu Paris.

Es ist für jede Regierung unmöglich, sich lange zu behaupten, nachdem die große Mehrheit der Regierten die Meynung angenommen hat, daß sie ungerecht und unterdrückend ist, und sie nun eine Veränderung wünschen.

Diese Meynung in Beziehung auf ihre Regierung hatte unter allen Ständen des französischen Volks so sehr um sich gegriffen, daß es von Seiten der Administration weise gewesen seyn würde, dem Wunsche des Volks nachzugeben, indem man einen oder den andern gemäßigten und vorsichtigen Plan zu einer Reform gemacht hätte. Einige Dinge zum Beyspiel, die man zur Zeit ihrer Ein-

füh-

führung für schicklich und passend gehalten hatte, die aber nun, nach erfolgter Veränderung der Sitten und anderer Umstände, als lächerlich, unterdrückend und gehässig angesehen wurden, hätten stufenweise und mit solcher Wirksamkeit abgeschaft werden können, als nöthig gewesen wäre, um die Wahrscheinlichkeit irgend einer dieser reißenden und gewaltsamen Revolutionen, die nie ohne Blutvergießen und Ungerechtigkeit bewerkstelligt werden, gänzlich auszuschließen oder um ein Großes zu verringern.

Aber die Maaßregel, die Haustruppen einzuziehen und dadurch den Einfluß der Krone so sehr zu vermindern, so wie ihren Glanz zu verdunkeln, scheint so gewaltsam, daß es schwer ist, zu begreifen, wie sie von irgend einem Minister angenommen werden konnte, der, so sehr er auch übrigens die öffentliche Freyheit geliebt haben möchte, zugleich ein Freund der monarchischen Verfassung in Frankreich war.

Die Einführung der deutschen Gewohnheit, die Soldaten mit Schlägen zu bestrafen, hat man auch für eine Ursache gehalten, die das ihrige zur Revolution beygetragen hat, indem sie unter ihnen Widerwillen erweckte und zu jenem Abfall verleitete, der in der Folge unter den Truppen so sehr

einriß. So viel ist gewiß, daß diese Art von Strafe, gleich bey ihrer ersten Einführung, eine große Desertion, nicht nur unter den gemeinen Soldaten, sondern selbst unter den Sergeanten und Korporalen veranlaßte; denn man hielt sie für erniedrigend, sowohl für diejenigen, welche befehliget wurden, sie zu vollziehen, als auch für die, die damit belegt wurden. Strafe ist insonderheit nöthig, um diejenigen, die die Waffen in ihren Händen haben, in gehöriger Ordnung und Gehorsam zu erhaiten; aber wenn es gestattet wird, daß sie oft von Menschen, unter dem Einfluß von Leidenschaft, vollzogen werden darf, so kann sie weder so gerecht scheinen, noch auch eine so gute Wirkung hervorbringen, als wenn sie von einem kalten und unpartheyischen Kriegsgericht zuerkannt wird.

Man sollte natürlich glauben, daß der Gebrauch des Stocks dazu diene, den Geist des Soldaten zu brechen und ihm einen niedrigen Begriff von seinem Stande beyzubringen; und man kann es kaum begreifen, daß, um die Gemüther der Menschen unter dem beständigen Einflusse der Furcht zu erhalten, dieß ein wahrscheinliches Mittel sey, ihnen Muth einzuflößen. Allein man hat uns seit kurzem mit besonderm Nachdrucke gelehrt, daß das, was in der Theorie vortrefflich scheint, in

der

der Praxis ungereimt ist; und daß viele Dinge, deren erster Anblick dem Gemüthe anfangs Abneigung erregt, nichts desto weniger sehr vortheilhaft sind, sobald sie in Ausübung gebracht werden. Aus der öftern Wiederholung dieser Bemerkung, und aus der Art, wie man sie anwendet, sollte man fast auf den Argwohn gerathen, daß folgende Sätze sich als Axiome empfehlen müßten.

1. Wir müssen jede neue Maaßregel vermeiden, welche, unserm schwachen und eingeschränkten Verstande nach, eine gute Wirkung hervor zu bringen scheint.

2. Obgleich eine Maaßregel wegen der offenbaren Ungereimtheit und der Grausamkeit, die ihre Ausführung nothwendig macht, beydes, den Verstand und das Herz empört, so darf sie darum nicht rasch verworfen werden, da sie des alles ungeachtet von beträchtlichen Vortheilen begleitet seyn kann.

3. Was den Gebrauch des Stocks bey den Soldaten betrift, und der neuerlich ganz von den französischen Armeen verbannt worden ist, so ist dieser Umstand von selbst zureichend, einen klugen und menschlichen General zur Einführung desselben zu bestimmen und zu befehlen, die Soldaten mit mehr Eifer als je zuvor zu schlagen, damit er nicht

angeklagt werde, daß er den Franzosen nachahme.

Aus dem nämlichen Raisonnement läßt sich folgern, daß der Patriotismus, der am Anfange der Revolution auf die Franzosen und auf die Anstrengung aller ihrer Kräfte, um die Mißbräuche zu verbessern und eine freye Constitution zu erlangen, wirkte, und der gleichwohl in seinem Erfolge sich getäuscht sahe, den Menschen zur Warnung dienen soll, nie wieder einen ähnlichen Versuch zu wagen; sondern vielmehr zu Errichtung despotischer Regierungen mit herkulischer Gewalt sich zu vereinigen, um die Hydra der Democratie zu zerdrücken, wo sie es nur versucht, ihre grimmigen Köpfe empor zu heben. Und da der Geist der Freyheit in Frankreich von einer Rotte der abscheulichsten Menschen, die je die Erde trug, in die ruchlosesten Zwecke verkehrt worden ist, so sollte der Geist des leidenden Gehorsams und der sclavischen Unterwerfung in jedem Lande allein sorgfältig gepflegt und von jeder Regierung, zur Sicherheit und Ruhe des menschlichen Geschlechts, geehrt werden. Und um den Frieden und die Wohlfahrt der regierenden Gewalt bey allen Nationen, welches der Hauptgegenstand der Regierung ist, vollkommen zu sichern, so würde es gut seyn, ihr die Macht zu gewähren, zur Zeit einer Unruhe alle verdächtige

Per=

Personen zu zwingen, Fesseln zu tragen, da Niemand es läugnen kann, daß es Weisheit und Gerechtigkeit ist, Rasende und Mörder in Ketten zu legen.

Ein anderer Umstand, der einen beträchtlichen Einfluß gehabt hat, die französische Revolution zu beschleunigen, noch mehr aber, ihr eine verkehrte Richtung zu geben, war, daß man Versailles zum Versammlungsort der Generalstaaten bestimmte. Obgleich es unmöglich war, alles das Unheil, welches aus dieser Maaßregel entstund, vorher zu sehen; so war es doch augenscheinlich, daß man einer Versammlung, die, wie man voraussetzte, mit Freyheit und Unabhängigkeit handeln sollte, weit schicklicher einen Ort in einer größern Entfernung von dem volkreichen und stürmischen Paris hätte anweisen sollen.

Dieß ist so einleuchtend, daß manche geglaubt haben, es habe dem Herrn Necker nicht entgehen können; und doch gab er zuerst dem Könige den Rath, die Versammlung nach Paris zusammen zu berufen, und schlug nicht eher Versailles vor, als bis er den König und die Minister gegen diese Maaßregel ausdrücklich abgeneigt sahe; und da es nicht leicht ist, einen guten Grund dafür anzuge-

ben, so hat man sie der Begierde des Herrn Neckers nach dem Beyfall des Volks und seiner Meynung zugeschrieben, vermöge welcher er glaubte, daß, je offenbarer seine Popularität wäre, desto größer sein Einfluß auf die Versammlung seyn würde. Er dachte wenig daran, daß eben der Plan, den er zur Vermehrung seines Einflusses machte, in kurzem eine Hauptursache der Vernichtung, nicht nur seines Einflusses, sondern auch des Einflusses der Vernunft, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit seyn, und daß er nicht nur die Nationalversammlung, sondern die Nation selbst unter das Joch der schrecklichsten Tyranney, die je das Menschengeschlecht unterdrückt hat, bringen würde.

Man würde es für sonderbar halten, die willkührliche Natur der französischen Regierungsverfassung als eine Ursache der Revolution anzugeben, da sie so viele Jahre bestanden hat, und noch immer in andern Ländern besteht, wo keine Revolution vorgegangen ist; aber diese, kann in gewissen Lagen zu einer mächtigen Ursache werden, die außerdem unthätig geblieben seyn würde. Bey keiner andern Nation treffen die eben erwähnten Umstände, mit Hinzufügung ihrer willkührlichen Regierung, zusammen, noch war dieß je vorher der Fall in Frankreich.

Viel-

Vielleicht würden alle diese Ursachen zusammengenommen die Revolution nicht hervorgebracht haben, wenn man nicht die Generalstaaten versammelt hätte; und der Größe des Deficits ungeachtet sind viele der Meynung, daß man dieser Maaßregel hätte ausweichen sollen. Wie das immer seyn mag, die Unordnung in den französischen Finanzen war, einige Zeit vor dem Jahre 1789 so groß, daß man die Auflage neuer und sehr beträchtlicher Taxen für das einzige wirksame Gegenmittel hielt; da aber das Volk bereits schon mit Abgaben überladen zu seyn glaubte, und in einem Zustande von aufrührischem Mißvergnügen war, so erforderte die Anwendung dieses Mittels Klugheit und große Behutsamkeit.

Drittes Kapitel.

Die Notablen — Herr von Calonne — Die Geistlichkeit — Der Erzbischof von Toulouse, Minister — Abbe' Vermon — Ein Lit de justice — Das Parlement von Paris weigert sich, die Edicte des Königs zu registriren — Das Parlement verbannt — Herzog von Orleans — Zwey Parlementsräthe ins Gefängniß geschickt.

Es war seit langen Zeiten die Gewohnheit des französischen Parlements gewesen, jede neue Auflage zu registriren. Und in der That wurde eine Taxe nicht eher als gesetzlich von dem Volke anerkannt, als bis die Registrirung desselben statt gefunden hatte; und so geschah es bisweilen, daß das Parlement, anstatt dem Edicte zu gehorchen, eine Gegenvorstellung machte, indem es die Härte oder Unschicklichkeit der Auflage zeigte und den König bat, sie noch einmal in Erwägung zu ziehen oder zurück zu nehmen.

So viel gestunden die Könige von Frankreich selbst zu, daß das Parlement ein Recht habe, es zu thun; nachdem es aber seine Vorstellungen gemacht hatte, so bestund man darauf, daß das

Par=

Parlement sein Amt thue, und es hieng von dem Könige ab, ihm so viel Gewicht zu geben, als es ihm beliebte. Beharrte er noch immer auf der Auflage, so war es dann die Pflicht des Parlements, sie auf einen an sie erlassenen Brief des Königes, den man lettre de jussion nannte, ohne fernern Widerstand zu registriren.

Die Freunde der königlichen Vorrechte sagten, daß diese Registrirung der Auflagen blos eine Sache der Formalität wäre, und daß das Edickt des Königes, unabhängig von dieser Ceremonie, ihnen alle Wirksamkeit gäbe; wogegen andere behaupteten, daß keine Auflage gesetzlich gehoben werden könne, als bis sie die Sanction des Parlements erhalten hätte.

So weit und nicht weiter erstreckte sich der Geist der Whigs und Torys in Frankreich vor dem Amerikanischen Kriege; aber bald nach diesem Zeitraume wurde der Geist der erstern feuriger und anmaßender.

Wenn in dringenden Zeiten neue Auflagen schechterdings nothwendig waren, die Minister aber gleichwohl sich fürchteten, sie zu machen, so hatte man es bey verschiedenen Gelegenheiten für nöthig gehalten, die Generalstaaten (les Etats Generaux) zu berufen und es diesen zu überlassen,

die

die schicklichste Art der Anlagen und Hebung der nöthigen Taxen ausfindig zu machen.

Die Generalstaaten sind eine Versammlung, die aus den Deputirten der drey Stände der Bürger von Frankreich bestunden — nämlich dem Adel, der Geistlichkeit und dem dritten Stande (Tiers Etat) Der letztere begreift alle Bürger von Frankreich in sich, die weder zum Adel, noch zur Geistlichkeit gehören.

Zu der Zeit, daß Herr von Calonne Generalcontrolleur der Finanzen war, sprach man viel von der Zusammenberufung der Generalstaaten; aber diese Maaßregel erforderte, von Seiten seiner, sehr viel Klugheit und Vorsicht, bevor er entschied, wie er in den gegenwärtigen Umständen zu Werke gehen sollte.

Wenn in einer Regierung, mit der das Volk im Ganzen zufrieden ist, blos gemäßigte Abänderungen gefordert werden, so ist es desto besser, je geschwinder sie gemacht werden, weil sie dem Fortgange des Mißvergnügens zuvorkommen und ohne Gefahr gemacht werden können: wenn hingegen große Mißbräuche eingerissen sind, wenn das Volk in einem hohen Grade mißvergnügt ist und wichtige Veränderungen fordert, und das gerade zu einer Zeit, wo neue Auflagen eine Nothwendigkeit

sind,

sind, so ist es schwer, zu wissen, welches Verfahren man einschlagen soll.

Neue Auflagen zu versuchen, ohne vorher der geforderten Reform beyzustimmen, kann das Volk zum Widerstand antreiben. Den Forderungen des Volks ganz nachzugeben, kann von ihm als ein Beweis der Schwäche in der Regierung angesehen werden und es aufmuntern, sich zu erheben und in seinen Forderungen über alle vernünftige Gränzen hinaus zu gehen.

Wenn mit einer Reform, die man vornehmen will, die Taxation Hand in Hand geht, und man beydes der Erwägung einer Generalversammlung der Staaten überläßt, so wird es in der Folge schwer seyn, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten aus den Händen einer solchen Versammlung, die von der ganzen Nation abgeordnet ist, zu nehmen; weil eine Zahl von Menschen, die zu einem solchen Zwecke zusammen gekommen sind, Muth erzeugt und den Geist der Unternehmung einander mittheilt; und, wenn es in einem Lande viele unterdrückende Privilegien und individuelle Vergünstigungen, oder, mit andern Worten, Mißbräuche, giebt, so kann die beabsichtigte Reform sehr möglich in eine Revolution ausarten.

Herr

Herr von Calonne scheint sich dessen versehen zu haben, und so sorgfältig er auch immer seyn mochte, das Gehässige neuer und schwerer Auflagen zu vermeiden, so wünschte er doch auch, aus dem angeführtem Grunde, der Zusammenberufung der Generalstaaten auszuweichen und eine weniger furchtbare Maaßregel zu ergreifen.

Es war bey jeder Municipalität in Frankreich ein eingeführter Gebrauch, eine Zahl von ihren angesehensten Bürgern zu wählen, die bey außerordentlichen und wichtigen Vorfallenheiten sich mit dem gewöhnlichen Stadtmagistrat vereinigten und dadurch zu einer Generalversammlung der Municipalität wurden. Dieser letztere hinzugekommene Körper ward der Körper der Notablen genannt. Auf gleiche Art hatten die Könige von Frankreich die Gewohnheit, in Fällen einer dringenden Nothwendigkeit diejenigen ihrer Unterthanen, von deren Verstand sie eine gute Meynung hatten, zusammen zu rufen und mit ihnen zu berathschlagen. Diese Männer wurden ebenfalls, so lange ihr politisches Geschäft dauerte, die Notablen genannt. Der wesentlichste Unterschied zwischen einer solchen Versammlung und der Versammlung der Generalstaaten scheint darinne zu bestehen, daß die letztere ganz von dem Könige gewählt,

wählt, die erstere hingegen von dem Volke, nach einer besondern Einrichtung, ernannt wird.

Herr von Calonne beschloß, eine Versammlung der Notabeln zu berufen, in der Erwartung, daß ein im Namen des Königes berufener und von ihm selbst gewählter Rath bereitwillig die Entwürfe billigen würde, die er ihnen vorzulegen die Absicht hatte; und da ein Theil dieser Entwürfe von einer popularen Beschaffenheit war, so dachte er, daß sie auch ihn popular machen würden. Der Erfolg war gerade das Gegentheil; denn die Menschen, die wider irgend Jemand ein Vorurtheil gefaßt haben, sind mehr geneigt, eine üble Meynung von einem guten Vorschlage in Ansehung dessen, der ihn macht, zu fassen, als umgekehrt, eine gute Meynung von diesem letztern in Rücksicht des Vorschlags.

Die vorzüglichste Auflage, die er vorschlug, war die Stempeltaxe, von der man glaubte, daß sie jährlich an die dreyßig Millionen Livres eingebracht haben würde.

Viele seiner übrigen Operationen sollten hauptsächlich auf Kosten der Geistlichkeit vorgenommen werden, — welches ihm den Haß dieses Körpers zuzog, ohne ihm die Liebe des übrigen Theils der Nation zu verschaffen. Seine in Vorschlag ge-

brachten Einrichtungen waren meistens wider die kirchlichen Rechte, der Lehns- und Gerichtsherrschaft und andrer Ehrenrechte (Droits honorifiques) gerichtet, als z. B. das Recht, Richter zu bestellen, das Fisch- und Jagdrecht und einige andere, die eben so wenig mit dem Amte eines Geistlichen in Verbindung stehen. Obgleich diese, so lange sie sich in den Händen der Geistlichen befanden, nur ein geringes Einkommen gaben, indem die letztern in Ansehung dessen, daß sie nicht auf ihren Pfründen residirten, nicht den vollen Vortheil davon einärndten konnten, so wurden doch die Droits honorifiques um einen hohen Preiß von der bessern und wohlhabendern Classe der Landbewohner gekauft, die alle ehrbegierig waren, Lehns- und Gerichtsherren zu werden. Viele sahen darinne keine Ungerechtigkeit, sondern vielmehr eine große Schicklichkeit, daß man die Geistlichkeit von Rechten entblößte, die ihrem Berufe so fremd waren.

Die Gleichgültigkeit, mit der die Menschen die Rechte anderer angreifen sehen, macht oft einen starken Contrast mit ihrer Empfindlichkeit, wenn auch nur der geringste Angriff auf die ihrigen gemacht wird. Viele von den Layen bestunden bey dieser Gelegenheit auf die Unschicklichkeit und Ungerechtigkeit der ursprünglichen Verleihung, legten aber kein Gewicht auf die Härte, den Men-

schen

schen eine Sache zu nehmen, in deren Besitz sie seit undenklichen Zeiten gewesen sind. Auf der andern Seite schrie die Geistlichkeit wider die Gottlosigkeit, die Kirche zu berauben, und die Unbilligkeit, Menschen Rechte zu entziehen, die sie lange genossen haben, ließen aber in ihrem Beweisgrunde die Ungereimtheit aus, daß man sie jemals mit solchen Rechten beliehen hatte. Wäre die Lage beyder Theile gegen einander umgetauscht worden, ihr Raisonnement würde den nämlichen Wechsel erfahren haben.

Ich bin überzeugt, daß die Regierung durch die Veräuserung dieser der Geistlichkeit so unnützen Privilegien ein jährliches Einkommen von vier bis fünfmalhundert tausend Pfund Sterling gewonnen haben würde. Die Zahl der Geistlichen war damals in Frankreich ungeheuer, wie sich aus folgender Berechnung ergiebt:

Pfarrer = = = =	45,000.
Vikarien = = = =	45,000.
Cathedral- und Collegiatdomherren mit Inbegriff der Großvicarien	15,000.
Postulanten und Expectanten =	10,000.
Alte, die sich von ihrem Amte zurück gezogen hatten = = =	3,000.
Zusammen	118,000.

Zu dieser Summe setze man noch hinzu:

Mönche	=	=	40,000.
Nonnen, ohngefähr	=	=	25,000.
Zusammen			65,000.

Also in allem 183,000 Personen, die sich ausschließlich mit den Pflichten der Religion beschäftigten und durch Schenkungen mancher Art auf öffentliche Kosten unterhalten wurden.

Es verdient unsre Aufmerksamkeit, zu bemerken, wie Wirkungen bisweilen in Ursachen sich verwandeln, die andere Wirkungen von einer Natur hervorbringen, die schnurstracks dem entgegen gesetzt ist, was sie selbst zuerst hervorgebracht haben.

Ein brennender Eifer für die Religion war unstreitig die Ursache der ungeheuern Zusammenhäufung des Reichthums der Kirche in Frankreich; und der mit vollen Händen ausgespendete und für Geistliche von allen Namen gesammelte Vorrath war die Ursache der ungeheuern Zahl, die zu diesem Stande gehörten: und es kann eben so wenig bezweifelt werden, daß die große Anzahl der Geistlichen mit jenem verschwenderischen Einkommen, das zu ihrem Gebrauche bestimmt war, sehr viel zu dem Vorurtheile gegen die Geistlichkeit beygetra-

tragen und das sich zuletzt in Kälte und Geringschätzung nicht blos ihrer selbst, sondern auch der Religion, die sie lehren, geendiget hat.

Die Geistlichkeit bot alle nur mögliche Kräfte auf, den Herrn von Calonne von seinem wider sie gerichteten Plane abzubringen, da er aber beharrte, so vermehrte sich ihr Groll gegen ihn mit jeder Stunde, und es kam endlich so weit, daß keiner von ihnen mehr in sein Haus gieng. Zu den übrigen außerordentlichen Dingen also, die man damals in Frankreich erlebte, gehörte auch die Lever eines Ministers ohne einen einzigen Geistlichen, der dabey erschienen wäre.

Der Erzbischof von Toulouse hatte schon lange seine Wünsche darauf gerichtet, Minister zu werden. Die Hoffnung eines Erfolgs gründete sich hauptsächlich auf den Schutz, den ihm die Königin zeigte. Er hatte sich indessen bis jetzt hierinne betrogen, indem der König eine sehr geringe Meynung von seiner Geschicklichkeit und von seinem Charakter hatte.

Der Abbe' de Vermon war eine Creatur des Erzbischofs von Toulouse. Dieser Abbe' war vormals in Wien, und auf Empfehlung des Erzbischofs einer von den Lehrern der Königin gewesen, ehe sie diesen Hof verließ, und von deren Vertrauen

er auch nachher einen beträchtlichen Theil behalten hatte. Dieser Abbe' Vermon war es, der dem Erzbischof in Gunst bey der Königin gebracht und ihn immer mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs in Ansehung der Ministerstelle geschmeichelt hatte und ihn jetzt versicherte, daß nichts seinem Wunsche günstiger seyn könnte, als die Ungnade des Herrn von Calonne. Er stellte ihm dieß als einen glücklichen Zeitpunkt zu Erreichung seiner Absicht dar. Denn der König, von dem man wußte, daß er ein starkes Verlangen trüge, die gereitzten Gemüther der Geistlichkeit zu besänftigen, könne keine in die Augen fallendere Gelegenheit dazu ergreifen, als wenn er ein ausgezeichnetes Glied dieses Standes zum Nachfolger ihres Feindes erwählte. Er setzte hinzu, daß der große Ruf des Erzbischofs als eines Mannes von Talenten und eines Staatsmannes zugleich, und dann sein Ansehen in der Versammlung der Notabeln, nebst dem Schutze der Königin, ihm die Stelle, die er sich bey der Regierung wünsche, zusichern werde, sobald als Herr von Calonne entlassen seyn würde; und daß man daher alle Mittel anwenden müßte, den König, so wie sich ein Vorwand dazu anbieten würde, zu dieser Maaßregel zu bewegen.

Unbedachtsamer Weise gab bald darauf Herr von Calonne selbst eine Gelegenheit dazu an die Hand; denn

denn nachdem er gewahr worden war, daß die Debatten der Versammlung einen großen Eindruck auf die öffentliche Stimmung machten und dem öffentlichen Credit schadeten, so wurde auf seine Veranlassung und im Namen des Königes ein Bericht bekannt gemacht und in großer Menge verbreitet, mit der Behauptung, daß es nicht wahr sey, daß die Majorität der Ausschüsse der Versammlung der Notabeln die Forderungen des Königs verweigern; daß man die darüber nothwendigen vorläufigen und noch immer fortdauernden Discussionen nicht als eine Verweigerung ansehen müsse; und daß es klar sey, daß die Versammlung fast einmüthig den Willen habe, den Forderungen des Königes beyzustimmen.

Diese Behauptung, die nicht buchstäblich genau, und deren Bekanntmachung unschicklich war, beleidigte die Mehrheit der Versammlung und erregte ein heftiges Geschrey wider den Herrn von Calonne; und da diese von der Königin und von den Tanten des Königes unterstützt wurde, deren Frömmigkeit sie angetrieben hatte, Parthey wider ihn, als einen Feind der Geistlichkeit, zu nehmen, so beschloß endlich der König, ihn zu entlassen.

Der Erzbischof von Toulouse wurde zum Minister ernannt; um aber das Gehässige in der Sache zu mildern, die identische Stelle einer Person, die er verdrängt hatte, angenommen zu haben, so gab man ihm einen andern als Generalcontroleur der Finanzen an die Seite, der unter seiner Direction die Geschäfte verwaltete, so wie alle übrige Minister es thaten; weßwegen ihm auch der König den Titel eines Principalministers ertheilte.

So am Hofe gefallen, von der Versammlung der Notabeln verlassen und unbeliebt bey der Nation, verließ Herr von Calonne Frankreich, mit Wuth und Unwillen im Herzen.

Die Versammlung selbst wurde bald nachher aufgehoben; aber die Wirkungen, die die Zusammenkunft derselben hervorgebracht hatten, wurden nicht so leicht vertilgt. Die allgemeinen Gegenstände der Unterredung waren während ihrer Dauer ganz von demjenigen, was sie sonst zu seyn pflegten, verschieden. Die ungeheure Größe des Deficit, die Verschwendung des Hofs, der klägliche Zustand des Königreichs waren in allen Gesellschaften die Erörterungen und Unterhaltungen des Tages und wurden von beyden Geschlechtern mit

glei-

gleicher Wärme und beynahe mit gleicher Geläufigkeit behandelt.

Der Abbe' Vermon und andere hatten diese wachsenden Uebel beklagt und die Verwaltung des Erzbischofs als ein Mittel dagegen angezeigt. Das Mittel war der Krankheit nicht gewachsen. Der neue Minister verwarf einige von den Maaßregeln seines Vorgängers, und so weit gieng das Publikum mit ihm gleichen Weg; er brachte andere an deren Stelle in Vorschlag, aber sie fielen eben so ungeschmackt aus, als die vorigen. Anstatt die Decrete seiner Taxen zu registriren, that das Parlement von Paris Gegenvorstellungen. Das Geschrey nach der Versammlung der Generalstaaten wurde lauter und allgemeiner und das Volk sprach mit mehr Kühnheit als jemals. Wenn die Regierung, sagte man, der neuen Hülfen des Volks nicht überhoben seyn kann, so sollte sie auch nicht umhin können, diejenigen darum anzugehen, die, als die Abgeordneten der Nation, allein das Recht haben, sie zu bewilligen.

Die Notablen hatten, noch vor ihrer Aufhebung, eine Land- und Stempeltaxe empfohlen, wozu die Edicte dem Parlement zur Registrirung überschickt worden waren. Da man voraussahe, daß das Parlement der erstern entgegen seyn wür-

de, weil sie, als eine gleichartige Besteurung, diejenigen seiner eigenen Mitglieder, die bisher als ein Theil des Adels davon befreyt waren, zugleich mit treffen würde, so hielt man dafür, daß außerordentliche Maaßregeln ergriffen werden müßten.

In der Absicht, durch ein dem Auge ausgestelltes und mit militärischer Parade vermischtes Schaugepränge Ehrfurcht zu gebieten und Unterwerfung zu heischen, bewog der Minister den König, ein Lit de justice zu halten.

Diese Maaßregel würde vor der Zusammenkunft der Notablen einen bessern Erfolg gehabt haben. Die Disscussionen, die während der Sitzungen derselben statt gefunden, hatten die Gemüther des Volks erhitzt und es kühner gemacht. Die Pariser zeigten mehr Unwillen als Schrecken bey der militärischen Macht, die den König ins Parlement begleitete. Monsieur, der ältere Bruder des Königes, obgleich von jenem ernsthaften und zurückhaltenden Charakter, der in Frankreich so allgemein mißfällt, wurde mit lautem Beyfalle des Volks empfangen, weil er sich wider den Herrn von Calonne erklärt hatte. Der Graf von Artois, dessen Gemüthsart und äußere Sitten mehr Verwandtschaft mit dem Nationalcharakter hatten,

wurde

wurde beschimpft, weil man ihn als seinen Beschützer betrachtete.

Man erwartete, daß das Parlement nicht die Kühnheit haben würde, den Befehlen des Königs, die von seinen eigenen Lippen erschalleten, ungehorsam zu seyn; es war indessen kein Beweis von der Klugheit des Ministers, Sr. Majestät den Rath zu ertheilen, den Versuch zu wagen.

Das Parlement, zu der Wahl zwischen beyden gezwungen, entweder dem Könige nicht zu gehorchen, oder das Volk zu reitzen, wählte das erstere. Dieser Umstand allein beweißt, daß die Revolution bereits schon erstaunend weit fortgerückt war. Nachdem es seit Jahrhunderten das Recht, seine Zustimmung zu den Taxen zu geben, ausgeübt und die Lehre behauptet hatte, daß dieses Recht ihm ausschließlich zukomme, so erklärte jetzt das Parlement, daß es nicht die Macht habe, Taxen zu registriren, in die die Nation nicht eingewilligt hätte, und bat demüthig um die schleunige Versammlung der Generalstaaten.

Diese unerwartete Erklärung setzte den Hof in Verlegenheit und die Pariser in Entzückungen der Freude.

Man glaubte, daß nichts das Parlement hätte beliebter machen können, als diese Erklärung.

Der

Der Minister bewieß, daß man sich irrte; denn er zog nicht nur dem Hofe einen großen Haß zu, sondern er vermehrte die Popularität des Parlements noch weit mehr, als sie schon vorher war, indem er den König dahin vermochte, es nach Troyes zu verweisen.

Popularität in Frankreich ist schwankender und von einer kürzern Dauer als in irgend einem andern Lande. Die des Pariser Parlements hatte ein sehr kurzes Daseyn; sie wurde dadurch vernichtet, daß es in seiner Verbannung dasjenige that, was es in der Hauptstadt zu thun sich geweigert hatte. Man bewog es, eine Auflage zu registriren, und bald darauf kehrte es nach Paris zurück.

Der Minister brachte eine Anleihe in Vorschlag und verschiedene Mitglieder des Parlements billigten sie. Diese Maaßregel sollte in des Königes Gegenwart decretirt werden. Der Herzog von Orleans protestirte wider einiges in dem Verfahren der Sache.

Es war eine neue Erscheinung in Frankreich, daß ein Prinz vom Geblüte, der weder in einem wirklichen Aufruhr begriffen noch an der Spitze einer Armee stund, sich dem Willen des Souverains widersetzte. Einige schrieben dieses Betragen gewissen-

wissenhaften Beweggründen zu, andere einer strafbaren Ehrsucht. Höchst wahrscheinlich rührte es weder von dem einem noch von dem andern her. Der Herzog war in England gewesen, und hatte da einen heftigen Geschmack an der Kleidung und an einigen Belustigungsarten dieses Landes, besonders am Pferderennen, bekommen, und darinnen einige Kenntniß erlangt, die er, nach seiner Zurückkunft in Frankreich, zu seinem Vortheil, wie man glaubt, angewendet haben soll. Auch hatte er ein Vergnügen an dem Widerstande gefunden, der den Maaßregeln der Regierung gelegentlich in dem brittischen Parlemente entgegen gesetzt wurde; und seine Eitelkeit fühlte sich in der Vorstellung geschmeichelt, diese Gewohnheit, so wie andere Neuigkeiten, nach Frankreich zu verpflanzen, indem er dachte, daß während der gegenwärtigen Ebbe und Fluth der Volksgesinnungen, er mit persönlicher Sicherheit diese Mode leiten und regieren könnte. Der Herzog von Orleans indessen wurde auf eins seiner Landgüter in der Nähe von Paris verwiesen, und zwey Parlementsräthe, die zur Unterstützung seines Protests gesprochen hatten, wurden in Verhaft genommen und in abgesonderte Gefängnisse gebracht.

Nach der Erklärung, die das Parlement von Paris gethan hatte, war wenig Wahrscheinlich-

keit

keit vorhanden, das Publikum zu befriedigen, wenn man nicht die Staaten versammelte. Der Hof bezeigte indessen die größte Abneigung gegen diese Maaßregel und gebrauchte alle Kunstgriffe, ihr auszuweichen; aber es war nicht wahrscheinlich, daß dasjenige, was unter der Anführung des Herrn von Calonne und in weniger stürmischen Zeiten vergebens versucht worden war, in dem gegenwärtigen Augenblicke und von einem Minister von weniger Verschlagenheit und Fähigkeit ausgeführt werden könnte. Es stund nicht in der Macht des Hofs, seinen Verstand zu schärfen oder seine Fähigkeiten zu erweitern; sondern was möglich gewesen war, war für ihn gethan. Der Erzbischof von Toulouse war zum Principalminister erklärt worden, und durch diese neue Würde aufgemuntert, bildete er einen Entwurf, die der Regierung, wie er hoffte, in den Stand setzen würde, des Parlements sowohl als der Generalstaaten überhoben zu seyn.

Dieser Plan war, eine Anzahl von Gerichtshöfen in Frankreich zu errichten und zugleich einen Obergerichtshof, unter dem Namen Cour plenière, zu bestellen, dessen Mitglieder von der Krone ernannt werden sollten; und der ausdrückliche Zweck dieses letztern Gerichtshofs war, die Edicte des Königes zu registriren.

Das

Das Edict, das diese wichtige Neuerung verordnete, wurde nebst einigen andern in Versailles gedruckt; indem das Ganze ein Geheimniß bleiben sollte, bis es den verschiedenen Parlementern im nämlichen Augenblicke zu Anfang des Mays vorgelegt werden würde.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Plan, wenn man sich ihm unterworfen hätte, die erwartete Wirkung gehabt haben müßte. Man hat das Verdienst, ihn vereitelt zu haben, allgemein dem Herrn von Espremenil, einem Mitgliede des Pariser Parlements, zugeschrieben, der die Geschicklichkeit hatte, sich von den vorgehabten Edicten eine Copie zu verschaffen, die er sogleich diesem Körper mittheilte und bey dem sie großen Unwillen und den Geist des Widerstands erregten. Es scheint indessen höchst wahrscheinlich, daß sie alsbald und sogleich nach ihrer Erscheinung den nämlichen Unwillen und einen eben so wirksamen Widerstand erregt haben würden, wenn auch die Bekanntmachung nicht eher statt gehabt hätte, als bis zu der Zeit, die der Minister dazu bestimmte. Ich kann daher der Entdeckung des Herrn von Espremenil nicht die nämliche große Wichtigkeit beylegen, wie einige gethan haben; auch finde ich die Politik, das Project geheim zu halten, nicht eben bis zur

Be=

Bewunderung tief; denn noch ehe man die Copie von den Edicten erhalten hatte, war es schon bekannt, daß, auf Befehl der Regierung, zu Versailles eine Schrift im Drucke wäre, anstatt der gewöhnlichen Presse zu Paris; und daß Schildwachen in der Druckerey ausgestellt wären, um diejenigen, die dabey gebraucht wurden, von allem Umgang mit andern Personen abzuhalten.

Es konnte nicht fehlen, daß nicht alle diese Umstände nebst dem Ministerartigen geheimnißvollen Betragen ein Vourtheil wider die Edicte erregt haben sollten, noch ehe man ihre eigentliche Beschaffenheit wußte. Die Menschen fürchten sich gewöhnlich mehr vor Gegenständen im Finstern als im Lichte. Befehle, die mit so vieler Sorgfalt verborgen gehalten wurden, verursachten wahrscheinlich mehr Schrecken, als wenn sie auf dem gewöhnlichen Wege, ohne einiges Ansehen von Geheimniß oder Verheimlichung, bekannt gemacht worden wären. Heftige Reden gegen diese Edicte wurden in dem Parlemente gehalten, und man wagte es, sich gegen die Aufführung des Ministers stärker auszulassen, als man es seit den Tagen der Fronde in dieser Versammlung gehört hatte.

Herr von Espremenil wurde der besondere Gegenstand ministerialer Ahndung, weil er das Project ein wenig früher, als es die Absicht war, an das Tageslicht gebracht hatte. Es wurde ein Verhaftsbefehl wider ihn ausgefertiget; er entkam dem Gefreyten und nahm seine Zuflucht in das Parlement, welches augenblicklich den Beschluß abfaßte, daß er unter dem Schutze des Königes und des Gesetzes stünde; es schickte zugleich eine Deputation aus seinen Mitgliedern nach Versailles mit einer Bittschrift an den König, zu Gunsten des Herrn von Espremenil und eines andern Mitgliedes aus ihrer Mitte, wider welches ebenfalls ein Verhaftsbefehl ergangen war. Auch beschloß man zu gleicher Zeit, daß das Parlement seine Sitzung forthalten sollte, bis die Deputation, die aus dem ersten Präsidenten und vier Räthen bestund, zurückgekommen seyn würde. Abends um sieben Uhr langten sie zu Versailles an; um Mitternacht gab man ihnen zu verstehen, daß sie von Sr. Majestät nicht empfangen werden könnten. Und den Tag darauf umringte ein Corps Truppen den Parlementssaal und Niemand durfte heraus oder hinein gehen. Um eilf Uhr des Morgens trat ein Officier, der die Truppen commandirte, herein, und verlangte, daß Herr von Espremenil ihm ausgeliefert würde. „Der ganze Gerichts-

Hof, antwortete einer von den Mitgliedern, ist aus Espremenils zusammengesetzt.“

Der Officier, der nicht wußte, wie er bey einer so ungewöhnlichen und bedenklichen Sache verfahren sollte, entfernte sich und ließ neue Verhaltungsbefehle einholen. In diesem Zustande blieben die Dinge während eines Zeitraums von zwölf Stunden, das Parlement von Soldaten umringt, während daß ein ungeheurer Zulauf der Einwohner von Paris diese Scene mit Unwillen ansah, und durch die geringste Veranlassung gereitzt worden seyn möchte, die Truppen anzugreifen und eine Scene gegenseitigen Blutvergießens und Mordens anzufangen.

Dieß wurde durch die Klugheit des Herrn von Espremenil und seines Freundes verhütet. Denn da sie sahen, daß der Minister fest entschlossen war, sich ihrer zu bemächtigen, übergaben sie sich selbst den Händen des Officiers; und der eine wurde in das Staatsgefängniß auf der Insel St. Margaretha, der andere, Herr Monsabert, in das von Pierre Enciſe gebracht.

Während daß dieser offenbare Bruch zwischen dem Hofe und dem Parlement dahin abzielte, den Einfluß beyder zu schwächen, nährte er eine dritte

Macht,

Macht, auf die weder der eine noch das andere bisher eigentlich geachtet hatte, und die zuletzt der Untergang beyder wurde.

Viertes Kapitel.

Mißvergnügen — Das Parlement macht Gegenvorstellungen — Cour pléniere — Lit de justice zu Versailles — Mitglieder des Parlements protestiren — Addresse einiger Pairs an den König — Antwort des Königs — Andere Gerichtshöfe folgen dem Beyspiele des Pariser Parlements — Der Minister legt seine Stelle nieder — Bigoterie und Verfolgung — Betrachtungen.

Bey der gegenwärtigen Stimmung des Publikums hätte nichts unbedachtsamer seyn können, als ein Schauspiel zu geben, daß so dazu gemacht war, Unwillen zu erregen, wie der Anblick zweyer Magistratspersonen, die in ihren Roben und mit bewaffneter Macht durch die Straßen geführt wurden; und daß es vor den Augen einer Menge aufgebrachter Franzosen ohne Blutvergießen vorübergieng, ist nicht der kleinste außerordentliche Umstand.

Was jedoch bey diesem merkwürdigen Vorfalle wie durch ein Wunder abgewendet worden zu seyn schien, drohete in der Folge bey vielen geringfügigen Ereignissen.

Der Haß gegen den Erzbischof war so groß, daß weder sein Name genannt, noch sonst etwas als eine Anspielung auf ihn gesagt werden konnte, ohne zugleich Symptomen von Wuth wider ihn zu erregen.

Das Trauerspiel Athalia wurde in der französischen Comödie angekündiget. Es ist ein religiöses Stück, und viele erstaunten, das Haus gedrängt voll zu finden. Aber sie verstunden die Ursache, als sie sich erinnerten, daß unter den Personen des Stücks ein gottloser Priester, der zugleich ein Günstling am Hofe ist, vorkommt, und bemerkten, auf welche Art folgende Verse, die er sagt, von den Zuschauern angewendet wurden.

Qu' importe qu' au hazard un sang vil soit
versé ?
Est-ce aux Rois à garder cette lente justice?
Leur sureté souvent dépend d'un prompt sup-
plice,
N' allons point les gèner d'un soin embar-
rassant,

Dès

Dès qu'on leur eſt ſuſpect, on n'eſt plus innocent.

Die Antwort darauf iſt:

Hé quoi, Mathan? D' un prêtre eſt-cela le langage?

Und das ganze Haus ertönte von Beyfall, untermiſcht mit vielen Flüchen gegen Mathan, und Niemand irrte ſich, wer unter Mathan gemeynt war.

Das Parlement faßte Muth bey dem Geiſte, den das Volk nicht nur zu Paris, ſondern durch das ganze Reich öffentlich zeigte. Weit entfernt alſo, durch die gewaltthätigen Schritte des Hofs gegen daſſelbe in Furcht geſetzt zu ſeyn, zeigte es vielmehr eine größere Entſchloſſenheit als jemals. Es verfertigte eine Vorſtellung an den König über die Gewaltthätigkeit, den Sitz der Gerechtigkeit mit bewaffneter Hand anzugreifen, über die ausgeübte Tyranney in der Bemächtigung zweyer ſeiner Mitglieder, und über die Weigerung, ſeine Deputation anzunehmen. Es fährt hierauf fort, ſeine Furcht vor einem Plane zum Umſturz der eingeführten Conſtitution in ſolchen Ausdrücken darzulegen, daß man auf den Gedanken hätte gerathen ſollen, Frankreich habe eine wahrhaft freye und vortreffliche Regierungsverfaſſung ge-

habt; denn es giebt zu verstehen, daß schon seit dem Jahre 1771 ein Plan im Werke gewesen wäre, sie umzustoßen, und an deren statt eine willkührliche Regierung einzuführen; daß aber die Gewalt des Königes nur in dem Verhältnisse geachtet werden würde, in welchem sie durch Gesetz und Billigkeit bestimmt wäre.

Das Parlement war sehr dafür zu loben, daß es alles that, was es konnte, um seinem Lande die Freyheit zu verschaffen; wenn es aber nicht mehr verlangte, als was es im Jahre 1771 besaß, so war seine Forderung gewiß zu gemäßigt. Wenn das Parlement glaubte, daß es durch seine herzhafte Behauptung, die Regierungsverfassung sey vormals frey gewesen, dazu beytragen würde, sie zu dem zu machen, was sie, seiner Erklärung nach, vormals gewesen wäre, so ist dieß eine der verzeihlichsten, um nicht zu sagen lobenswürdigen Abweichungen von der Wahrheit, die je ein collectiver Körper sich erlaubt hat.

Der Minister fuhr mittler Weile in seinem Lieblingsplane fort, einen höchsten Gerichtshof (Cour pléniere) zu errichten, der nicht blos aus Rechtsgelehrten, sondern auch aus Personen von höherem Range und andern Professionen zusam-

men-

mengesetzt und in manchen Rücksichten, vorzüglich des Amtes der Registrirung der königlichen Edicte, als ein Substitut des Parlements angesehen werden sollte. Vor der Einrichtung dieses Gerichtshofs wurde den 8ten May zu Versailles ein Lit de justice gehalten, dem das Parlement, nach vorhergegangener Vorforderung beywohnte.

Es schien den Mitgliedern besonders hart, nicht nur zum Untergang verurtheilt, sondern auch dazu vorgefordert worden zu seyn, eine helfende Hand zu ihrem eigenen Verderben zu leihen.

Dieses Lit de justice wurde vermittelst einer langen Rede des Königes eröffnet, worinnen er das Parlement anklagte, daß es von seiner Pflicht abgewichen und seit einem ganzen Jahre die gewöhnlichen Operationen der Regierung in vielen Fällen aufgehalten und endlich die Parlementer in den Provinzen aufgemuntert habe, seinem Beyspiele zu folgen. Se. Majestät setzte hinzu, daß, ob er gleich genöthiget gewesen wäre, einige Handlungen der Strenge gegen einige Mitglieder desselben auszuüben, er dennoch nicht die Absicht habe, sein Parlement zu vernichten, sondern nur dasselbe in die Gränzen seiner ursprünglichen Einrichtung, die es so sehr überschritten, zurückzubringen. Er schloß damit, daß er einen allgemeinen Begriff von dem

neuen Gerichtshofe gab, deſſen Natur und Beſchaffenheit der Siegelbewahrer, Herr von Lamoignon umſtändlicher erklärte. Hierauf wurden die verſchiedenen Verordnungen regiſtrirt und der König ſchloß mit einer zweyten Rede, worinnen er die Hoffnung ausdrückte, daß diejenigen Mitglieder des Parlements, die er ernannt hätte, einen Theil der Cour pléniere auszumachen, durch ihre Treue und durch ihren Gehorſam ſeine Gunſt zu verdienen ſuchen, und ihn dadurch bewegen würden, auch noch andere aus ihrer Mitte zu dieſer Verſammlung zu berufen; er ſetzte hinzu, daß er völlig überzeugt wäre, daß die neue Einrichtung, im Ganzen, zum Glück und zur Wohlfahrt der geſammten Nation beytragen würde.

Wenn Se. Majeſtät glaubte, daß dieſe letzte Bemerkung diejenigen, an die ſie gerichtet war, mit einer Maaßregel wieder ausſöhnen würde, die offenbar ihrem eigenen Intereſſe und Anſehen ſo nachtheilig war, ſo muß er ſie auch für uneigennütziger und tugendhafter gehalten haben, als man von dem Menſchengeſchlechte überhaupt oder ſelbſt von der Claſſe von Menſchen vorausſetzt, deren Pflicht und Beruf es iſt, das Geſetz zu erklären und Recht und Gerechtigkeit zu handhaben.

Die Rede des Königes wurde mit Stillschweigen angehört. Daß dieses Stillschweigen Mißbilligung andeutete, zeigte sich bald am folgenden Morgen, da alle die Glieder des Parlements, die die Cour pléniere ausmachen sollten, einen Protest wider das Verfahren des vorigen Tages aufsetzten, worinnen sie läugneten, daß sie auch nur die geringste Zustimmung dazu gegeben, und erklärten, daß sie sammt und sonders allen Sitz in der Cour pléniere ablehnten.

Mit diesem Protest wurde zugleich ein Brief von sechs Pairs dem Könige überreicht, worinnen sie ihren Kummer darüber ausdrückten, daß man einen Versuch gemacht habe, die Grundverfassung der Regierung umzustoßen; daß sie keinen Theil an den Verrichtungen nehmen könnten, die dieser neue Gerichtshof den Pairs auflege, und daß sie dazu aus Eifer für das wahre Interesse Sr. Majestät angetrieben würden.

Man hätte erwarten sollen, daß ein solcher Protest des Parlements, unterstützt von einem solchen Briefe von sechs Pairs, den Hof bewogen haben würde, entweder dem ganzen Plane der Cour pléniere zu entsagen oder unmittelbar mit jenen Mitteln hervorzutreten, die man bisher vor dem Publikum verborgen gehalten hatte und auf

die man sich verließ, dem Plane seine Wirksamkeit zu geben. Die Rathgeber des Königes müssen die Mittel, deren sie sich bedienen wollten, für sehr mächtig gehalten haben, da sie den Widerstand des ganzen Parlements und einen Theil der Pairs, die Mißbilligung der Mehrheit der Geistlichkeit und jene entschiedene Abneigung zu überwinden hatten, die das ganze Publikum, gleich vom ersten Anfang an, gegen diese Maaßregel gezeigt hatte.

Einige Stunden nachher, als der Protest des Parlements und der Brief der Pairs dem Könige überreicht worden war, wurde derjenige Theil des Parlements, der mit zu der Cour pléniere gehören sollte, unerwartet von Sr. Majestät befehliget, sich wieder in dem Saale zu versammeln, den sie nur eben verlassen hatten. Und als der König in Person erschien, waren alle überzeugt, daß sie nun hören würden, daß die verhaßte Maaßregel aufgegeben werden sollte; oder wenn sie sich in dieser Erwartung getäuscht sähen, so glaubten sie, daß man wenigstens in so weit ihre Wünsche befriedigen würde, ihnen dasjenige wissen zu lassen, welches zu errathen sie ihre Einbildungskraft vergebens gequält hätten — nämlich was das für Mittel wären, auf die sich der Minister verließ, diesen Plan durchzusetzen.

Aber

Aber nach so viel erregter Erwartung und Neugierde war Jedermann erstaunt, Se. Majestät nur mit wenig Abänderung oder Zusatz dasjenige wiederholen zu hören, was er den Tag vorher in Ansehung des festen Entschlusses gesagt hatte, die neuen Verordnungen zur Vollziehung zu bringen; unmittelbar darauf entließ er die Versammlung.

Die wahrscheinlichste Muthmaßung, sich eine Scene zu erklären, die so ganz keinen Zweck zu haben schien, war, daß nach Empfang des Protests und des Briefs, der Hof etwas beschlossen habe, welches unmittelbar dem Parlemente bekannt gemacht werden müßte, und daß, nachdem die Mitglieder wären zusammen gerufen worden, diese so schnell genommene Maaßregel eben so schnell wieder aufgegeben worden wäre und den König genöthiget hätte, vor ihnen zu erscheinen, ehe man noch auf einen scheinbaren Vorwand gedacht, sie zusammen zu rufen.

Wie dem auch immer seyn mag, diese Magistratspersonen kamen den nämlichen Abend wieder zusammen, und bestätigten in einer neuen Addresse an den König ihre vorigen Beschlüsse, und verordneten, daß diese gedruckt und im ganzen Reiche verbreitet

breitet würden. Folgender Paragraph wird einen Begriff von dieser zweyten Erklärung geben.

„Wir erklären, daß wir bis an den letzten Au„genblick unsers Lebens bey den vorher abgefaß„ten Beschlüssen und in den darinnen enthaltenen „Grundsätzen beharren werden.“

Der König sandte jedem der sechs Pairs seinen Brief mit folgender Antwort zurück:

„Mein Vetter, um Ihnen kein allzugroßes „Mißfallen über den Brief, den Sie mir geschrie„ben haben, zu bezeigen, schicke ich Ihnen denselben zurück. Ich will ihn gern dem ersten Eindrucke „einer aufwallenden Empfindung zuschreiben, und „ich bitte Sie, dieses wohl zu überlegen.“

Ob es die äußerste Mäßigung dieses Briefes oder sonst eine andere Betrachtung war, ist nicht bekannt; aber drey von den Pairs nahmen unmittelbar nach dem Empfang der Antwort des Königes ihre Erklärung zurück, die sie zur Unterstützung des Parlements gethan hatten.

Zu gleicher Zeit wurde der Befehl nach Paris gesandt, das königliche Siegel an die Kammern, worinnen die Briefschaften und das Archiv des Parlements befindlich waren, zu drücken, sie zu-

zu-

zuschließen und die Schlüssel hinwegzunehmen. Den übrigen Parlementern des Reichs wurde ebenfalls die Verwaltung ihrer Amtsgeschäfte bis auf weiteres untersagt, so wie alle Zusammenkünfte unter sich und alle Bekanntmachung von Schriften oder Resolutionen über öffentliche Angelegenheiten.

Das Parlement von Chatelet, ohne sich im geringsten durch diese Maaßregeln und Befehle in Furcht setzen zu lassen oder ihnen zu gehorchen, hielt eine lange Sitzung und gab eine Erklärung heraus, in der es in den stärksten Ausdrücken dawider protestirte. Die übrigen Parlementer in den Provinzen folgten diesem Beyspiele; starke Anzeichen von Mißvergnügen zeigten sich durch das ganze Land, die in Bretagne, Dauphine', Languedoc und in andern Theilen in Aufstand sich endigten.

Zu dem schon vorhandenen öffentlichen Mißvergnügen kam noch am 13ten July 1788 ein Orkan von einer beyspiellosen Heftigkeit, der durch seine weit ausgedehnten Verwüstungen in verschiedenen Theilen von Frankreich großes Privatelend verursachte.

Der Minister, jetzt Erzbischof von Sens, in Schrecken gesetzt, länger eine Stelle zu behalten,

die

die ihm so viele Angst von innen, und von außen so vielen Haß zugezogen, oder noch länger in einem Lande zu verweilen, wo die Elemente sowohl als das Volk sich wider ihn zu erklären schienen, legte plötzlich seine Stelle nieder und begab sich mit aller möglichen Eilfertigkeit auf die Reise nach Italien.

Man sagt, daß er dem Könige ernstlich den Rath gegeben habe, den Herrn Necker in seine vorige Stelle als Finanzminister wieder einzusetzen. Diese Sage sey nun wahr oder nicht wahr, so ist doch gewiß, daß des Erzbischofs Freunde sich große Mühe gaben, das Gerücht zu verbreiten, um ihn dem Volke weniger verhaßt zu machen, und man hat selbst behauptet, daß der Minister diesem Gerüchte die Sicherheit seiner Entfernung aus Frankreich zu verdanken hatte, indem das Volk oft geneigt war, ihn anzuhalten und zu beschimpfen, — das aber davon abstund, nachdem man es versichert hatte, daß auf seinen Rath Herr Necker wieder angestellt worden wäre.

Diese Thatsache muß um so viel sonderbarer scheinen, wenn man sich erinnert, daß im Jahre 1572 ein König von Frankreich einen Befehl ergehen ließ, alle Protestanten in seinen Staaten zu ermorden, und daß seine catholischen Unterthanen

in

in der Hauptstadt und in einigen Provinzen diesem Befehle mit freudiger Bereitwilligkeit gehorchten.

Im Jahre 1593 war der vollkommenste aller ihrer Fürsten genöthiget, die protestantische Religion abzuschwören, um sich dem französischen Volke annehmlich zu machen.

Im Jahre 1685 wurde das zum Vortheil der Protestanten gegebene Edict von Nantes wiederrufen und eine ungeheure Anzahl der arbeitsamsten Einwohner, durch die verächliche Bigotterie ihres großen Monarchen und den wüthenden Eifer des Volks, aus Frankreich getrieben.

Selbst noch im Jahre 1762 wurde die protestantische Geistlichkeit um der Ausübung ihres Amts willen gesetzlich hingerichtet. Einer, mit Namen Rochette, wurde dieses Verbrechens wegen zu Montauban gefangen genommen und nach Toulouse gebracht, wo man ihn verurtheilte und hinrichtete. Drey Brüder, mit Namen Grenier, Protestanten und von einer adlichen Familie in Languedoc, hatten bey seiner Verhaftnehmung einige Versuche zu seiner Befreyung gemacht, und dafür griff man auch sie, brachte sie nach Toulouse und verurtheilte sie, ihren Kopf zu verliehren, und das Urtheil wurde vollzogen.

Aber der Geist der Bigotterie und der Verfolgung, der in dem südlichen Frankreich, besonders zu Toulouse herrschte, erschien in einer noch auffallenderen Gestalt in den Grausamkeiten, die an der unglücklichen Familie Calas ausgeübt wurden, so wie sie in Voltairs Schriften umständlich erzählt und vor dem Pariser Parlement bewiesen worden sind.

Zu den vielen Beyspielen von den großen und schnellen Veränderungen, die in der öffentlichen Meynung, innerhalb dieser wenigen letztverflossenen Jahre vorgegangen sind, gehört dieses, daß einiger solcher nur eben erwähnter Fälle vom Jahre 1762 ungeachtet, doch schon im Jahre 1788 ein erster Minister von Frankreich, der Erzbischof des nämlichen Toulouse, Schutz auf seiner Reise durch Frankreich und Schirm vor dem Unwillen des Volks in dem Einflusse und in der Popularität eines Mannes fand, der zugleich ein Fremder, ein Republikaner und ein Ketzer war.

Jede wesentliche Veränderung in den Meynungen und Vorurtheilen einer ganzen Nation erforderte ehemals einen viel längeren Zeitraum, ehe sie zu Stande gebracht werden konnte. Seitdem aber wesentliche Veränderungen in der öffentlichen Meynung und das aus Gründen, die wegen ihrer

Ein=

Einleuchtung keiner Anzeige bedürfen, mit einer unendlich größern Geschwindigkeit, als sonst, bewerkstelliget werden können, so muß allen Regierungen, besonders in freyen Staaten, mehr als jemals daran liegen, ein wachsames Auge auf diese Veränderungen, so wie sie sich ereignen, zu richten, damit sie bey Zeiten in Stande seyn mögen, das Unheil abzuwenden, welches aus dem Strome der öffentlichen Meynung entsteht, indem sie diesen Weg nimmt, und die Maaßregeln der Regierung einen andern; denn um die Ruhe zu erhalten, muß eins von beyden geschehen: ein Minister muß entweder seine Maaßreln der öffentlichen Meynung anpassen, oder, welches ein viel schwereres Unternehmen ist, und wozu sehr ungewöhnliche Talente erfordert werden, er muß die öffentliche Meynung, zum Vortheil seiner Maaßregeln, herum zu lenken wissen, welches Unternehmen, so schwer als es ist, bisweilen mit unendlicher Fähigkeit und Geschicklichkeit ausgeführt worden ist.

Schon seit langer Zeit war kein Minister von diesem Schlage in Frankreich erschienen. Die allgemeinen Gesinnungen der Nation hatten bereits seit verschiedenen Jahren eine schwankende Richtung, der Natur ihrer gegenwärtigen Regierung

entgegen, genommen. Viele alte Einrichtungen, durch Gewalt eingeführt, durch feine Kunst zusammen gehalten und durch Aberglauben ehrwürdig, wurden nun als lächerlich betrachtet und als unterdrückend angeklagt. Einige wenige wohl ausgesonnene Bewilligungen und Abänderungen, und zur rechten Zeit gemacht, würden genugthuend gewesen seyn und die Ruhe wieder hergestellt haben. Aber alte Beschwerden blieben unabgestellt, neue Quellen von Klagen öffneten sich täglich, und das Mißvergnügen hatte sich so sehr vermehrt und angehäuft, daß es den politischen Horizont verfinsterte und einen herannahenden Sturm drohete.

Das Schiff des Staats war nie so beschädiget, war nie von so heftigen Stürmen angegriffen und nie einem Piloten anvertrauet worden, der weniger dazu geschickt gewesen wäre, es durch alle die Sandbänke und Klippen zu führen, in deren Mitte es eingeschlossen war.

Obgleich der Erzbischof von Toulouse alle die Gefahren, die er zu bekämpfen hatte, vorher gesehen haben mag, ehe er sich so viele Mühe gab, sich in die Stelle des Herrn von Calonne zu drängen, so scheint er sie doch nicht eher, als bis er Minister war, entdeckt, und er selbst, sobald sie

sich

sich seinem Auge öffneten, alle Gegenwart des Geistes verlohren zu haben. Er befolgte Maaßregeln, die eben so schwach als widersinnig waren. Erst giebt er sich ein Ansehen von Muth und Herzhaftigkeit und versucht es, durch den Aufzug und die Schau eines Lit de justice und durch die Verbannung des Parlements Schrecken zu erregen. Hierauf ruft er das Parlement zurück, und scheint geneigt zu seyn, den Mitgliedern desselben zu schmeicheln und sie zu gewinnen; und unmittelbar darauf überwirft er sich wieder mit ihnen, bemächtiget sich zweyer derselben und schickt sie in entfernte Gefängnisse. Als er aber fand, daß diese strengen Maaßregeln das Volk keineswegs furchtsam machten, welches noch immer fortfuhr, sich zu widersetzen, so gerieth er selbst in Furcht und verließ plötzlich das Steuerruder. Der Erzbischof scheint im Puncte der Herzhaftigkeit ein solcher Minister gewesen zu seyn, wie der alte Pistol ein Soldat war — grimmig und um sich hauend gegen einen fliehenden Feind, aber bereit, vor einer Truthenne zu fliehen, wenn sie ihre Federn emporsträubt und den geringsten Widerstand zeigt.

Fünftes Kapitel.

Schauspiel auf der Straße — Herr Necker — Politische Pamphlets — Meynungen über die Zahl der Deputirten des dritten Standes — Vorhergegangene Fälle werden nachgesucht — Zweyte Versammlung der Notablen — Französische Parlementer — Die Notablen erklären ihre Meynung — Die Generalstaaten nach einem verschiedenen Plane constituirt — Des Ministers Bewegungsgründe dazu.

Der Haß der Pariser gegen ihren letzten Minister und ihre Freude über seine Ungnade zeigte sich durch gewisse Vorstellungen auf den Straßen von Paris, die eine Charakteristik des französischen Pöbels geben. Einige dieser Scenen waren von einer kurzweiligen Art, und andere gaben ein schwaches Vorbild von den muthwilligen und abscheulichen Auftritten auf dem nämlichen Theater in darauf folgenden Zeiten.

Ein Haufen müssiger Leute trug eine ausgestopfte Figur, als einen Erzbischof in seiner Robe gekleidet, in Procession durch die Straßen nach dem Gerichtsplatz, wo sie öffentlich verbrannt werden sollte; und da einige aus dem Pöbel unter

den Zuschauern einen Geistlichen gewahr wurden, so faßten sie ihn, nannten ihn Abbe' Vermon und Beichtvater des Erzbischofs, und, nachdem sie ihn genöthiget hatten, die Ceremonie nachzuahmen, als wenn er einem Delinquenten Beichte säße, so warfen sie das Bild des Erzbischofs in die Flammen. Als der Pöbel Anstalt machte, diese Mummerey den folgenden Tag zu wiederholen, so wurde das Militair beordert, ihm Einhalt zu thun: die Folgen davon waren, daß verschiedene Leute getödtet und noch mehrere verwundet wurden.

Jeder Vorfall, der dazu beytrug, die Gemüther des Volks gegen die vollziehende Macht zu reitzen, war besonders zu der Zeit unglücklich, als die Generalstaaten sich versammlen sollten.

Eine beträchtliche Anzahl von Menschen, die zusammen gekommen und mit einer Vollmacht von der ganzen Nation und zu dem Zwecke abgeordnet sind, um Mißbräuche abzuändern, theilen natürlich einander Muth und einen Geist des Unternehmens mit; und wo viele Beschwerden abzustellen sind, so ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß das, was blos auf den Zweck einer Reform abgesehen war, die Ursache einer Revolution werde.

Die vorigen Minister hatten dieses vorausgesehen und daher jeden Kunstgriff angewendet, erst die Zusammenkunft der Generalstaaten abzuwehren und nachher sie aufzuschieben. Die wirksamsten Mittel würden eine bey Zeiten vorgenommene Reform der am meisten unterdrückenden Mißbräuche gewesen seyn; aber dieß hatte man gänzlich verabsäumt, und man dachte nicht eher an eine Maaßregel zu irgend einer Abänderung, als bis man sich zu dem Plane gezwungen sahe, alles abzuändern.

Die Scene, die man in den Straßen von Paris bey der Execution an dem Bilde des Erzbischofs gespielt hatte, wurde in den Provinzen, wo es mancherley Arten von Lärm und Auflauf gab, nachgeahmt. Es floß einiges Blut, und man befürchtete einen allgemeinen Aufstand: aber die Wiedereinsetzung des Herrn Neckers in seine vorige Stelle machte allen diesen Besorgnissen ein Ende und verbreitete eine fast allgemeine Zufriedenheit bey der ganzen Nation.

Herr Necker war ein Bürger von Genf und als Banquier erzogen; und, da er den Charakter eines rechtschaffenen Mannes behauptete, so erwarb er sich in diesem Geschäfte zu Paris ein sehr großes Vermögen. Dieses setzte ihn in den Stand

und

und seine Neigung trieb ihn dazu an, auf einen eben so glänzenden als gastfreyen Fuß zu leben; sein Haus wurde von Leuten von Stande und von Gelehrten besucht. Seine Erziehung war, nach der Gewohnheit seines Landes, mehr litterarisch gewesen, als man sie gewöhnlich in andern Ländern denjenigen giebt, die zu den Handelsgeschäften erzogen werden. Auch nachher bildete er noch immer, in den Zwischenstunden der Arbeit, seinen Geschmack für Litteratur mehr und mehr aus; man glaubte, daß er richtige, ausgearbeitete und philosophische Begriffe über den Handel und über das Finanzwesen habe; daß er ein geschickter Rechenmeister und unermüdet in Geschäften sey; seine größten Feinde sind nicht im Stande gewesen, dem Rufe seiner Rechtschaffenheit zu schaden.

Es ist keinesweges zu verwundern, daß man zu einer Zeit, wo die Finanzen von Frankreich in so großer Unordnung sich befanden, an einen Mann von einem solchen Charakter und von solcher Beschaffenheit, als an eine Person dachte, die geschickt wäre, sie wieder in Ordnung zu bringen. Man hat jedoch behauptet, daß er die Ernennung zu der Stelle des Directors der Finanzen der Empfehlung des Herrn von Pezay zu verdanken hatte, der bey dem Herrn von Maurepas, dem ersten

Minister, sehr viel vermochte, und dessen Empfehlungen zu erhalten, bisweilen sehr theuer gewesen seyn soll.

Dieß geschahe verschiedene Jahre vor der Revolution. Das Publikum hatte die höchsten Erwartungen von dieser Maaßregel; denn Herrn Neckers Talente waren mit einer Vergrößerung gepriesen worden, die nur allein der Enthusiasmus des Augenblicks glaublich machen konnte.

Wenn Jemand zu verstehen gab, daß die Stelle für einen Ausländer, einen Banquier und einen Ketzer von zu großer Wichtigkeit und von einem zu großen Umfange wäre, so schlug man ihn mit seinen eigenen Gründen und führte gerade die nämlichen Umstände als Beweise der Weisheit an, ihm diese Stelle zu geben; denn was anders, sagte man, als nur die allergrößten Fähigkeiten hätten verursachen können, auf einen Ausländer, einen Banquier und einen Ketzer als Minister von Frankreich zu denken?

Herr Necker hatte indessen, seiner Lage ungeachtet, keine unmittelbare Rücksprache mit dem Könige in den Angelegenheiten seines Amtes, indem dieses Geschäfte dem Herrn Taboureau, als Generalcontroleur der Finanzen zukam. Aber Neckers höhere Kenntnisse, oder vielmehr die herr-

schende Meynung, daß er höhere Kenntnisse besitze, war für den Herrn Taboureau so demüthigend, daß er seine Stelle niederlegte, welches Herrn Necker die Lage verschaffte, die er so ernstlich wünschte.

Bald nachher, als er zum Generaldirector ernannt worden war, zog er die Stellen der Finanzintendanten ein, die mit Mitgliedern des königl. Raths besetzt waren. Neckers Feinde haben behauptet, sein einziger Grund zu dieser Reform sey gewesen, daß er diese Herren nicht vollkommen von seinen überwiegenden Talenten überzeugt gefunden habe; denn das Publikum gewann durch diese Reform nichts, weil der Werth der Stellen einem jeden dieser Herren bezahlt wurde, und die Interessen des Geldes beynahe dem Ertrage der Stellen gleich waren.

Obgleich Herr Necker auf diese Weise seinen Wunsch erfüllt sahe, unmittelbar mit dem Könige in den Angelegenheiten seines Amtes sich zu besprechen, so blieb er noch immer von dem Staatsrath ausgeschlossen. Seine Religion hinderte ihn, den Eyd abzulegen, der von einem jeden gefordert wurde, ehe er in diesem Rathe zugelassen werden konnte. Er fand eben keinen Wohlgefallen an dieser Ausschließung, und bildete sich ein, daß sein

Credit bey dem Publikum und seine hellern Einsichten, deren der Staatsrath bey seinen Berathschlagungen nicht entbehren könnte, den König bewegen würden, ihn des Eydes in diesem seinem besondern Falle zu erlassen. Er fand es daher für gut, sich in einem Briefe an den König zu wenden, worinnen er ihm die Unbequemlichkeiten zeigte, die aus seiner persönlichen Abwesenheit aus dem Staatsrathe entstünden, und bat, daß er in Zukunft dabey zugelassen werden möchte.

Herr von Maurepas war schon seit einiger Zeit mit Herrn Necker unzufrieden gewesen. Er stellte die Forderung desselben als eine Vermessenheit vor; und Herr Necker, anstatt in das Cabinet aufgenommen zu werden, wurde zu seinem Erstaunen und Demüthigung, seines Dienstes entlassen.

So verwundert indessen er und seine Freunde über diese unerwartete Ungnade waren, so verlohr er gleichwohl die Hoffnung nicht, bald in sein Amt wieder eingesetzt zu werden, und seine Freunde und Bewunderer, deren er eine große Menge hatte, hörten niemals auf, zu behaupten, daß es nur einen einzigen Mann in Frankreich gäbe, welcher fähig wäre, die Finanzen und die Ruhe dieses Landes wieder herzustellen, und dieser Mann war Herr Necker.

Das Betragen von Neckers Nachfolgern hat nicht bewiesen, daß der erste Satz dieser Behauptung falsch war; noch bewieß sein eigenes Betragen, nach der Wiedereinsetzung in seine Stelle, daß der letzte Satz wahr war. Wenn ein solcher Mann wirklich vorhanden ist, so hat man ihn, zum Unglück für Frankreich, bis jetzt noch nicht entdeckt.

Ein sehr fleißig ausgearbeitetes Werk über die französischen Finanzen war die Frucht von Herrn Neckers Muse und das Mittel, welches er für das wahrscheinlichste hielt, seine Zurückberufung zu bewerkstelligen; welche indessen, obschon dieses Werk ein neues Licht über den Zustand der Einkünfte verbreitete, seinen eigenen staatswirthschaftlichen Plan auseinander setzte und von dem Publikum mit großem Beyfalle aufgenommen wurde, nicht eher erfolgte, als erst nach der Entfernung des Erzbischofs von Sens, wie wir weiter oben erwähnt haben, welches drey Jahre nach der Bekanntmachung des Neckerischen Werkes geschah.

Eine der ersten Handlungen von Herrn Neckers Administration war die Zurückberufung der verbannten Magistratspersonen und die Wiedereinsetzung der Parlementer in die Verwaltung ihrer

Aem-

Aemter. Auch war er entschlossen, die populäre Maaßregel auszuführen und die Generalstaaten zu versammeln; ob er aber in Ansehung der Art und Weise ihrer Constituirung einen bestimmten Entschluß gefaßt hatte oder nicht, so schien er wenigstens das Ansehen zu haben, als nähme er die Sache in Ueberlegung.

Schon seit einiger Zeit hatten politische Untersuchungen und Discussionen überhaupt, als über diesen Gegenstand insbesondere, die Gemüther des Volks in beständiger Bewegung gehalten. Die Druckereyen durch ganz Frankreich überschwemmten gleichsam das Land mit politischen Pamphlets, in deren größerem Theile die Mißbräuche der Regierung und die Fehler der Administration mit Uebertreibung aufgezählt wurden. Diese Schriften, wie die meisten politischen Pamphlets, wurden außerordentlich gerühmt und als unwiderstehbar überzeugend von allen denen geschildert, die der Meynung ihrer Verfasser zugethan waren, noch ehe sie sie lasen. Die Lobeserhebungen waren so laut und wurden so oft wiederholt, daß viele, die vorher nie über politische Gegenstände gedacht, und einige, die schon längst aller Art von Lectüre entsagt hatten, mit Begierde darnach griffen. Politik wurde der allgemeine Gegenstand

der

der Unterhaltung und politische Pamphlets das Modestudium, das sich auf beyde Geschlechter und auf alle Stände erstreckte. Novellen blieben, wie Predigten, auf dem Lager der Buchhändler unnachgefragt liegen, und der Manufacturarbeiter legte die Arbeit, die ihm sein Mittagsbrod verschaffen sollte, bey Seite, um den Versuch über die Privilegien zu endigen und im Stande zu seyn, die wichtige Frage zu beantworten: Was ist der Dritte Stand?

Die Wirkung dieser gelehrten Arbeiten war, daß Leute sehr oft über Unterdrückungen klagten, die sie nie vorher gefühlt, und diejenigen mit Haß ansahen, die sie vorher mit Liebe und Achtung betrachtet hatten.

In einigen dieser erschienenen Schriften hatte man den Vorschlag gethan, daß die Repräsentanten des Dritten Standes in der Versammlung der Generalstaaten der Zahl des Adels und der Geistlichkeit gleich seyn sollten.

Einige hielten dieß für eine Sache von wenig Belang, weil sie glaubten, daß die Versammlung nach den Ständen und nicht nach den individuellen Stimmen votiren würde, in welchem Falle denn der Dritte Stand, was auch immer seine Zahl wäre, nur eine Stimme haben würde.

Andere hingegen sahen dieß als eine Sache von großer Wichtigkeit an, selbst wenn es festgesetzt würde, daß die drey Klassen, aus welchen die Generalstaaten bestünden, nach den Ständen stimmen sollten, weil bey einer Mannigfaltigkeit von vorkommenden Fällen, die von allem Votiren unabhängig wären, der Einfluß von sechshundert Deputirten gewisse Puncte durchsetzen würde, wenn der von dreyhundert fehlgeschlagen seyn würde.

Aber es war nicht schwer vorauszusehen, daß, wenn der Punct einmal festgesetzt wäre, daß der Dritte Stand aus zweymal so vielen Deputirten bestehen sollte, als jeder der beyden andern, diese Festsetzung aller Wahrscheinlichkeit nach auch die andere Frage entscheiden würde, in welcher Art die Staaten votiren sollten; denn angenommen, daß alle drey Stände aus der nämlichen Zahl von Deputirten bestunden, so war der Adel und die Geistlichkeit, sobald sie sich, wie man natürlich erwarten mußte, vereinigten, im Stande, alles gegen den Dritten Stand durchzusetzen; machte hingegen der letztere die doppelte Zahl aus, so hatte er, bey einem kleinen Beytritt von Seiten der beyden andern Stände, der ihm nicht fehlen konnte, es in seiner Gewalt, alles gegen sie durchzusetzen: und man konnte nicht zweifeln, daß er damit

mit anfangen würde, sich des großen und wichtigen Hauptpunctes zu versichern, daß die Versammlung nicht nach den Ständen, sondern nach den individuellen Stimmen votiren sollte. Es war also ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit, welche Zahl von Deputirten der Dritte Stand zu der Versammlung der Generalstaaten schicken sollte.

Herr Necker, der die Ungeduld des Publikums nach der Versammlung der Generalstaaten mit jedem Tage zunehmen sah, ernannte gewisse Personen, um in den historischen Registern nachzuschlagen und einen Bericht über die Einrichtung und Form, die man in Constituirung der Versammlung der Generalstaaten bey vormaligen Fällen beobachtet hätte, zu erstatten.

Zwar wurde ein solcher Bericht gemacht, aber Herr Necker hielt die Autorität desselben nicht für zureichend genug, um irgend eine Maaßregel darauf zu bauen. Einige haben indeß behauptet, die wahre Ursache, warum man diesen Bericht nicht bekannt gemacht oder darnach gehandelt hat, sey gewesen, daß man kein Beyspiel gefunden, daß der Dritte Stand je eine doppelte Zahl zu der Versammlung der Generalstaaten geschickt habe. Herr Necker bewog daher den König, die Notablen zu

versammlen und ihr Gutachten über diesen wichtigen Gegenstand einzuholen. Sie wurden demnach berufen, und sie kamen, zu Folge dessen, zusammen; aber noch ehe sie sich förmlich über den vorliegenden Gegenstand erklärt hatten, that das Parlement von Paris, das nur eben erst in die Ausübung seiner Amtsgeschäfte wieder eingesetzt worden war, einen Schritt, der viele in Erstaunen setzte, der gerade das Gegentheil von dem war, was die Verbannung seiner Mitglieder verursacht hatte, und der ihre Popularität unwiederbringlich zu Grunde richtete. Es machte ein Decret, welches verordnete, daß die Generalstaaten auf die nämliche Art constituirt werden sollten, wie im Jahre 1614, wo der Dritte Stand ohngefähr die nämliche Zahl von Repräsentanten mit einem jeden der beyden andern Stände gehabt hätte.

Die verschiedenen Parlementer von Frankreich, und das Pariser insbesondere, hatten sich bey gewissen Gelegenheiten, wenn die Regierung schwach war, geweigert, die Befehle des Königs zu registriren und dadurch den Gedanken verbreitet, daß ihre Zustimmung nöthig wäre, um ihnen Kraft zu ertheilen. Dieß war eine Anmaßung eines Antheils an der Gesetzgebung, den sie eigentlich nie besitzen sollten, worinnen sie aber das Volk unterstützt hatte, weil

die

die Gegenvorstellungen der Parlementer gegen drückende Auflagen und andere Gewaltthätigkeiten gelegentlich der willkührlichen Macht der Regierung Einhalt gethan hatten.

Diese Rechtsgelehrten also, die ihre Parlementsstellen kauften, hatten sich zu einer Wichtigkeit empor gearbeitet, die sie, der ursprünglichen Absicht nach, nicht haben sollten, und wiewohl sie eine besondere Art von Aristocratie zwischen den Gemeinen und dem Adel bildeten, so waren sie dennoch alles, was das französische Volk zu seinen Repräsentanten und zu seiner einzigen Schutzwehr gegen die Ungerechtigkeit und Raubsucht der Minister hatte.

Das Parlement von Paris mag sich unstreitig vor der Folge der doppelten Zahl der Repräsentanten des Dritten Standes als vor einer Maaßregel gefürchtet haben, die seine eigene Gewalt vermindern möchte; aber es ist wahrscheinlich, daß es zu dieser Maaßregel durch den Einfluß der Notablen verleitet wurde, in der Absicht, um ihre eigene Entscheidung dem Publikum angenehmer zu machen. Ohne diese Voraussetzung scheint es höchst unwahrscheinlich, daß das Parlement es gewagt haben sollte, einen Punct von dieser Natur zu entscheiden, da es wirklich unter der Ein-

wirkung der Notablen stund. Wenn es indessen für die von dem Dritten Stande geforderte doppelte Zahl gestimmt hätte, so ist gewiß, daß das Publikum sein Verfahren als höchst geziemend gerühmt haben würde, anstatt es nun als zwecklos und allzudienstfertig zu verschreyen.

Die Notablen setzten während der Zeit ihre Berathschlagungen fort. Sie hatten sich, so wie das letztemal, in verschiedene Cammern (bureaus) vertheilt. Die Cammer, deren Präsident der älteste Bruder des Königes, Monsieur, war, entschied durch die Mehrheit einer einzigen Stimme, daß der Dritte Stand die doppelte Zahl von Mitgliedern abschicken sollte. Alle die übrigen Cammern, und deren gab es zehn bis zwölf, beschlossen, daß der Dritte Stand blos eine gleiche Zahl haben sollte. *)

Nachdem die Notablen ihre Meynungen auf eine so entscheidende Art und zum Vortheil des Adels und der Geistlichkeit erklärt hatten, so konnte man erwarten, daß der Minister den Generalstaa-

ten

*) Während dieser zweyten Versammlung der Notablen erschien der Herzog von Orleans selten zu Versailles und saß niemals der Cammer vor, von der er Präsident war.

ten aufgeben würde, sich nach der Vorschrift zu constituiren und zu versammeln, die der Hof, welchem er selbst die Sache überlassen, empfohlen hatte; denn Niemand konnte sich einbilden, daß man die ersten Personen der Nation förmlich versammelt und ihren Rath in der Absicht verlangt haben sollte, um ihn zu verwerfen.

Ihr Rath ward gleichwohl verworfen: Die Proclamation des Königs, durch welche die Generalstaaten befehliget wurden, sich zu constituiren und zu versammlen, verordnete, daß die Zahl der Deputirten des Dritten Standes der Zahl der zwey andern Stände zusammen genommen gleich seyn sollte.

Niemand wußte oder konnte sich Neckers Bewegungsgrund zu einer Aufführung erklären, die so offenbar in sich selbst unübereinstimmend und widersprechend war.

Einige behaupten, daß, als Herr Necker die Notablen versammelte, er wirklich das Geschäfte auf die Art eingerichtet zu sehen wünschte, wie er überzeugt war, daß sie es bestimmen würden, indem er blos eine gleiche Zahl von Deputirten für den Dritten Stand empföhle; daß er aber, nachdem sie ihre Meynung gegeben, versichert gewesen wäre, daß, wenn er diese Maaßregel befolgte, er

auf immer seine Popularität zu Grunde richten würde. Hierauf machte er seinen bekannten Bericht an den Staatsrath, auf welchen die vorhin erwähnte Proclamation sich gründete.

Andere haben auf eine schlimmere Art von ihm geurtheilt; denn daß er die Sache dem Ausspruche der Notablen überlassen, ihre Meynung bekannt gemacht und sie sodann gerade auf die entgegengesetzte Art und nach dem Wunsche des Volks entschieden habe, sey ein Kunstgriff gewesen, um seine Popularität auf den möglich höchsten Grad zu bringen, wenn er zeigte, daß die Meynung der größten Männer des Landes, in Vergleichung mit dem Verlangen des Volks, nur wenig Gewicht für ihn habe.

Aber dieß hieße ihm einen Grad von Verstellung und Falschheit beymessen, welches zu keiner Zeit zu seinem Charakter gehörte. Er muß indessen gewußt haben, daß er wenig darauf rechnen durfte, je einen bedeutenden Einfluß bey dem Adel zu erlangen, dessen größerer Theil ihn in Rücksicht seiner Geburt mehr verachtete, als er ihn wegen seiner Talente und Rechtschaffenheit bewunderte. Eben so wenig durfte er hoffen, ein Liebling der Geistlichkeit zu werden, die ihn in Ansehung seiner besondern Religion mehr haßte, als sie ihn wegen

seiner allgemeinen Frömmigkeit schätzte: aber indem er die Macht des Dritten Standes vermehrte und so denselben an sich zog, so konnte er gewiß seyn, seine eigene zu befestigen und dadurch in den Stand gesetzt zu werden, alles das Gute, was er wollte, zu thun und allen den Ruhm einzuerndten, den sein Ehrgeitz wünschte.

Die Notablen gaben ihre Entscheidung im Monat December des Jahres 1788 und gegen das Ende eben dieses Monats übergab Herr Necker dem Staatsrath seinen Bericht in Betreff der nämlichen Sache, über welche die Notablen schon vorläufig ihre Meynung erklärt hatten. In diesem Berichte werden dem Staatsrath drey Fragen zur Berathschlagung vorgelegt: die erste betrifft die Art und Weise, wie die Deputirten gewählt werden, die zweyte, aus welcher Zahl die Abgeordneten des Dritten Standes bestehen, und die dritte, ob jeder Stand verbunden seyn sollte, die Deputirten aus seiner eigenen Klasse zu wählen oder ob sie sie aus allen dreyen nehmen könnten. Neckers Bericht war ein wohlausgearbeitetes Raisonnement über diese drey Fragen, die er alle ganz verschieden von den Notablen beantwortete: die zweyte ist bey weitem die wichtigste; und Neckers Hauptsache geht dahin, den Vortheil zu beweisen, daß

der Dritte Stand die doppelte Zahl von Deputirten habe.

Dieser Bericht wurde von dem Staatsrath gebilliget und zu Anfang des Jahres 1789 öffentlich bekannt gemacht. Ganz Europa gerieth in Erstaunen, daß eine Maaßregel, welche, wie viele voraus sahen, so mächtig gegen die Krone wirken würde, von des Königes eigenem Minister empfohlen und von seinem Staatsrath gut geheißen werden konnte: doch Herr Necker sagte, daß er hierinnen blos dem folgte, was er le bruit sourd de l' Europe nannte.

Auch erklärt er, was Niemand für unwahrscheinlich halten wird, daß dieses das allgemeine Verlangen des Dritten Standes selbst war, und das Verlangen desselben, setzt er hinzu, muß als das Verlangen der Nation angesehen werden. Dieß scheint eher hart für den Adel und die Geistlichkeit zu seyn, die gewohnt waren, sich selbst als einen vorzüglichen Theil der Nation zu betrachten. Sie mußten nun lernen, daß ihre Wichtigkeit beynahe dahin war, und daß das beste Mittel, etwas davon zu retten, seyn würde, sich mit der allgemeinen Masse des Volks zu vermischen. Einige von ihnen nahmen bald nachher den Wink an.

Ein anderer von Herrn Neckers Gründen, der aber eben so wenig, als der vorige, für den Adel und die Geistlichkeit schmeichelhaft war, bestund darinne, daß man durch die Zusammenberufung einer größern Zahl von Deputirten des Dritten Standes eine größere Menge und Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, die der Regierung nützlich wären, viel eher in einem Mittelpuncte vereinigen könnte, als durch die nämliche Zahl von Deputirten eines jeden der zwey andern Stände: aber als ob er sich vor dem Verdacht gefürchtet hätte, als wollte er damit zu verstehen geben, daß der Dritte Stand des Staats in jeder Art von Kenntniß eine Ueberlegenheit habe, so daß er selbst den Adel in politischen Einsichten und die Bischöfe in Religionssachen übertreffe, so gab er seiner Behauptung dadurch einen Anstrich, daß er den Handel, Manufacturen, Ackerbau, nebst der Kenntniß des Finanzwesens und der schicklichsten Maaßregeln, den öffentlichen Credit aufrecht zu erhalten, als Zweige nannte, in denen sich der Dritte Stand vorzüglich hervor thäte.

Er ermahnt zunächst den Dritten Stand, sich der Macht, die ihm übertragen werden soll, mit Klugheit und Mäßigung zu bedienen und auf keine Weise jemals daran zu denken, einen solchen Ge-

brauch davon zu machen, um dadurch die Versammlung zu zwingen, die Fragen nach individuellen Stimmen, sondern immer nach ihren verschiedenen Ständen zu entscheiden.

Herr Necker muß sehr verschiedene Begriffe von dem gehabt haben, was man sich insgemein von der Wirksamkeit eines ertheilten Raths und von der Art der gewöhnlichen Anwendung einer neuerworbenen Macht vorstellt, wenn er wirklich erwartete, daß der Dritte Stand mit aller der Mäßigung handeln würde, die er so weise anrieth. Was diese Erwartung nur noch mehr verminderte, war, daß dieser Stand sich selbst als einen solchen betrachtete, der seit und während eines langen Zeitraumes von den zwey andern Ständen geringschätzig behandelt worden wäre, und den man daher im Verdachte einer Neigung zur Wiedervergeltung halten konnte; besonders da die christliche Religion und das göttliche Gebot, Böses mit Gutem zu vergelten, weniger Eindruck als jemals auf die Herzen der französischen Nation in diesem Augenblicke zu machen schien.

Herr Necker fährt fort, den König zu versichern, daß er, im Ganzen, bey der Verminderung seiner eigenen Macht und durch die Vermehrung

der

der Macht des Volks gewinnen werde. In einer philosophischen Sprache sagt er dem Monarchen: „Das Vergnügen an einer uneingeschränkten Macht „ist blos eingebildet. — Indem Ew. Majestät sich „selbst mit den Abgeordneten der Nation umgeben, „so befreyen Sie sich dadurch von einem grausa„men Gefolge von Ungewißheit und Zweifel, von „Mißtrauen und Sorgen, welches alles die Un„glückseligkeit eines Fürsten ausmachen muß, so „lange er Gefühl für die Wohlfahrt des Staats „und Liebe für sein Volk hat.“

Dieser Beweisgrund, einen König zur Verminderung seiner Macht wegen der damit verbundenen Sorgen und Beschwerden zu überreden, ist, so sinnreich und richtig er übrigens seyn mag, eben so wirksam, als der gewöhnliche gegen Reichthum. Schon lange hat man die Menschen gelehrt, daß das Geld die Wurzel alles Uebels sey, und daß Reichthum aufhäufen so viel ist als Sorgen aufhäufen. Niemand bestreitet die Wahrheit dieser Lehre; aber Niemand giebt sein Geld weg, in der Absicht, um sich von Sorgen zu befreyen: vielmehr sehen wir Menschen von unermeßlichem Vermögen, deren einzige Martern und Plagen aus dem Gelde entstehen; aber gleich dem Manne, der eine Schlange in seinem Busen verbirgt, he-

gen sie es, obschon es sie sticht, und je mehr es sie sticht, desto mehr hegen sie es.

Daher gebraucht man auch selten diesen Beweisgrund, in der Hoffnung, die Menschen zur freywilligen Entsagung ihres Reichthums zu bewegen; man wendet ihn blos bey denen an, die durch irgend einen Zufall einen Theil ihres Vermögens verlohren haben, um sie für das zu trösten, was man nicht ändern kann; und in diesem Sinne muß man Herrn Neckers Raisonnement verstehen — nicht als sollte es den König bereden, seine Gewalt, die er bewahren konnte, aufzugeben, sondern ihn über den Verlust dessen, was er nicht behalten konnte, zu trösten.

Herr Necker schließt mit einer Voraussetzung des möglichen Falles, daß der Dritte Stand nicht mit aller der Mäßigung handeln möchte, die man wünschte; und in diesem Falle erwähnt er, als seines letzten Raths, einer Maaßregel, von der es schwer ist zu begreifen, daß ein großer Trost daraus herfließen könnte. „Indessen, fährt er fort, „wenn ein Unterschied in der Zahl des Dritten „Standes ein Gegenstand oder ein Vorwand zur „Zwietracht würde; wenn man, aus Privatab„sichten es versuchte, die ruhmwürdige Standhaf„tigkeit Ew. Majestät zu ermüden; wenn Ihr

„Wille

„Wille, Sire, nicht zureichend wäre, diese Hin„dernisse zu entfernen; welchen Rath könnte ich „alsdann Ew. Majestät geben? Einen einzigen, „und dieß wäre der letzte: den Minister aufzu„opfern, der den größten Antheil an Ihrer Be„rathschlagung gehabt hätte.“

Da diese letzte Maaßregel keins von den Uebeln heilen konnte, die, wie man annehmen könnte, aus dem Rathe des Ministers, den der König auf sein Zureden befreyte, entstanden sind, und da sie (die Aufopferung des Ministers) in den Augen der meisten Menschen als eine Sache von geringer Erheblichkeit erscheinen wird, so ist es etwas auffallend, daß Herr Necker mit so vieler Feyerlichkeit davon redet.

Da er wohl wußte, daß sein Einfluß im Cabinet von seiner Popularität abhienge, und er glaubte, daß es um seine Popularität geschehen seyn würde, wenn er den Liedlingspunct einer doppelten Repräsentation des Dritten Standes nicht durchsetzen könnte, so überredete er den König zu dieser Maaßregel; doch ist es nicht schwer, ihm eine gewisse Furcht anzumerken, daß man einen schlimmen Gebrauch davon machen möchte, eine Furcht, die selbst aus dem, was er zu ihrem Vortheile sagt, hervor leuchtet.

Sein

Sein Ehrgeiz wiegte seine Furcht in Schlummer und reitzte ihn, alle diese drohenden Uebel zu wagen, in der Ueberzeugung, die seine Eitelkeit ihm einflößte, daß er die Kraft und die Fähigkeit besitze, sie zu überwinden. Hätte er mit Gewißheit nur die Hälfte alles des Unheils, das die Folge dieser Maaßregel war, vorausgesehen, keine Betrachtung würde ihn haben bewegen können, sie zu rathen; denn gewiß, er hatte die Wohlfahrt der französischen Nation aufrichtig am Herzen, und sein größter Ehrgeiz war, das Werkzeug derselben zu werden. Obgleich ein gebohrner Republikaner, so war er doch der Meynung, daß eine republikanische Staatsverfassung weder dem Umfange des französischen Reichs, noch dem Charakter des französischen Volks angemessen wäre. Er war ein Freund der Freyheit, aber er glaubte, sie könnte sich blos unter einer eingeschränkten monarchischen Verfassung einen immerwährenden und glücklichen Aufenthalt in Frankreich versprechen: doch glaubt man, daß sein Verhalten unmittelbar vor der Versammlung der Generalstaaten und einige Zeit nachher sehr viel zur Vernichtung der Monarchie in Frankreich und zur Gründung einer Republik beygetragen habe, die bis jetzt von einer schrecklichern Natur zu seyn scheint, als irgend eine nur jemals bekannt gewordene Verfassung, in so weit

sie

sie alle die Tyranney, deren die Republikaner die Monarchie anklagen, mit aller der Anarchie zu vereinigen scheint, deren die Freunde der Monarchie die Republiken zeyhen.

Sechstes Kapitel.

Der Adel von Großbritannien und Irland — Der Adel von Frankreich.

Die zu den Generalstaaten gewählten Deputirten sollten, nach den Worten der königlichen Proclamation, zu Versailles zusammen kommen, und die Versammlung den 5ten May 1789 eröffnet werden.

Das Publikum erwartete von dieser Versammlung eine Abstellung vieler Beschwerden und eine Abänderung vieler Mißbräuche; allein da der Adel und die Geistlichkeit viele Privilegien und Freyheiten auf Kosten des Dritten Standes genossen, so kann man sich leicht vorstellen, daß eine Zahl derselben in den Augen des letztern als Mißbräuche erscheinen würden, die von den erstern als weise Einrichtungen angesehen wurden.

Die

Die Privilegien, die der französische Adel besaß, und der Vorzug, den er sich über die niedern Stände anmaßte, waren Uebel von einem weit größerm Umfange, als sie denjenigen Engländern scheinen mögen, die nach dem Eindrucke urtheilen, den die Privilegien und die Aufführung des Adels ihres eigenen Landes auf die Gemüther ihrer Landsleute machen.

Vorrang und Auszeichnungen, die der Adel im gesellschaftlichen Leben in England genießt, werden nie verweigert, außer wenn man sie mit Anmaßung verlangt; und daher werden sie auch selten oder niemals gefordert, sondern allezeit zugestanden.

Wenn der Adel (Peerswürde) sich in dem Besitze von Personen von einem wahrhaft großen und liebenswürdigen Charakter befindet, welches bisweilen sich zuträgt, so freuet sich Jedermann, äußere Würden und Vorzüge so wohl angewendet und verliehen zu sehen. Bey denen hingegen, bey welchen das Umgekehrte der Fall ist, findet man die Privilegien und Vorzüge des Adels durch andere maralische und phyfische Umstände so schmählich herabgesetzt, daß sie, im Ganzen, nichts weniger als die Gegenstände des Neides sind.

Man hat behauptet, daß diejenigen brittischen Peers, welche zum Beyspiele des ersten Falles dienen, nicht zur adlichen Würde (Peerage) gebohren waren, sondern daß sie sie in Rücksicht ihrer ausgezeichneten Verdienste erhielten und daß sie daher nicht als Ausnahme von der verderblichen Wirkung erblicher Würden angesehen werden könnten. Aber in dieser Bemerkung ist mehr Satire als Wahrheit; denn nach allem, was man von der Erschlaffung und Trägheit sagen mag, in welche die Gewißheit des Besitzes ehrenvoller Auszeichnungen, unabhängig von allem persönlichen Verdienste, die Seele versetzen kann, so giebt es Beyspiele von Männern, die zu den höchsten Titeln und zum größten Vermögen gebohren sind und die gleichwohl durch die größten Tugenden und mächtigsten Anstrengungen ihrem Vaterlande und der menschlichen Natur einen neuen Glanz ertheilt haben.

Wenn man die Privilegien des brittischen Adels mit den Privilegien des französischen vor der Revolution vergleicht, so wird man finden, daß sie schätzbarer und zugleich weniger verhaßt sind; sie sind durch die Gesetze des Landes, die Jedermann kennt, bestimmt und vollkommen verstanden, und die mehresten Menschen lassen sie sich willig und gern gefallen.

Das

Das wichtigste dieser Privilegien besteht in dem erblichen Antheil, den sie an der Gesetzgebung haben; nicht darinnen, daß sie einen Theil der Parade eines Hofs ausmachen oder daß ihre Ländereyen von der Besteurung befreyt sind.

Die Peers von Großbritannien sind der Zahl nach klein. Da die Peerswürde sich auf die Person einschränkt, die den Adelsbrief (Patent) hat, und auf nicht mehr als einen seiner Descendenten übergeht, so sind die Brüder und jüngern Söhne eines Peers, er sey Baron, Graf oder Herzog, Gemeine. Dieß erzeugt natürlich zwischen den Peers und den Gemeinen eine mächtige Verbindung, die beständig durch Wechselheyrathen, durch Freundschaft, durch das gegenseitige Vermögen einander zu dienen, und folglich durch wechselseitige Aufmerksamkeiten und gute Dienste zusammengehalten wird.

Da ein so großer Theil der Gemeinen von Großbritannien durch diese mannigfaltigen und verschiedenen Bande mit dem Adel verbunden ist, so würde, wenn je die Privilegien des letztern angegriffen werden sollten, ein mächtiger Phalanx der erstern unmittelbar zu ihrer Vertheidigung erscheinen.

Die Verhältnisse des französischen Adels gegen die Gemeinen, oder, wie sie sie nennen, Roturiers, waren ganz verschieden. Die Privilegien der erstern waren schwankend, durch kein positives Gesetz bestimmt und beruhten bloß auf alten Gewohnheiten.

Die Wichtigkeit eines brittischen Peers und die Achtung, mit der er am Hofe und von dem Minister insonderheit behandelt wird, hängt großen Theils von seinem Einflusse und von seiner Popularität im Lande ab. Die Wichtigkeit eines französischen Edelmannes hieng gänzlich von der Gunst des Hofs ab und sank bey dem finstern Blick des Monarchen in Nichts dahin.

Ein brittischer Peer hat also einen starken Beweggrund, alle Einwohner um seinen Landsitz sich geneigt zu machen und bey gutem Willen zu erhalten; da hingegen ein französischer Marquis oder Herzog keinen andern Beweggrund als nur das Gefühl des Wohlwollens und der Menschlichkeit hatte, um den Landleuten mit Aufmerksamkeit und Güte zu begegnen. Beweggründe dieser Art waren ohnstreitig für viele zureichend, aber die niedern Stände des Menschengeschlechts wurden immer von ihren Obern mit mehr Achtung behandelt, und werden stets so behandelt werden, wenn sie

etwas in ihrer Gewalt zu einer Gegenerwiederung haben, als wenn das der Fall nicht ist.

Der Adel von Frankreich hatte weder einen Antheil an der Gesetzgebung noch bildete er einen Gerichtshof in letzter Instanz, so wie die Peers von England; aber sie hatten das Recht, Richter für die peinliche und bürgerliche Gerichtspflege auf ihren eigenen Domainen zu ernennen, als auch andere verhaßte Privilegien, die schon längst in England abgeschaft worden sind. Viele Engländer glauben, daß die Ländereyen des Adels gänzlich von aller Besteurung frey wären. Dieß ist ein Irrthum; sie sind dem Zwanzigsten (Vingtieme) unterworfen, und da es deren drey giebt, so ist dieses Einem und einem halben Zehenden (Dixieme) gleich. Auch war der Adel der Kopfsteuer unterworfen; allein da er von der Vermögenssteuer (Taille) frey war und manche Vortheile in andern Rücksichten sowohl als in dem Artikel der Anlagen hatte, so trug das alles dazu bey, ihn bey seinen Mitunterthanen, die nicht die nämlichen Privilegien genossen, unbeliebt und verhaßt zu machen.

Adelsbriefe waren nicht schwer in Frankreich zu erhalten, und wenn man sie erhalten hatte, so wurde die nämliche Würde mit allen Privile-

gien

gien auf alle Descendenten der geadelten Person übergetragen.

Zwar betrachtete man sie nicht mit dem alten Adel als auf gleichem Fuße, aber sie traten doch unmittelbar in den Besitz jedes verhaßten Privilegiums, welches sie gewohnt waren, auf die verhaßteste Art auszuüben. Das Bewußtseyn, zu einer alten und angesehenen Familie zu gehören, und die Achtung, welche man freywillig denen, die dieses Vortheils sich erfreuen, entrichtet, schließt alle Eifersucht oder Aengstlichkeit, nicht seine Gebühr zu empfangen, aus, und macht überhaupt ihr Betragen natürlich und höflich: aber neue und ungewohnte Würden theilen öfters kleinen Seelen eine Neigung mit, sich ein hohes Ansehen zu geben und ein lächerliches Betragen gegen diejenigen anzunehmen, die sie nun als ihre Untern betrachten und von denen sie ängstlich einen Mangel an Ehrfurcht besorgen, da sie nur noch ganz kürzlich ihnen gleich waren.

Etwas ähnliches bemerkt man selbst in England, besonders an den Weibern neugemachter Baronets und an den Familien neuernannter Peers; aber in England werden Mienen und Gebehrden dieser Art mit einer solchen Verachtung aufgenommen und bisweilen mit einer solchen Stren-

ge zurückgeschlagen, daß sie selten Jemand annimmt.

Aber die übermäßige Anpflanzung des Adels in Frankreich war so groß und so ausgedehnt, und die Zweige bisweilen so ausschweifend und lästig, daß sie dazu beytrugen, die natürliche und so nützliche Vegetation des Bodens zu hemmen und zu unterdrücken: denn in diesem Lande hielt es weit schwerer, jenen hohen und vornehmen Mienen, zu wehren, die der muthwilligste Theil des Adels sich zu geben gewohnt war und die überall und an jedem Orte sich zeigten. Selbst an der Tafel des Bürgerlichen erinnerte das Benehmen des Herrn Grafen oder Marquis oft den Herrn vom Hause an die Ehre, die ihm dadurch wiederfahren wäre, daß sie sich herabgelassen hätten, seine Einladung anzunehmen. Das Lächeln der Protection, die stolze Höflichkeit, die Gebehrden, der Ton und tausend Dinge bezeichneten den weiten und ungeheuern Abstand, der zwischen beyden gedacht wurde, und sagten ihm so deutlich, wie nur immer eine Sprache es kann, daß, obgleich er Reichthum und Vermögen aus der schmutzigen Grube des Handels ausgegraben, er doch immer noch eine sclavische Unterwürfigkeit in der Gesellschaft von Edelleuten beybehalten müßte. Die niedrigsten des Adels entsagten aller Verbindung mit dem größten

Bür-

Bürgerlichen; kein herzliches Band der Vereinigung, keine gegenseitigen Dienste und Gefälligkeiten, keine Freundschaft konnte zwischen den beyden Klassen bestehen. Sie waren zwey von einander entfernte Planeten, deren der eine verächtlich es verschmähete, mit den Bewegungen des andern in Verbindung oder in Einfluß zu stehen, während daß der Zwischenraum zwischen beyden mit einer Atmosphäre zurückstoßender Theilchen angefüllt war, die die zwey Sphären von einander getrennt hielten und sie hinderten, sich in dem nämlichen Systeme harmonisch zu bewegen.

Vergleichet man damit die Mäßigung und das unanmaßende Betragen des brittischen Adels gegen seine Mitbürger, so kann man beydes nicht sowohl einem Originalunterschied zwischen ihrer Gemüthtsart und der Gemüthsart der nämlichen Menschengattung in Frankreich und in andern Ländern, als vielmehr der Regierungsverfassung und den Gewohnheiten Englands zuschreiben, die jenen Grad des Uebermuths nicht zulassen, der vormals in Frankreich ungestraft sich zeigen durfte und in andern Ländern von Europa es noch darf: denn ob wir gleich sehen, daß es in diesem Lande Männer von hohem Range giebt, die ein eben so warmes Interesse an den allgemeinen Rechten ihrer Lands-

leute und an der Aufrechthaltung der brittischen Constitution, als an irgend einem ihrer Privatrechte nehmen, — Männer, die einen solchen Abscheu vor Unterdrückung haben, daß kein Grad von Macht sie tyrannisch machen könnte — so sind wir doch nicht gewiß, daß selbst diese Männer diesen Grad von Billigkeit besessen haben würden, wenn sie nicht unter unpartheyischen Gesetzen erzogen worden wären.

Die gewöhnliche Wirkung einer tyrannischen und partheyischen Regierung ist, daß sie den Mächtigen gefühllos und den Schwachen niedrig macht. „Die Sclaven, sagt Rousseau, verlie„ren in ihrer Knechtschaft alles Gefühl, und selbst „das Verlangen, daraus befreyt zu werden, wie „die Gefährten des Ulysses, die ihren thierischen „Zustand liebten.“ *)

Daß diese natürliche Wirkung nicht ununterbrochen in Frankreich fortschritt, war den zahlreichen Schriften zu verdanken, die in der Sprache dieses Landes erschienen, und insonderheit Rousseaus Schriften selbst. Diese Werke, in welchen der

*) Les esclaves perdent tout dans leur servitude, jusqu' au desir d' en sortir; comme les compagnons d' Ulisse aimoient leur abrutissement.

der erniedrigende Einfluß des Despotismus und die glücklichen Wirkungen der Freyheit in der glühendsten Sprache dargestellt wurden, und neben ihnen andere zufällige Ursachen, die fortdauernd auf den Haß und die elastischen Gemüther der Franzosen wirkten, überwältigten endlich allen Druck und verursachten einen heftigen Ausbruch von einer weiten und kläglichen Verwüstung.

Um den zerstöhrenden Wirkungen davon Einhalt zu thun und andere Ereignisse ähnlicher Art abzuwehren, erfordert mehr Weisheit und Vorsichtigkeit als irgend eine Sache, die je die Aufmerksamkeit derer beschäftigte, denen die Regierung der verschiedenen Nationen von Europa anvertraut ist.

Die glühende Asche dieses Ausbruchs, die glücklicherweise auf einen zu ihrer Aufnahme so wenig geschickten Boden, wie zum Beyspiel England, geworfen worden ist, wird wahrscheinlich von selbst und ohne einigen andern Schaden, als den abscheulichen Geruch ihrer Ausdampfung erkalten; so wie hingegen, wenn man sie, aus einem unvorsichtigen Eifer, sie zu zerstreuen, mit Gewalt umrühren wollte, sie ihr Feuer mittheilen und neue Flammen verbreiten kann.

Um zu unserm Gegenstande zurück zu kehren: — Man kann mit Grunde glauben, daß, wenn man blos die Zahl des französischen Adels eingeschränkt und einige ihrer Privilegien aufgehoben hätte, man dadurch die Sicherheit der nachher eingeführten Constitution mehr befördert haben würde, als durch die Abschaffung des ganzen Standes. Doch es ist klar, daß zwischen der Lage des Adels von Großbritannien und des Adels von Frankreich ein so großer Unterschied sich fand, daß ein und derselbe Mensch, der die Abschaffung der Privilegien des letztern für die Freyheit und Glückseligkeit von Frankreich für nothwendig hielt, auch zugleich überzeugt seyn kann, daß die Aufrechthaltung der Privilegien des erstern eine Sicherheit für die Freyheit und die Glückseligkeit von Großbritannien ist.

Siebentes Kapitel.

Die Versammlung der Generalstaaten — Eifersucht — Streitigkeiten, die Verification der Vollmachten der Deputirten betreffend — Der König versucht es, die drey Stände zu vergleichen — Der Dritte Stand sucht der Vermittlung des Königs auszuweichen — Listiger Vorschlag der Geistlichkeit — Kummer des Königs — Der Dritte Stand schreitet zur Verification der Vollmachten ohne die beyden andern Stände, und nimmt die gesetzgebende Gewalt an — Streit, den Namen betreffend, den sich die Versammlung geben soll — Bemerkungen und Reden von Mirabeau.

Kurz vor der Zusammenkunft der Generalstaaten und während der Hitze und Bewegung, welche Wahlen und heftiger Partheygeist allemal in einer volkreichen Stadt verursachen, ereignete sich eine traurige Begebenheit, deren Ursprung und erste Veranlassung man niemals hat aufklären können.

Ein Mann von einem vortrefflichen Charakter, mit Namen Reveillon, hatte in der Vorstadt St. Antoine eine sehr weitläuftige Papiermanufactur, die eine große Menge armer Leute in diesem Quartiere beschäftigte. Es verbreitete sich das Gerücht, daß er den Lohn der Arbeiter verringern wollte,

und, was dieses arme Volk und ihre Familien nur noch mehr in Unruhe setzte, so herrschte gerade zu der Zeit, als dieses Gerücht entstand, eine Theurung. Die offenbare Unwahrheit wurde bald mit vielen Zusätzen vermehrt und von Umständen begleitet, die die Sache verschlimmerten; besonders wiederholte man gewisse Ausdrücke, die des Elends der Armen spotteten und die Herr Reveillon gebraucht haben sollte.

Obgleich nichts der allgemeinen Aufführung und dem Charakter des Mannes mehr entgegen gesetzt seyn konnte, so wurden doch diese Gerüchte von dem unwissenden Haufen ohne weiteres geglaubt.

Sie schlepten die Figur eines Menschen mit einem Zettel um den Hals, worauf Reveillons Name nebst den beleidigenden Worten, die man ihm Schuld gab, geschrieben stund, nach dem Grevesplatz und verrichteten da die Ceremonie einer Execution. Nachdem sie die Nacht in Trunk und Lärmen zugebracht hatten, so kamen sie am folgenden Tage und fielen in Herrn Reveillons Haus, zerschlugen sein Geräthe, verbrannten seine Bücher und Papiere, erbrachen seine Keller und vermehrten ihre Raserey durch erneuete Trunkenheit.

Während der ganzen Zeit des Wahlgeschäftes hatte man eine gewisse Nachlassung in der Polizey von Paris bemerkt, die vorher unbekannt war. Der Polizeylieutenant hatte, entweder aus Furchtsamkeit oder Nachlässigkeit, keine Anstalten getroffen, diesen Aufstand gleich vom ersten Anfang an zu unterdrücken. Ein Commando Soldaten, aber zu schwach dazu, wurde abgeschickt, als es zu spät war, das Haus des Herrn Reveillon zu beschützen; die Plünderer trieben sie zurück. Ein starkes Corps französischer und Schweizergarden marschirte hierauf mit zwey Artilleriestücken gegen sie an. Nachdem man den um das Haus versammelten Pöbel vergebens aufgefordert hatte, sich zu entfernen, gab der commandirende Officier den Soldaten Befehl, über die Köpfe des Volks weg zu feuern, in der Hoffnung, daß dieses sie in Furcht setzen und zerstreuen würde. Dieß hatte eine entgegengesetzte Wirkung: die Menge warf nach den Soldaten mit Steinen von der Straße, aus den Fenstern und von dem Dache des Hauses. Bey einem zweyten Feuer tödteten die in Wuth gebrachten Soldaten eine beträchtliche Anzahl des Gesindels, und nachdem sie hierauf in das Haus eingefallen waren, hieben sie alles, was sie in den Zimmern oder Kellern fanden, nieder. Der Auftritt war schrecklich; von dem Pöbel sollen über Einhundert umgekommen

men seyn; eine beträchtliche Anzahl vom Militair wurde verwundet und einige getödtet.

Die eine von den beyden Partheyen hat wiederholentlich behauptet, daß der Ursprung dieser traurigen Begebenheit ein Manöver des Hofs war, um einen Vorwand zu haben, ein so starkes Truppencorps in die Nähe der Hauptstadt und von Versailles zu ziehen, als man brauchte, um das Volk in Furcht zu halten und die Versammlung der Generalstaaten den Absichten des Hofs geneigter zu machen, als man von ihnen voraussetzte.

Auf der andern Seite hat die Hofparthey behauptet, daß der Aufstand vermittelst eines grossen Geldaufwandes von gewissen Häuptern der Volksparthey erregt worden sey, in der Absicht, dem Volke seine eigene Stärke und die Schwäche der Regierung zu zeigen und den König durch Furcht zur Einwilligung in ihre Maaßregeln zu zwingen.

Da keine von den beyden Partheyen im Stande gewesen ist, ihre Behauptungen auf irgend etwas, das einem Beweise ähnlich gewesen wäre, zu gründen, so ist es wahrscheinlich, daß beyde falsch waren, und daß dieser Aufruhr, der von so unglücklichen Folgen begleitet war, entweder aus einer Privatbosheit gegen den Herrn Reveillon oder

blos

blos aus einem falschen Gerüchte entstund, das von einem verworfenen Pöbel geglaubt und dessen natürliche Leichtgläubigkeit durch den Mangel an Brod und durch die Hoffnung zur Plünderung geschärft worden war.

Wenn eine Nation in ihrer Meynung über Gegenstände, die den Verstand erhitzen und die Leidenschaften in Flammen setzen, getheilt ist, so giebt es kaum eine Ruchlosigkeit, deren die eine Parthey nicht fähig wäre, die andere anzuklagen; und durch diese gegenseitigen Beschuldigungen von Verbrechen, die vielleicht keine von beyden zu begehen fähig war, werden sie mit Ideen bekannt, die sie vorher niemals unterhielten und wodurch sie nun allmählig zu Thaten vorbereitet werden, vor denen sie sich sonst entsetzt haben würden.

Am Tage der Versammlung der Generalstaaten begleiteten die Deputirten den König nach der Kirche St. Ludwig zu Versailles, wo sie eine Predigt vom Bischof von Nancy anhörten. Der Zweck dieser Rede war, zu beweisen, daß alle weise Gesetzgeber die Religion, als die einzige und unversiegbare Quelle der Glückseligkeit der Nationen, auf das sorgfältigste geschützt und erhalten hätten. Die Predigt war häufig mit Lobeserhebungen auf den König untermengt und die Königin wurde

mit

mit folgenden Worten angeredet: „Tochter der „Cäsaren, wetteifernde Nachahmerin und Ver„traute der wohlthätigen Handlungen Deines er„habenen Gemahls.“ *) Es liegt ohnstreitig nichts außerordentliches darinne, daß ein Bischof in einer Kirche die Religion, oder einen König und eine Königin in einer Predigt rühmt, die vor ihnen gehalten wurde; aber es ist ein Gegenstand von einer traurigen Bemerkung, zu denken, auf welche Art alle diese drey seitdem von einigen von denen behandelt worden sind, die damals die Lobpreisungen derselben mit Beyfall anhörten; und man kann unmöglich sich vorstellen, daß, wenn die französische Nation nicht aller Achtung für die erste (die Religion) beraubt gewesen wäre, sie sich je auf die barbarisch Art gegen die beyden letztern betragen haben würde, wie sie es wirklich that. Es ist ebenfalls der Bemerkung werth, daß der Zustand, in welchem die Einwohner von Frankreich gewesen sind, seitdem sie alle religiösen Eindrücke verlohren haben, keine Widerlegung der Lehre des Bischofs ist.

Von der Kirche weg begab sich der König nach dem Saal, der für die Generalstaaten bestimmt war.

*) Fille de Césars, emule et confidente des biensfaits de ton auguste epoux.

war. Er saß auf einem für diesen Behuf errichteten Thron, die Königin nahm an seiner Seite Platz auf einem Sitze, der nicht so hoch als der des Königes war; ringsherum saß die königliche Familie; die Geistlichkeit auf der einen Seite des Saals und der Adel auf der andern; der Dritte Stand im Grunde.

Eine solche Versammlung, die Repräsentanten einer großen Nation, und, vor allem andern, die Absicht, um welcher willen sie zusammen gekommen waren, lang gedauerte und bitterlich gefühlte Mißbräuche abzuändern, und Einrichtungen zu treffen, von denen die Glückseligkeit von Millionen menschlicher Wesen in einem hohen Grade abhieng, — das alles muß ein warmes Gefühl erzeugt und die höchste Erwartung erregt haben.

Der König hielt eine den Umständen angemessene Rede, auf die eine andre von dem Siegelbewahrer folgte; und die Zusammenkunft endigte sich mit noch einer vom Herrn Necker, die sehr lang war, auf die man jedoch mit mehr Aufmerksamkeit hörte, als auf eine der beyden erstern.

Wenn man die verschiedenen Absichten, Interesse und Vorurtheile der Zuhörer erwägt, so müßte Herr Necker mehr Kunst und Geschicklichkeit, als der Menschheit zu Theil wird, besessen haben, um

eine

eine Rede zu verfertigen, die ganz einer Versamm=lung von Zuhörern hätte gefallen sollen, deren Absichten und Wünsche so sehr von einander abwi=chen, und von denen viele gegen den Redner so übel gesinnet waren. Die Adlichen betrachteten ihn als einen niedrig gebohrnen Aufkömmling, der durch Ränke und Talente, die gut für ein Kauf=manns comtoir wären, sich zu einer Stelle hinauf=gewunden, zu der er kein Recht hätte: die Geist=lichkeit war eifersüchtig auf ihn als einen Prote=stanten; und da seine Rede nicht geradezu auf den Gegenstand gerichtet war, worauf die Deputirten des Dritten Standes zielten, und deren Absichten am weitesten und höchsten giengen, so waren auch sie damit unzufrieden, und würden es noch mehr gewesen seyn, wenn sie nicht gesehen hätten, daß sie dem Adel und der Geistlichkeit mißfiel.

Unter den drey Ständen, aus denen die Ver=sammlung bestund, herrschte eine große Eifersucht, indem zwey von ihnen befürchteten, daß man sie ihrer so lang genossenen Privilegien berauben wolle, während daß der Dritte Stand mit Unwillen über die Erniedrigung und den Druck, unter welchem sie so lange geseufzt hatten, erfüllt war: und zu dieser ursprünglichen Eifersucht, die bereits schon mit zu großem Feuer in dem Herzen einiger Depu=

tirten

tirten brannte, kamen noch gewisse nichtswürdige kleinliche Umstände, die ihr neue Nahrung gaben.

Wenn die Deputirten dem Könige vorgestellt wurden, so beobachtete man in dem Ceremoniel zwischen den beyden ersten und dem Dritten Stande einen Unterschied, den zu unterlassen es viel weiser gewesen seyn würde. Bey dem Zutritte der Geistlichkeit und des Adels öffnete man beyde Thürflügel und der König empfieng sie in seinem Cabinet; für die Deputirten des Dritten Standes hielt man die eine Hälfte der Thüre für zureichend und Se. Majestät empfieng sie in einer Art von Vorzimmer. Den Umstand mit der Thüre hätte man eben so sehr für unhöflich halten können, aber er würde nicht ganz so unklug gewesen seyn, wenn der Dritte Stand nicht schon vorläufig eine doppelte Repräsentation erhalten hätte.

Um den Gedanken von Superiorität zu unterhalten, mögen solche Unterscheidungen gut seyn, wenn weder die Superiorität selbst, noch die Macht, sie zu behaupten, in Zweifel gezogen wird; aber wenn die erste bestritten wird und die zweyte in Abnahme ist, so thäte man besser, sie gar nicht zu machen. Die Zusammenberufung der Generalstaaten war schon von selbst ein Beweis, daß der Dritte Stand nicht auf eine unwürdige Art behan-

delt werden durfte. Uebermuth, von Macht unterstützt, ist niedrig, und ohne diese Stütze lächerlich. Anstatt etwas dieser Art zu zeigen oder zu erlauben, würde der Hof wohl gethan haben, wenn er den damaligen Zustand der öffentlichen Gesinnung in Betrachtung gezogen und bedacht hätte, daß diejenigen, denen man diese Merkmale von Geringschätzung erwieß, durch die Bewilligung des Königes selbst die eine Hälfte der Versammlung ausmachten, und daß sie die Repräsentanten der Majorität der Nation wären — einer Nation, die durch Geist und sinnreichen Verstand sich auszeichnet, und unter der Wissenschaften und Künste, selbst nach der Meynung ihrer größten Nebenbuhler, mit einem fast eben so großem Erfolge, und, nach der Meynung des übrigen Europa, mit einem größern, und, nach ihrer eigenen Meynung, mit einem um vieles größern Erfolge, als in irgend einem Lande der Welt getrieben worden sind: — daß diese Menschen voll von dem Gedanken kamen, daß sie von dem Hofe unterdrückt, vom Adel gemißhandelt und von der Geistlichkeit hintergangen worden wären, und daß nun ihre Constituenten sie bevollmächtiget hätten, Abthuung der Beschwerden zu fordern. — Hätte man alle diese Betrachtungen in gehörige Erwägung gezogen, so würde man jede verhaßte und unnöthige Auszeichnung

und jeden Umstand vermieden haben, von dem es sich begreifen ließ, daß er nur noch mehr Gemüther reitzen müßte, die schon aufs höchste gereitzt und vielleicht auch bereit waren, an sich gleichgültige Dinge für Beleidigung zu erklären.

Die vorgeschriebene Ceremonialkleidung der verschiedenen Stände gab auch Stoff und Gelegenheit zu Anstoß. Die Kleidung des Adels und der höhern Geistlichkeit war schon von selbst prächtig, und einige von ihnen sparten keine Kosten, sie durch neue Verzierungen noch prächtiger zu machen; die Tracht des Dritten Standes bestand blos in dem kleinen schwarzen Advocatenmantel, welches denen, die kein schwarzes Kleid unter ihm trugen, ein ungeschicktes und armseliges Ansehen gab. Als man aber bemerkte, daß dieß für einige des Adels ein Gegenstand des Gespöttes war, so weigerte sich das Volk, so sehr es übrigens geneigt seyn mag, über einen armseligen Scherz zu lachen, hartnäckig, auch nur die geringste Aufmunterung dazu zu geben, und zeigte vielmehr die höchste Achtung für die vielfarbig-gekleideten Deputirten, indem es sie durch wiederholtes Rufen: „Es lebe der Dritte Stand!“ aufmunterte, während daß es ihre glänzenden Nebenbuhler in der Procession unbemerkt vorüberziehen ließ. Auf diese Weise wurde in kur-

zem ein kleiner schwarzer Mantel über ein braunes abgetragenes Kleid ehrwürdig; und als in der Folge bey der Verwandlung der Generalstaaten in die Nationalversammlung, auch die Mäntel abgelegt wurden, so betrachtete man, aus dem nämlichen Grunde, eine große Einfachheit oder vielmehr Schäbigkeit in der Kleidung als etwas, das den Patriotismus voraussetzt.

Dieß hätte der Regierung und der Geistlichkeit eine Warnung seyn sollen, in der Art ihres Verfahrens äußerst behutsam zu Werke zu gehen; denn nachdem die Nation durch dieses Beyspiel bewiesen hatte, daß sie einer plötzlichen und gänzlichen Veränderung der Meynung über eine Sache fähig wäre, die sie zu allen Zeiten so sehr beschäftiget, wie z. B. die Kleidung, so konnte man erwarten, daß sie mit einer noch größern Leichtigkeit ihre Denkungsart über Dinge ändern würde, die ihre bisher von weit weniger Wichtigkeit geschienen, — nämlich Staatsverfassung und Religion.

Ehe die Versammlung das Geschäfte, um dessentwillen sie zusammengerufen war, anfangen konnte, so mußten erst die Vollmachten der Deputirten verificirt, und in dieser Rücksicht die ihnen zugefertigten Instrumente untersucht werden. Der

Adel

Adel und die Geistlichkeit brachten in Vorschlag, daß dieses jeder einzelne Stand für sich selbst und in einem besonders dazu bestimmten Saale thun sollte: aber der Dritte Stand dachte hierüber verschieden; denn ob sie schon den Punct der doppelten Repräsentation erlangt hatten, so wußten sie doch, daß der Hof zum Theil erwartete, daß dieses von wenig Gewicht seyn würde, da der Adel und die Geistlichkeit den Entschluß gefaßt hätten, nicht nach den Köpfen, sondern nach den Ständen zu votiren, wo jeder derselben mit dem Privilegium beliehen war, eine nagative Stimme auf die Entscheidung der beyden andern zu legen. Herr Necker selbst hatte in seiner Rede bey der Eröffnung der Versammlung, in solchen zweydeutigen Ausdrücken über diesen Gegenstand gesprochen, daß jede Parthey hätte denken sollen, er begünstige ihre Wünsche. Doch hatten viele Deputirte des Dritten Standes in ihrer Instruction dieses als einen Hauptartikel, sich gegen das Votiren nach den Ständen zu verwahren und dagegen der Abstimmung nach den Köpfen sich zu versichern; und sie begriffen wohl, daß, wenn einmal der Fall als Observanz eingeführt oder begründet worden wäre, ein Geschäfte irgend einer Art abgesondert vorzunehmen, dieser einzige Fall die ganze Frage entscheiden würde. Als sie sich demnach in dem gemeinschaftli-

chen Saale versammelten, so beschlossen sie, daß die drey Stände zusammen ihre Vollmachten verificiren sollten; und da sie fanden, daß der Adel und die Geistlichkeit sich nicht mit ihnen vereinigten, so trennten sie sich, ohne die Verification ihrer eigenen Vollmachten vorzunehmen; und wenn sie nachher zusammen kamen, so erklärten sie, daß sie das blos als Individuen thäten, ohne allen politischen Charakter oder Recht zu handeln; und daß sie in dem gemeinschaftlichen Saal auf die beyden andern Stände warteten, damit die Verification ihrer Vollmachten in dem einzigen giltigen Wege und in Gegenwart aller geschehen möchte.

In diesem Zustand blieben die Dinge während des Verlaufs verschiedene Wochen. Der Adel und die Geistlichkeit hielten ihre Zusammenkünfte in ihren respectiven Sälen, und die Deputirten des Dritten Standes versammelten sich täglich in dem gemeinschaftlichen Saale, enthielten sich aber, wegen Abwesenheit der andern Stände, des Geschäfts, ihre Vollmachten zu verificiren.

Da die Gemeinen die Stimme und die Zuneigung der großen Mehrheit des Volks für sich hatten und überzeugt waren, daß dieser Umstand ihnen den Sieg verschaffen müßte, so zeigten sie äußerlich eine große Gelassenheit und Mäßigung.

Sie

Sie schickten wiederholte Bothschaften an den Adel und ließen ihn in den ehrerbietigsten Ausdrücken in den Saal einladen, damit das große Interesse der Nation nicht aufgehalten werden möchte. Da sie keine befriedigende Antwort von ihm erhielten, so schickten sie eine Deputation an die Geistlichkeit mit der nämlichen Einladung, um gemeinschaftlich über die wirksamsten Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe und der Glückseligkeit der Nation zu berathschlagen. Bey dieser Gelegenheit beschworen die Gemeinen die Geistlichkeit, in dem Namen des Gottes des Friedens, in ihr Verlangen zu willigen. Diese Art zu bitten hatten sie darum gewählt, weil sie sich besonders für diejenigen schickte, die sich selbst die Diener des Gottes des Friedens nannten, und weil man glaubte, daß sie die Bitte nicht verwerfen könnten, ohne für unehrerbietig gegen ihren Herrn gehalten zu werden und folglich ohne sich in der Meynung und den Gesinnungen des Volks zu schaden.

Da die Geistlichkeit den Werth der Popularität bey dem gegenwärtigen Mangel und Theurung erkannte, und die pathetischen Ausdrücke der Ermahnung als ihre eigenen Waffen wider sie selbst gerichtet betrachtete, so beschloß sie, gleiches mit gleichem zu vergelten, indem sie die Gemeinen in eine

schwierige Wahl brächte und ihnen vielleicht einen Theil ihrer Popularität entwendete. In dieser Absicht sandte sie eine Deputation an den Dritten Stand, beklagte den unglücklichen Zustand des Volks, der von dem hohen Preise des Bröds herrührte, und that den Vorschlag, eine Commission aus jedem der drey Stände zu ernennen, um sich gemeinschaftlich über die Mittel zu verabreden, wodurch man das Elend des Armen am geschwindesten erleichtern könnte.

Die Geistlichkeit glaubte, daß es schwer seyn würde, einem Vorschlage auszuweichen, dessen Gegenstand die Milderung des Elends des Volks betraf; und wußte zugleich, daß eine Commission die auf die von ihr vorgeschlagene Art ernannt worden wäre, in großer Maße künftige Berathschlagungen, bey denen der Unterschied der Stände beybehalten werden sollte, sanctioniren würde — und das war es eben, was die beyden höhern Klassen im Auge hatten: und die Geistlichkeit hoffte, daß die Gemeinen gezwungen seyn würden, entweder in die Commission einzuwilligen, oder Gefahr zu laufen, dem Volke zu mißfallen, wenn sie sich weigerten, bey einer so wohlthätigen Maaßregel mitzuwirken.

Der Dritte Stand ließ sich nicht in der Schlinge fangen, die ihm gelegt ward. Da sie vollkommen die ganze Absicht dieses Vorschlags verstunden, so kamen sie den Folgen desselben durch nachstehende Antwort an die Geistlichkeit zuvor: „Von „dem nämlichen Gefühle von Pflicht durchdrungen, wie Ihr es seyd, und selbst bis zu Thränen „über den bedrängten Zustand des Volks gerührt, „bitten und beschwören wir Euch, unverzüglich Euch mit uns in dem gemeinschaftlichen Saale zu vereinigen, um mit „einander Maaßregeln zu Abhelfung dieses Elends „zu verabreden.“

Anstatt zu eilen und sich zu den Gemeinen mit aller der Geschwindigkeit zu begeben, welche ihre Bitte und das Dringende des Falles mit sich brachte, gab die Geistlichkeit zur Antwort, daß sie fortfahren würde, über die schicklichsten Maaßregeln nachzudenken, um der Noth des Armen abzuwehren; daß sie dieses als einen Gegenstand von der größten Wichtigkeit und allgemeiner Theilnahme erkennete, und der ihr unendlich am Herzen läge, daß aber höchst unglücklicher Weise keine hinlängliche Zahl von Deputirten in ihrem Saale gegenwärtig wäre, um eine so wichtige Sache zu entscheiden.

Da jede Parthey merkte, daß man ihre wahren Absichten einsähe, so hörten sie auf, sich ferner eines Vorwandes zu bedienen, der keinen von beyden betrog; und so wurde nicht mehr der Name des Gottes des Friedens erwähnt, der hohe Preiß des Brods veranlaßte keine weitere Unruhe und der Arme blieb in dem nämlichen Elende, wie vorher.

Unterdessen schien der König sich die allgemeine Wohlfahrt mehr zu Herzen gehen lassen, und, um sie zu befördern, zu Aufopferungen bereitwilliger zu seyn, als einer der drey Stände: denn während daß zwey von ihnen hartnäckig darauf bestunden, die Vollmachten der Deputirten besonders zu verificiren, und der Dritte erklärte, daß sie dieses miteinander und zusammen thun müßten, so wurden, zum großen Nachtheil des Publikums, andere wichtige Geschäfte bey Seite gesetzt; und überdieß, nach dem gesunden Menschenverstande betrachtet, so scheint es, als wenn kein Stand insbesondere, noch alle drey zusammengenommen, die Vollmachten der Deputirten, schicklicher Weise, hätten verificiren können. Dieses Recht gehörte offenbar dem König. Die Versammlung der Generalstaaten war durch seine Proclamation zusammenberufen worden; und so kam es ihm zu, zu untersuchen,

chen, ob die Deputirten nach Vorschrift der Proclamation gewählt worden wären. Es schien unumgänglich nothwendig, daß er wenigstens diejenigen hätte ernennen und autorisiren sollen, die die Verification anfiengen: denn mit welcher Schicklichkeit konnten Menschen die Vollmachten ihrer Mitdeputirten untersuchen oder verificiren, deren eigene Vollmachten nicht untersucht oder verificirt waren? Ohne indessen auf dasjenige, was sein Recht zu seyn schien, zu bestehen, so schlug er, als eine aussöhnende Maaßregel vor, daß sie ihre Vollmachten für sich allein und besonders verificiren, die Verification aber einander mittheilen sollten; und, im Falle daß irgend eine streitige Sache entstünde, über die sie sich nicht vereinigen könnten, so erbot er sich, Schiedsmann zu seyn.

Der Adel und die Geistlichkeit nahmen den Vorschlag des Königs an, und ernannten Commissarien, um sich zu denen der Gemeinen zu begeben; aber diese, ohne den Vergleich geradezu zu verwerfen, erklärten, daß sie ihre endliche Entscheidung versparten, bis sie von ihren Commissarien nach geschehener Conferenz Bericht erhalten haben würden. Es war sichtlich, daß sie es zu nichts wollten kommen lassen. So wie man es schon vorher bestimmt hatte, so entstunden neue Veranlassun-

lassungen zu Streitigkeiten in den Conferenzen, die in Gegenwart des Ministers gehalten wurden, und die Vermittlung des Königs blieb, zu seiner grossen Kränkung, ohne Erfolg.

Bey einer gänzlichen Abneigung gegen Ränke aller Art und bey wenig Genuß und Wohlgefallen an der Pracht eines Hofs oder der Ausübung von Macht, wünschte der gutgemüthete Fürst nur das Glück seiner Unterthanen und seine eigene Ruhe. Er hatte sich lange bemüht, die Uneinigkeiten der streitenden Partheyen zu schlichten, und ihre zunehmende Leidenschaft erfüllte sein Herz mit Kummer. „Seit einigen Jahren habe ich nur Augenblicke von Glückseligkeit gehabt," sagte er zu Herrn Necker, als er von der Heftigkeit der Partheyen und von ihren gegenseitigen Beschuldigungen redete und vielleicht im Allgemeinen einige der nachherigen Uebel ahnete. Denn was das Gewebe der beyspiellosen Abscheulichkeiten betrifft, die seitdem verübt worden sind, so konnten sie ihm nicht in die Gedanken kommen oder kaum in die Vorstellung des schwermüthigsten Unglückspropheten, der je lebte.

Es ist traurig zu bemerken, daß ein Fürst, der abgeneigt war, den Frieden anderer zu stöhren, seinen eigenen so grausam vernichtet sehen mußte;

wäh-

während daß diejenigen, welche aus ehrgeitzigen oder selbstsüchtigen Absichten, ängstlich einen Vorwand zur Zwietracht aufsuchen, Lärm blasen, und die Furien des Kriegs loslassen, ungestört ihr Leben in üppiger Ruhe hinbringen.

Es war folgender auffallende Unterschied in dem Betragen des Adels und des Dritten Standes, daß der letztere durch seinen fortgesetzten Plan von anscheinender Mäßigung und selbst Unthätigkeit seine Popularität, oder mit andern Worten, seine Macht sich vermehren sahe, während daß der erstere sich in dem Stolze seiner Ansprüche in eben dem Maase, in welchem seine Macht zusammenschmolz, blähte, und in seinem eigenen Saale zur Verification der Vollmachten seiner Deputirten und zu andern Handlungen schritt, als wäre er eine vollständige und gesetzmäßige Versammlung gewesen, ohne zu erwägen, daß er sich dadurch auf derjenigen Seite schwächte, auf welcher der gefährlichste Angriff zu erwarten stund, und wo er bereits schon zu schwach war. Während daß er so seine eigene Popularität zu Grunde richtete, so vermehrte er die des Dritten Standes und gab den Gemeinen ein Beyspiel an die Hand, welchem diese folgten, so bald als sie glaubten, daß der Beyfall des Volks sie unterstützen würde.

Nach-

Nachdem sie einen neuen nachdrücklichen Versuch zur Vereinigung der Stände gemacht und alle Deputirte, mit Einschluß des Adels und der Geistlichkeit, eingeladen hatten, so erklärten sie, daß sie die Vollmachten verificiren wollten; und nach vollendeter Ceremonie sollten diejenigen Deputirten, deren Vollmachten dann in dem gemeinschaftlichen Saale verificirt seyn würden, als eine gesetzmäßige Versammlung constituirt werden und augenblicklich die gesetzgebende Gewalt übernehmen.

Diesem zu Folge fieng man am 13ten Juny an, die Deputirten mit Namen aufzurufen und die Vollmachten derer zu verificiren, welche erschienen. Unter dieser Zahl waren keine vom Stande des Adels, und blos drey von der Geistlichkeit, wozu jedoch am folgenden Tage noch einige andere kamen; und am 17ten des nämlichen Monats übernahm der Dritte Stand, in Verbindung mit dieser kleinen Zahl von der Geistlichkeit, die gesetzgebende Gewalt von Frankreich mitten unter dem Beyfalle einer ungeheuern Menge von Zuschauern.

Diese große und wichtige Machthandlung fand keinen Widerspruch; als man aber den Namen, den die Versammlung annehmen sollte, in Erwähnung brachte, so entstund eine lange Debatte, die

mit

mit mehr Hitze geführt wurde, als man es von dem Gegenstande hätte erwarten sollen. Die Redner zeigten dabey eine Stärke von Wortkritik und einen Aufwand von logischen Spitzfindigkeiten und metaphysischen Unterscheidungsmerkmalen, die sich mehr für Grammatiker und Schulgelehrte, als für Staatsmänner und Gesetzgeber schickten. Ein Mitglied schlug vor, man sollte die Versammlung nennen: „Die gesetzmäßige Versammlung der Repräsentanten der Majorität der Nation, die in Abwesenheit der Minorität handelt.“ *) Andere brachten noch langweiligere und zusammengesetztere Namen in Vorschlag. Der Abbe' Sieyes empfahl folgenden: „Versammlung der anerkannten und beurkundeten Stellvertreter der französischen Nation;“ **) und unterstützte ihn mit vielem metaphysischen Witz.

Mirabeau zeigte in der Antwort, die er den Beweisgründen des Abbe' entgegen setzte, den Nachtheil, der daraus entstehen würde, wenn man Metaphysik auf Regierung und Gesetzgebung anwen-

*) Assemblée légitime des représentans de la majeure partie de la nation, agissant en l' absence de la mineure partie.

**) Assemblée de représentans connus et verifiés de la nation Françoise.

wenden wollte. Folgender Auszug aus Mirabeaus Rede ist keine schlechte Probe seiner Beredsamkeit. Er empfahl den einfachen Namen: „Repräsentanten des französischen Volks," und gestund, daß diejenigen Benennungen, die Sieyes und andere vorgeschlagen hätten, mehr gewissen theoretischen Meynungen, und solchen, die sich von Philosophen und Metaphysikern erwarten ließen, angemessen wären. Die französische Nation wäre glücklich gewesen, wenn die Versammlung bey Entwerfung ihrer Constitution mehrere Aufmerksamkeit auf folgende Bemerkung, die Mirabeau bey dieser Gelegenheit machte, gerichtet hätte: „Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einem „Metaphysiker, der auf seinem Studierzimmer die „Wahrheit in ihrer mächtigen Reinheit auffaßt, „und zwischen dem Staatsmanne, der genöthiget „ist, vorhergegangene Dinge, Schwierigkeiten „und Hindernisse zu berechnen; es ist, sage ich, „zwischen dem Lehrer des Volks und dem Verwalter im Staate, der Unterschied, daß der eine nur „an das denkt, was wirklich ist, und der „andere sich damit beschäftiget, was seyn kann.

„Der Metaphysiker, der auf der Landcharte „reist, öffnet sich überall ohne Mühe eine Bahn „und bekümmert sich weder um Gebirge, noch „Wü-

„Wüsten, noch Ströme noch Abgründe; aber wenn „man die Reise wirklich machen, wenn man zu sei„nem Zwecke gelangen will, muß man sich ohne „Unterlaß erinnern, daß man auf der Erde wan„delt und nicht mehr in der idealischen Welt ist.“

Nach einer langen Discussion schlug endlich Herr le Grand den Namen Nationalversammlung vor, und die Majorität nahm ihn an; worauf der Saal von dem Geschrey: es lebe der König und die Nationalversammlung! ertönte.

Diese Debatte über die Benennung der Versammlung erinnert uns an den Streit, der im Jahre 1689 zwischen den Peers und den Gemeinen von England über die Worte abdicated (niedergelegt) und deserted (verlassen) entstund; welches indessen ein bloßer Wortstreit war; denn es stimmt mehr mit den Grundsätzen der Torys überein, zu erklären, daß ein König, in Folge einer schlechten Verwaltung und Entweichung aus dem Königreiche, seine Regierung vielmehr verlassen als niedergelegt habe; die Torys stritten also heftig für das erstere. Die ächten Whiggrundsätze dictirten das entscheidende Wort verwirkt, (forfeited) als welches beyden vorzuziehen wäre; und so nahm das schottische Parlement, welches die Torys seines Landes nicht län-

ger mit Schonung behandelte, dieses Wort an; aber die englischen Whigs, die durch den Beytritt der Torys die Revolution bewirkten, vermieden ein Wort, welches ihnen anstößig war und gebrauchten, um auseinander zu kommen, das Wort abdicated (niedergelegt oder abgedankt) welches sich endlich die Torys des Hauses der Lords gefallen ließen.

Da die Franzosen lange das Wort Volk (peuple) blos von der niedrigsten Klasse gebraucht hatten, so betrachteten es viele Mitglieder als erniedrigend für die Deputirten, wenn man sie Repräsentanten des französischen Volks nennete. Nachdem Mirabeau dieses bemerkt hatte, setzte er hinzu: „Mich bekümmert „die Bedeutung der Wörter in der abgeschmackten „Sprache des Vorurtheils sehr wenig; hier rede „ich die Sprache der Freyheit, und ich stütze mich „auf das Beyspiel der Engländer und Amerikaner, „die beständig den Namen Volk geehrt, die ihn „immer in ihren Declarationen, in ihren Gesetzen, „in ihrer Politik geheiliget haben. Als Chatham „in einem einzigen Worte den Freyheitsbrief der „Nation zusammenfaßte und die Majestät „des Volks sagte; als die Amerikaner die na„türlichen Rechte des Volks allem unnü-

„tzen

„tzen Wortkram der Publiciſten über Verträge, auf „die man ſich gegen ſie berief, entgegenſetzten; da „erkannten ſie die ganze Bedeutung und die volle „Kraft dieſes Ausdrucks, dem die Freyheit einen „ſo großen Werth giebt.“

In einer andern Rede räumt er ein, daß das Wort Volk (peuple) öfters in der nämlichen Bedeutung genommen würde, wie das lateiniſche Vulgus, und das engliſche Mob, was die Ariſtocraten in Frankreich aus Uebermuth Canaille nenneten; und um eben dieſer Urſache willen zieht er den Titel: Repräſentanten des franzöſiſchen Volks, jeder andern Benennung der Ver„ſammlung vor. Ich beharre, fährt er fort, bey „meinem Antrage und bey dem einzigen Ausdrucke, „den man angegriffen hat; ich meyne, die charak„teriſtiſche Benennung: franzöſiſches Volk. „Ich nehme ihn an, vertheidige ihn, proclamire „ihn aus dem nämlichen Grunde, um deſſent„willen man ihn angreift.

„Ja! weil der Name Volk in Frankreich „nicht genugſam geachtet, weil er verdunkelt und „mit dem Roſte des Vorurtheils bedeckt iſt; weil „er uns einen Gedanken vorhält, der den Stolz „beunruhigt und die Eitelkeit empört; weil er „mit Verachtung in den Zimmern der Ariſtocraten

„ausgesprochen wird; schon um deßwillen möchte „ich, meine Herren, schon um deßwillen sollten „wir es uns auferlegen, nicht nur ihn wieder zu „erheben, sondern auch zu veredlen, ihn von nun „an den Ministern ehrwürdig und allen Herzen „theuer zu machen.

„Weit einsichtsvoller als wir, nahmen die ba„tavischen Helden, die die Freyheit ihres Vater„landes gründeten, den Namen Gueux (Bett„ler) an: sie wollten blos diesen Titel, weil die „stolze Verachtung ihrer Tyrannen sie dadurch zu „verunehren wähnte; und dieser Titel, der ihnen „jene ungeheure Klasse zuführte, die die Aristocra„tie und der Despotismus erniedrigte, war zu„gleich ihre Stärke, ihr Ruhm und das Unter„pfand eines glücklichen Ausgangs ihres Unter„nehmens. Die Freunde der Freyheit wählen den „Namen, der ihnen am meisten nützt, und nicht „den, der ihnen am meisten schmeichelt; in Ame„rika werden sie sich Remonstranten, in der „Schweiz Hirten, in den Niederlanden Bettler „nennen; sie werden ihren Ruhm in den Schelt„worten ihrer Feinde finden; und ihnen die Macht „nehmen, sie durch Ausdrücke zu erniedrigen, wo„mit sie sich selbst zu ehren gewußt haben.“

Achtes Kapitel.

Mirabeau — Beschlüsse der Nationalversammlung — Verschiedenes Verhalten der verschiedenen Stände — Unbiegsames und gefühlloses Betragen des Dritten Standes — Unkluges Benehmen der höhern Geistlichkeit — Popularität der niedern Geistlichkeit — Pasquille und Spottschriften — Allgemeines Vorurtheil gegen den Adel und die Geistlichkeit — Betrachtungen über den verschiedenen Gesichtspunct, aus welchem die französische Revolution von den Einwohnern von ganz Europa nach ihren besondern Lagen angesehen wird — Mirabeaus Journal — Zusammenkunft zwischen ihm und Herrn Necker.

Mirabeau hatte viele der angesehensten Personen des Standes, zu dem er selbst gehörte, durch seine Ausschweifungen und Laster, mehr noch durch seinen satyrischen Witz und am allermeisten durch die Ueberlegenheit seines Genies, welches sie weder bestreiten noch ertragen konnten, beleidiget. Da er keine Aussicht vor sich sahe, von dem Adel als ein Deputirter zu den Generalstaaten gewählt zu werden, so wendete er sich in dieser Rücksicht unmittelbar an den Dritten Stand. Er war in seinen Bemühungen glücklich: denn er wurde nicht

nur zum Deputirten für Aix in der Provence und für Marseilles, also gerade in dem Theile von Frankreich gewählt, der der Schauplatz seiner jugendlichen Thorheiten war, und wo man seinen Charakter am besten kannte, sondern er erlangte auch unter seinen Constituenten einen solchen Grad von Popularität, als nie Jemand gehabt hat und den er ungeschwächt bis an seinen Tod behielt. Im Ganzen genoß er die nämliche Popularität in der Hauptstadt, obgleich während einiger kurzen Zwischenzeiten er sie bis zu einem solchen Grade verlohr, daß der Pariser Pöbel ihn einen Verräther nannte und mit der Laterne drohete, besonders, als er sich dem Decrete widersetzte, welches die Minister als Mitglieder von der Nationalversammlung ausschloß, ingleichen einem andern, das des Königes Veto betraf, und einem dritten über das Recht, Krieg und Frieden zu beschließen; vielleicht aber hatte er die Vernunft nie mehr auf seiner Seite, noch handelte er je mehr in Gemäßheit der politischen Grundsätze, zu denen er sich immer bekannte, als bey diesen Gelegenheiten: denn Mirabeau war kein Republikaner.

Die Kenntniß, die er von der Gemüthsart und dem Charakter seiner Landsleute, und von der Geschichte alter und neuer Republiken hatte; seine eige-

eigenen Bemerkungen über die innerlichen Bewegungen selbst während der glänzendsten Perioden der römischen Republik, der einzigen, die mit Schicklichkeit als ein Beyspiel für ein so ausgedehntes Land, wie Frankreich, angeführt werden konnte; die günstige Vorstellung, die er von der brittischen Constitution hatte; alle diese Betrachtungen bestimmten ihn zum Vortheil einer eingeschränkten Monarchie. Aber, da Niemand in einem höhern Grade die Kunst besaß, das Zutrauen des Volks zu gewinnen und eine Volksparthey anzuführen; und da sein eigenes Ansehen und seine Macht von dem Ansehen derjenigen Klasse abhieng, die weder zum Adel noch zur Geistlichkeit gehörte, so wünschte er, sie aus dem erniedrigenden Lichte, in welchem man sie lange in Frankreich betrachtet hatte, hervorzuziehen und ihr einen anständigen Grad von Macht und Achtung zu verschaffen. Als er demnach dafür stritt, daß die Versammlung den Namen Repräsentanten des Volks annehmen sollte, so meynte er damit gewiß nichts weiter. Er, der eine Regierungsverfassung, wie die alte römische Republik, mißbilligte, weil sie blos aus einem Senat und dem Volke bestund, *)

*) Senatus Populusque Romanus.

muß noch weit mehr einer solchen abgeneigt gewesen seyn, in der das Volk allein der Souverain wäre, welches lieber allen Unterschied des Ranges vernichten und eine abgeschmackte Gleichheit einführen möchte, wo man die Ueberlegenheit des Geistes und der Talente, durch die er selbst sich besonders auszeichnete, als eine Art von Aristocratie, die zur Guillotine führte, betrachten würde.

Es war ein unglücklicher Umstand für Frankreich, daß Mirabeau in keinem guten Vernehmen mit Herrn Necker stund. Hätte er die Talente und die Geschicklichkeit des erstern zur Unterstützung der guten Absichten und zur Berichtigung der Theorien des letztern mitwirken lassen, so hätte man, da sie beyde Freunde der Freyheit waren, und keiner von ihnen eine Republik wünschte, eine in der Anwendung brauchbare Regierungsverfassung von monarchischer Art und auf Freyheit gegründet, errichten können: oder, auf alle Fälle, hätte Mirabeau einige wenige Jahre länger gelebt, so würde seine Beurtheilungskraft den Irrwahn entdeckt und sein mächtiger Spott in ihrer ganzen Blöße die Thorheit jener politischen Geisterseher dargestellt haben, die, indem sie, wie sein Metaphysiker, die Reise durch die Welt auf der Charte machten, und weder um Gebürge noch Ströme sich bekümmer-

merken, erklärten, daß alle Macht vom Volke herrühre, und doch zugleich verabsäumten, es zur Regel und zum Gesetz zu machen, daß das Volk keinen Theil dieser Macht ausüben könnte, sondern daß es das Ganze andern übertragen müßte. Seine siegende Beredsamkeit würde wahrscheinlich den ungereimten Namen souveraines Volk und alle die damit verbundenen schädlichen Vorstellungen und Begriffe verhindert haben; er würde im Stande gewesen seyn, die Nationalversammlung und die ganze Nation zu überzeugen, daß, obgleich jene Fürsten, die eine willkührliche Macht besaßen, oft grausam und tyrannisch waren, es doch bisweilen sich zutrug, daß man an ihnen den umgekehrten Fall sah, während daß der Souverain Volk, wenn es Individuenweise und nicht durch Repräsentanten handelt, in allen Zeitaltern und in allen Ländern beständig ein unablässiger Wilder war; daß die natürliche Heftigkeit des französischen Nationalcharakters nicht erwarten ließe, daß es in Frankreich mit mehr Mäßigung, als anderswo regieren werde; sondern daß, sobald als es diesen Titel und die darinne enthaltene Macht erlangt, die angebohrne Heftigkeit und Wuth seiner Gemüthsart hervorbrechen würde; daß es seine Pike schwingen, die Nationalversammlung in Furcht halten, die höhern Stände in den Koth, aus wel-

chem es selbst nur eben erst hervorgekommen, tre-
ten, alle diejenigen, die es zur Macht emporgeho-
ben, morden, und das Land mit Blut und Schre-
cken überwältigen würde. Dieß sind die Greuel,
die der durchdringende Geist Mirabeaus vorh rge-
sehen und abgewendet haben würde; und sie müs-
sen andern Nationen, die noch unter dem Despo-
tismus schmachten, zur Warnung dienen, was sie
in ihrem Streben nach einer freyen Regierung
sorgfältig zu vermeiden haben.

Nach einer Discussion, die mehr Zeit wegnahm
und mehr Hitze verursachte, als man von einer
bloßen Frage über den Namen der Versammlung
hätte erwarten sollen, wurde endlich der Name
Nationalversammlung gewählt. Nachdem
die Mitglieder den Eyd abgelegt hatten, ihre Pflich-
ten gegen ihr Vaterland mit Treue zu erfüllen, so
erklärten sie, daß die Nationalversammlung, da
sie aus den Gevollmächtigten einer unendli-
chen Majorität der französischen Na-
tion zusammengesetzt wäre, nicht länger um der
abwesenden Deputirten oder um irgend einer beson-
dern Menschenklasse willen unthätig bleiben, son-
dern daß sie unverzüglich das große Werk der Re-
formation beginnen wollten, um dessentwillen sie
von ihrem Vaterlande ernannt worden wären.

Sie

Sie beschlossen, daß keine Taxe oder Auflage gesetzlich seyn sollte, die nicht von den Repräsentanten der Nation bestätiget oder festgesetzt worden wäre. Um indessen Unordnung zu vermeiden, sollten die gegenwärtig bestehenden Taxen immerfort gehoben werden, bis sie von der Nationalversammlung abgeschaft worden, oder bis diese sich trennete. Sie erklärten, daß sie, im Einverständniß mit Sr. Majestät, die Nationalschulden sobald als möglich in Betrachtung nehmen wollten, und daß die Nationalgläubiger unter dem Schutz und Schirm der Treue und Ehre der Nation stünden.

Diese Beschlüsse wurden von den zahlreichen Zuschauern mit Beyfall angehört und mit aller möglichen Geschwindigkeit nach der Hauptstadt gebracht, wo sie die stärksten Ausbrüche von Freude erregten, die sich allgemein durch die ganze Nation verbreitete; denn diejenigen, die über alles dieses Verfahren unzufrieden oder beunruhiget waren, sahen sich in dem gegenwärtigen Augenblicke des Enthusiasmus genöthiget, ihre Empfindungen zu verbergen.

Durch diese Ausübung von souverainer Macht, ohne die Mitwirkung der beyden andern Stände, und ohne auf die Zustimmung des Königes zu warten, entschieden sie die Frage, die bis jetzt noch

nicht

nicht in Anregung gekommen war, nämlich, ob die Nationalversammlung nach den Köpfen, oder nach den vereinigten Stimmen jedes Standes votiren sollte. Sie handelten nicht als Theil einer Versammlung von Menschen, die dazu abgeordnet wären, gewisse Mißbräuche in einer noch gegenwärtig bestehenden Regierung abzustellen, sondern als eine vollständige Versammlung, die mit der Gewalt verliehen wäre, eine neue Regierungsverfassung zu bilden. Sie nahmen in der That die ganze Gewalt des Staats an sich.

Man hat gesagt, daß ein verschiedenes Verhalten auf Seiten der beyden höhern Stände den Dritten abgehalten haben würde, eine so gewaltsame Maaßregel zu ergreifen. Man ermangelt fast nie, die nämliche Anmerkung zu machen, wenn irgend ein Verhalten, es sey welches es wolle, von unglücklichen Folgen begleitet ist. Da das, was der Adel und die Geistlichkeit beobachtete, zu ihrem Untergange geführt hat, so ist es nun klar, daß sie keine Verliehrer gewesen sein würden, wenn sie eine andere Verhaltungsweise gewählt hätten. Als sie sahen, daß der Dritte Stand, mit Bewilligung des Volks, darauf beharrte, daß die Vollmachten sämmtlicher Deputirten gemeinschaftlich verificirt werden sollten, so würde es vielleicht eine glückliche und aus-

söh-

söhnende Wirkung gehabt haben, wenn sie diesen Punct nicht bestritten hätten; ihre täglichen Zusammenkünfte und Unterredungen würden ihre Vereinigung befestiget haben, während daß die Weigerung der beyden ersten Stände gegen alles Zusammenkommen eine neue Quelle von Eifersucht und Haß wurde und vielleicht die Ursache war, daß man sie einiger Privilegien beraubte, welche man ihnen außerdem gelassen haben würde.

Die Freude, die die Nation über das entscheidende Betragen des Dritten Standes öffentlich an den Tag legte, gab ihm zugleich frischen Muth und neue Stärke, während daß sie den andern beyden Ständen nur neuen Unwillen, dessen sie schon vorher ein hinlänliches Theil besassen, erregte und dazu beytrug, ihre Stärke zu vermindern, wovon sie nicht genug hatten.

Da der Adel und die Geistlichkeit sich unter dem Panier des Hofs versammelt hatten, in vielen Stücken sich von den Ministern des Königes leiten ließen und überhaupt zu der Klasse von Gesellschaft gehörten, bey welcher die Heftigkeit einer Privatleidenschaft mehr unter dem Zwange des Eigennutzes und der Wohlanständigkeit steht, so hätte man natürlich erwarten sollen, daß sie mit mehr Politik, Eintracht und Nachdruck, als der Dritte

Stand,

Stand, gehandelt haben würden. Die Sache war indessen anders. Wir finden, daß der Adel und die Geistlichkeit unter sich selbst getheilt waren, daß sie ohne Plan und Muth handelten, sich das Ansehen von Wichtigkeit gaben, die sie nicht mehr hatten, und Ansprüche machten, die sie nachher aufzugeben sich genöthiget sahen, während daß die Gemeinen von der ersten Zusammenkunft der Generalstaaten an, bis zu der Vereinigung der drey Stände, nie einen Schritt thaten, den sie nachher wiederriefen, nie zur Rechten oder zur Linken auswankten, sondern unverrückt ihr Ziel verfolgten, und jedes neue Recht, das sie forderten, durchsetzten, obgleich die meisten derselben anfangs ihnen verweigert und einige zur höchsten Unzeit verlangt worden waren. Zu den letztern gehört folgendes merkwürdige Beyspiel.

Bald nach der Versammlung der Generalstaaten und während der Zwischenzeit, in der der Dritte Stand geduldig den Augenblick zu erwarten schien, wo die zwey andern Stände sich mit ihm vereinigen würden, machte man die Beobachtung, daß bey Sendung einer Deputation an den König die Abgeordneten des Dritten Standes von dem Siegelbewahrer empfangen wurden, welcher der alten eingeführten Gewohnheit gemäß, ihr Ver-

lan-

langen dem Könige überbrachte, während daß der König in Person die Deputationen des Adels und der Geistlichkeit annahm; der Dritte Stand beschloß diesem Unterschiede ein Ende zu machen und ernante in dieser Absicht eine neue Deputation, — und gab zu gleicher Zeit seinem Präsidenten, Herrn Bailly, Befehl, Sr. Majestät in Person aufzuwarten und ihn zu benachrichtigen, daß die Gemeinen keine Mittelsperson zwischen dem Könige und seinem Volke erkenneten, und baten, die Zeit zu wissen, wenn ihre Deputation ihm aufwarten sollte.

Der junge Dauphin starb an dem Tage, an welchem Herr Bailly seinen Auftrag auszurichten unternahm. Als der wachthabende Officier ihn anmeldete, so ließ ihm der König sagen, daß er ihm sein Geschäfte in dem gewöhnlichen Wege durch den Siegelbawahrer mittheilen sollte. Herr Bailly wartete also dem Minister auf, der, nachdem er die Sache dem Könige gemeldet, folgende Antwort erhielt:

„In der Lage, in der ich mich gegenwärtig „befinde, ist mir es unmöglich, Herrn Bailly dies„sen Abend oder morgen früh zu sehen noch für die „Deputation einen Tag festzusetzen. Zeigen Sie

„dem

„dem Herrn Bailly mein Billet zu seiner Rechtfer-
„tigung.“

Als dieses Billet in der Versammlung der Ge-
meinen vorgelesen ward, so erregte es Murren und Unzufriedenheit. So unbillig indessen dieses Murren war, so scheint es am Hofe Eindruck gemacht zu haben; denn bald nachher empfieng Herr Bailly einen Brief mit folgenden Worten:

„Der Siegelbewahrer benachrichtiget sogleich
„den Herrn Bailly, daß er so eben von dem Kö-
„nige kommt, zu dem er sich begeben hatte, um
„seine Befehle über die Deputation einzuholen.
„Obgleich Sr. Majestät in der tiefsten Traurigkeit
„sich befindet, und bisher noch Niemand hat sehen
„wollen, so will dennoch der König die Deputation
„des Dritten Standes morgen zwischen eilf und
„zwölf Uhr empfangen. Sein Wille ist, daß die
„Deputation aus zwanzig bestehe.“

Die Deputation wartete, zu Folge dessen, dem Könige auf. Ihre erklärte Absicht war, das ernstliche Verlangen des Dritten Standes, sich mit den beyden andern zu vereinigen, vorzutragen und sich über die Hindernisse zu beschweren, die der Adel dieser Vereinigung entgegen setzte, und dadurch die öffentlichen Angelegenheiten aufhielte In der Bittschrift, die Herr Bailly vorlas, erklärten auch

die

die Gemeinen, daß sie ihren Stolz in der Ergebenheit gegen die Person des Königes fänden und daß sie zu allen Zeiten bereit seyn würden, zur Unterstützung der wahren Grundsätze der Monarchie ihr Blut zu vergießen und ihr Vermögen aufzuopfern. Sie schlossen mit den Worten: „Ihre treuen Gemeinen sind „sehr tief von den Umständen durchdrungen, unter denen Ew. Majestät die Güte gehabt hat, ihre „Deputation zu empfangen; und sie nehmen sich „die Freyheit, Ihnen das Gefühl ihres vollen Bedauerns und ihrer ehrerbietigen Theilnahme darzulegen.“

Zieht man die Umstände, unter welchen diese Addresse gemacht wurde, in Erwägung, so wird man sie, in Rücksicht ihrer Urheber, keinesweges als einen überzeugenden Beweis von der ehrerbietigen Theilnahme an dem Kummer des Königes ansehen; aber sie giebt einen sehr starken Beweis von der Beharrlichkeit des Dritten Standes in seinen Forderungen, die er selbst unter solchen Umständen machte, unter welchen man sie, nach dem Urtheile der meisten Menschen, wenigstens hätte aufschieben sollen.

Obgleich der Adel nicht mit aller der Festigkeit und Einmüthigkeit des Dritten Standes handelte, so war doch die Anzahl derer, die von der allge-

meinen Meynung ihres Standes abwich, nur gering; aber unter der Geistlichkeit gab es eine beträchtliche Menge, deren Wünsche nicht mit der allgemeinen Neigung der Ihrigen übereinstimmte. Dieß schrieb man dem stolzen Betragen einiger Mitglieder der höhern Geistlichkeit zu, die, wie man ihnen vorwirft, und dem Geiste der Religion, die sie bekannten, entgegen, ihre Brüder, die niedere Geistlichkeit, mit solcher Geringschätzung und sichtbarer Verachtung behandelten, daß sie jenen esprit de corps, welcher gewöhnlich Menschen von der nämlichen Profession zusammen bindet, vernichteten und sie geneigt machten, den Dritten Stand, unter welchem sie mit vielen auf einem Fuß von Gleichheit und Freundschaft lebten, zu begünstigen. Die Abneigung des Volks gegen die höhere Geistlichkeit zeigte sich während der Wahl der Deputirten sehr stark, und machte, daß verhältnißmäßig eine weit größere Zahl von der niedern Geistlichkeit gewählt wurde, als außerdem geschehen seyn würde, wenn nicht die erstern ihren natürlichen Einfluß durch ein unkluges und hochmüthiges Betragen zu Grunde gerichtet hätten.

Was die höhere Geistlichkeit damals an Popularität verlohr, gewann die niedere und behielt sie, bis eine Rotte von Menschen, die alles Gefühls

für

für Religion, Dankbarkeit und Mitleid beraubt war, die Regierung des Landes an sich riß.

Alles das entgieng nicht der Beobachtung derer, die die kleinen Theaterstücke verfertigten und die unter allen Schriftstellern am meisten darauf Achtung geben, sich nach der herrschenden Mode der jedesmaligen Zeit zu richten und den Geschmack des Publikums zu befriedigen: ein Landgeistlicher wurde mit einemmale ein Lieblingscharakter auf der Bühne und oft als das Vehiculum patriotischer Gesinnungen aufgeführt. Bisweilen trat auch der Herr Pfarrer selbst in einer heroischern Gestalt auf.

Die beste Art, mit der man die Lobpreisungen der Fürsten und anderer Großen, die sie nicht verdienen, entschuldigen kann, ist, daß sie ihnen bisweilen das Verlangen einflößen, dasjenige zu werden, was man ihnen sagt, daß sie es bereits schon sind. So hat man uns erzählt, daß Augustus durch Schmeicheley zum Menschen ward. Auf die nämliche Art hat man mich versichert, daß viele Landgeistliche und Pariser Priester, die am Anfange der Revolution sehr kalt gegen die Sache waren, endlich Feuer fiengen, als sie fanden, daß sie auf der Schaubühne als Patrioten und Vertheidiger ihres Vaterlandes aufgeführt wurden; sie wur-

den das, was sie sahen — Geistliche, die revolutionaire Meynungen in die Herzen ihrer Kirchkinder pflanzten und sie bisweilen gegen feindliche Haufen anführten. Ich war selbst im Jahre 1792 bey der Vorstellung eines kleinen Stücks zugegen, von dem man mir sagte, daß es sich auf eine wirkliche Thatsache gründete. Der Schauplatz des Stücks war ein kleines Dorf an der Gränze von Frankreich. Während daß der Pfarrer eine um ihn her versammelte Menge Einwohner ermahnt, ihre Freyheit zu behaupten und ihr Vaterland zu vertheidigen, bringt man die Nachricht, daß eine Parthie Ulanen in der Nähe sind; der Geistliche schürzt sogleich seinen schwarzen Priesterrock auf, gürtet einen Säbel um, ergreift eine Flinte und marschiert an der Spitze seiner Zuhörer dem Feinde entgegen. In der nächsten Scene kommt er siegreich zurück und wird mit Triumphgesängen von den Weibern und Kindern der Dorftruppe, die den Feind zurückgeschlagen, bewillkommt.

Diese Popularität schränkte sich indessen ganz nur auf die niedern Klassen der Geistlichen ein. Das Vorurtheil gegen die höhern fuhr ununterbrochen fort, sich zu vermehren.

Aus dem Betragen des Hofs unmittelbar vor der Zusammenkunft der Generalstaaten, aus dem

Cere-

Ceremoniel, welches man bey dieser Gelegenheit beobachtete, und selbst aus Neckers Rede am ersten Tage der Versammlung war es einleuchtend, daß man damit umgieng, einen Unterschied zwischen den Ständen aufrecht zu erhalten, daß die Versammlung nach den Ständen votiren, und daß jeder Stand das Vorrecht haben sollte, eine negative-Stimme auf das Verfahren der beyden andern zu legen.

Es ist schwer, Herrn Neckers wahre Gesinnungen über diese Frage zu wissen. Die Furcht, seine Popularität zu schwächen, mag ihn abgehalten haben, das Votiren nach den Ständen zu empfehlen, so wie seine Abgeneigtheit, dem Hofe zu mißfallen, und die Furcht vor der Heftigkeit gewisser Anführer des Dritten Standes ihn hat hindern können, das Votiren nach den Köpfen anzurathen. Er empfahl keins von beyden ganz, und doch empfahl er auf gewisse Weise beydes. Er sagte, es gäbe einige Puncte, wo es besser wäre, nach den Ständen zu votiren, und andere, wo es höchst vortheilhaft seyn würde, nach den individuellen Stimmen zu votiren. Das, was er zum Vortheil des Votirens nach den Ständen sagte, wurde mit großem Beyfalle von dem Adel und der Geistlichkeit aufgenommen. Dieß war schlecht überlegt, weil es die Wichtigkeit anzeigte, die sie auf

diesen

diesen Umstand legten, und eine Erinnerung für den Dritten Stand war, wenn er deren bedurft hätte, seiner Seits auch ein Gewicht darauf zu legen.

Jedermann begreift, daß der Widerstand des Hofs, des Adels und der Geistlichkeit gegen das Votiren nach den Köpfen, und die Abneigung, welche Herr Necker endlich selbst dawider zeigte, zu spät kam. Aller Widerstand, den man entgegen zu setzen Willens war, hätte darauf gerichtet seyn sollen, dem Dritten Stande nicht eine doppelte Repräsentation zu gestatten; nachdem man diese ihm zugestanden hatte, war der Widerstand noch viel schwerer; das hieß, erst den Löwen hereinlassen und dann versuchen, ihm einen Maulkorb anzulegen. *)

Des

*) Als unter Carl II. während der Debatten des Unterhauses über die Ausschließungs-Bill (Exclusion Bill) einige Mitglieder dawider sprachen, daß der Herzog von York von der Nachfolge zur Krone ausgeschlossen werden sollte, so räumten sie indessen doch ein, daß man seine Macht einschränken müßte, wenn er zum Throne gelangen sollte. Hierauf fragte ein Mitglied, das für die Ausschließung war, wenn man einen brüllenden Löwen im Vorhause höre, ob es wohl sehr klug seyn würde, ihn in den Saal zu lassen, und dann ihm den Maulkorb anzulegen, oder die Thüre zuzumachen und ihn auszuschließen?

Des entscheidenden Schrittes ungeachtet, den der Dritte Stand nebst den zu ihm übergegangenen Mitgliedern von der Geistlichkeit, am 17ten Juny gethan hatte, setzten die beyden höhern Stände dennoch ihre Verhandlungen in ihren beyderseitigen Sälen fort, und schienen noch immer entschlossen zu seyn, das Verfahren des Dritten Standes nicht durch ihre Gegenwart zu sanctioniren, eine Gegenwart, die nach ihrer Einbildung unumgänglich nothwendig wäre, um ihm in den Augen der Nation eine gesetzliche Kraft zu ertheilen. Daß sie sich in dieser Muthmaßung irrten, hätte ihnen die Zufriedenheit und die Freude sagen sollen, die man durch ganz Frankreich in Beziehung auf die entscheidenden Maaßregeln des Dritten Standes, und der Beschlüsse, ihn zu unterstützen, öffentlich an den Tag legte. Die Pariser machten die Weigerung des Adels und der Geistlichkeit lächerlich: man verfertigte eine Menge Epigrammen darauf; man sang auf den Straßen ein Lied, und ganz Paris stimmte in das Chor ein, welches aus folgenden Zeilen bestund:

Vive le Tiers-Etat de France!,
Il aura la prépondérance
Sur le Prince, sur le Prélat:
Ahi! Povera Nobilita!

So plötzlich und so ungestüm war die Wirkung dieses Enthusiasmns und der Pasquille und Spottgedichte, die man durch ganz Frankreich wider den Adel ausstreute, daß dasjenige, was man vormals als den größten Vortheil betrachtete und ohne welchen alle, die keine Ansprüche darauf machen konnten, täglichen Demüthigungen ausgesetzt waren, nun als Verbrechen angesehen und wirklich ein Unglück wurde. Dieser Mangel an edler Billigkeit erstreckte sich nicht blos auf den Pöbel, sondern er verbreitete sich auch auf viele der höhern Klassen der Bürgerlichen, die in das Geschrey des Vorurtheils mit einstimmten und von dem Adel als den nichtswürdigsten unter den Menschen und den erklärten Feinden ihres Vaterlandes sprachen, weil er sich weigerte, sich in der gegenwärtigen Angelegenheit mit dem Dritten Stande zu vereinigen.

Wir haben schon bemerkt, daß der Adel und die Geistlichkeit nicht die besten Mittel wählten, den Angriff, womit sie bedroht wurden, abzuhalten oder zu mildern, und daß ihre deshalb gemachten Versuche nicht zur rechten und schicklichen Zeit geschahen; aber es scheint der höchste Grad von Ungerechtigkeit zu seyn, sie deßwegen zu tadeln, weil sie einigen Widerstand versuchten, und nicht alle ihre Privilegien auf Gnade und Ungnade übergaben.

Zu

Zu erwarten, daß Menschen Vorzüge und Privilegien, die ihnen durch eine lange Reihe von Voreltern anheim gefallen sind, bey dem ersten Aufruf des öffentlichen Nutzens aufgeben werden, selbst wenn es klar bewiesen wäre, daß der öffentliche Nutzen diese Forderung machte, heißt mehr erwarten, als der unendlich größere Theil der Menschen in einer ähnlichen Lage zu thun willig seyn würde. Diejenigen, welche, ohne selbst dem allgemeinen Besten das geringste Opfer zu bringen, von andern deßwegen auf das schlechteste urtheilen, weil sie nicht das größte bringen, besitzen selten auch nur einen gewöhnlichen Antheil von Großmuth und Gemeingeist; und es ist fast keinem Zweifel unterworfen, daß nicht viele von den feurigen Patrioten des Dritten Standes, die am lautesten von der Gerechtigkeit ihrer Forderungen und gegen die hartnäckigen Anmaßungen des Adels sprachen, mit eben der Heftigkeit, wenn sie selbst Adliche gewesen wären, gegen die ungereimten Ansprüche derer gesprochen haben würden, die sie in dem Falle übermüthige Roturiers genannt haben würden: — und nicht blos so genannt, sondern höchst wahrscheinlich alle ihre Forderungen wirklich für ungerecht und unnatürlich gehalten haben würden. Menschen, die politische Dinge oft nur aus einem Gesichtspuncte betrachten, sind sehr gewohnt,

wohnt, sich am Ende zu überzeugen, daß das, was ihrem eigenen Privatnutzen am vortheilhaftesten ist, es auch in demselben Maaße für das Interesse des Staats sey; und daher giebt es nicht so viele Heuchler oder Menschen weder in der einen noch in der andern Parthey, die den Eingebungen ihres Verstandes oder Gewissens gerade entgegen reden oder handeln, als die heftigen Partheygänger einer jeden sich vorstellen.

Wenn man dieser Bemerkung ihr gehöriges Gewicht gäbe, so würden die Menschen in jedem Lande von Europa, die die französische Revolution in einem entgegengesetzten Lichte betrachtet haben, nicht gegenseitig einander so geradezu anklagen, wie sie es gewöhnlich thun.

Der Adel und die höhere Geistlichkeit, welche großer Privilegien und reicher Pfründen sich erfreuen; diejenigen, welche einträgliche Geschäftslose Stellen, unter einer Regierung, von welcher Art diese auch immer seyn mag, besitzen; das ganze Geschlecht der Banquiers, denen Taxen Kleinigkeiten sind; und alle Contrahenten der Regierung, die reich werden, so wie der Staat arm wird — alle diese sind besonders einer jeden Veränderung in der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge abgeneigt, und so war für sie die französische Revolution gleich vom ersten Anfang an ein

Gegen-

Gegenstand der Furcht und des Schreckens. Daß die Unterdrückung, die der große Haufe der französischen Nation, vermöge der Natur ihrer alten Regierungsverfassung, erduldete, ihr eigenes Land treffen würde, dachten diese Menschen nicht; aber sie glaubten, daß das Beyspiel der französischen Revolution nebst allen den Greueln, womit sie begleitet war, sich durch ganz Europa verbreiten würde, wenn man sich ihm nicht widersetzte. Da dieses ihre Ueberzeugung war, so darf sich Niemand verwundern, daß sie über eine Begebenheit trauerten, die nach ihrer Meynung mit einem so weit um sich greifenden Unheil schwanger gieng.

Diejenigen Menschen, die, auf der andern Seite, die Freyheit als den größten alles menschlichen Segens betrachten; die ein starkes Gefühl für das Elend haben, das aus dem Despotismus fließt; die mit Unwillen die Grausamkeit und den Hochmuth ansehen, womit feige Macht und gefühlloser Rang oft die schwache und von ihren Talenten lebende Klasse behandelt; Menschen, die mit den Widerwärtigkeiten des Lebens bekannt ein größeres Mitgefühl für den Unglücklichen haben, als alle die vorhin erwähntet; Menschen dieser Art betrachteten den Anfang der französischen Revolu-

volution mit jenem Wohlgefallen, welches die Erwartung, einen großen Theil ihrer Mitgeschöpfe von der Unterdrückung befreyt zu sehen, natürlich mittheilt. Sie sahen ihre Ausartung mit Niedergeschlagenheit, Schmerz und Abscheu; aber sie wollten nicht die Hoffnung fahren lassen, daß nicht ein vernünftiges System von Freyheit, nicht die alte Tyranney, aus jenem Chaos von Anarchie und Blutvergrießen, welches sie verursachte, hervorgehen würde: und sie fürchteten nicht, daß die Ausschweifungen, die die ungestümste Nation in Europa, und nun plötzlich von ihrer Kette losgelassen, begieng, von andern Nationen, die in verschiedenen Lagen und von entgegengesetztem Charakter waren, nachgeahmt werden möchten. Da dieses ihre Ueberzeugung war, welches billig- und edeldenkende Gemüth kann sie mehr tadeln, als die erstern? Und wie könnte unter zwey Klassen von Menschen, deren verschiedene Art über diesen Gegenstand zu denken, überhaupt genommen, einzig und allein von ihren verschiedenen Lagen abzuhängen scheint, eine die andere des Vorhabens beschuldigen, ihr Vaterland in eine Scene von Anarchie, Blutvergießen und Raub zu verwickeln, und die zweyte die erste als die Feinde der Freyheit und die Freunde der Tyranney verdammen? Ich bin überzeugt, beyde dieser Klassen, wenigstens in

Groß-

Großbritannien, lieben ihr Vaterland und hassen Tyranney; aber die eine fürchtet sich mehr vor einem Auflauf des Pöbels, als vor einer Erweiterung der Vorrechte der Krone, und die andere erinnert sich, daß Wat Tyler und Johann Cade *) nicht vier Monate herrschten, während daß Heinrich VIII. achtunddreyßig, und Jacob II. vier Jahre regierten.

Während der Sitzungen der Notablen hatte Mirabeau verschiedene Pamphlets in der Absicht herausgegeben, um das Publikum aufzumuntern, auf die Zusammenberufung der Generalstaaten zu bestehen. Nachdem die dazu gewählten Deputirten anfiengen, sich zu Versailles zu versammlen, gab er ein ordentliches Journal heraus, dessen erklärter Zweck dahin gieng, Bericht von den Verhandlungen der Generalstaaten zu geben. In diesem Werke kamen häufige Bemerkungen gegen Herrn Necker und einige Versuche vor, ihn lächerlich zu machen. Es ward allgemein gelesen und wiewohl es in andern Rücksichten sehr vielen Beyfall bey der Volksparthey fand, so schien doch die Wirkung, dem Herrn Necker in der öffentlichen Meynung zu schaden, nur geringe zu seyn. Nachdem

*) Beydes Anführer einer Volksparthey in England zu den Zeiten Richards II. und Heinrichs VI. Uebers.

dem es aber einige Personen der beyden privilegirten Stände angegriffen hatte, so wurde es durch ein Decret des Geheimenraths am 7ten May unterdrückt. Die Wähler des Dritten Standes von Paris kamen sogleich zusammen und erließen, wie sie es nannten, eine Reclamation gegen das Decret des Geheimenraths, und Mirabeau setzte sein Journal unter dem veränderten Titel fort: Briefe des Grafen von Mirabeau an seine Committenten. Aus diesem Beyspiele kann man sich einen Begriff von dem Zustande des königlichen Ansehens, selbst schon damals, machen. Mirabeau, der keine hohe Meynung von Neckers Fähigkeiten hatte, und der sich den Schein gab, als verachtete er sie noch mehr als er wirklich that, war auf seine Popularität außerordentlich eifersüchtig; aber indem er in seiner neuen Schrift fortfuhr, seine Galle gegen ihn auszulassen, so schadete er der seinigen mehr, als der des Ministers, oder, was vielleicht mehr die eigentliche Wahrheit ist, man fand Geschmack an seinem Witz und an seiner Gabe, etwas lächerlich zu machen, obgleich bisweilen beydes nach einem unschicklichen Ziele gerichtet war. Außer der großen Popularität, die Herr Necker genoß, als er das erstemal seine Stelle verlohr, hatte er einen ungeheuern Zuwachs derselben dadurch erlangt, daß man ihn allgemein

als

als den Urheber der doppelten Repräsentation, die dem Dritten Stande so unerwartet zugestanden wurde, betrachtete. Dieß machte ihn zu einem Gegenstande der Anbetung für die eine Parthey, und der Verwünschung für die andere. Man muß bekennen, daß die Verflucher die beharrlichsten gewesen sind; nachdem die erstern schon längst verschwunden, findet man die letztern unter den französischen Ausgewanderten durch ganz Europa.

Wäre Herr Necker in dem Gebrauche seiner Popularität eben so einsichtsvoll gewesen, als er emsig in Erwerbung derselben war, so glauben viele, daß einige der ungemäßigsten Maaßregeln des Dritten Standes verhindert, und die Monarchie gerettet worden seyn würde, ohne daß die Freyheit verlohren gegangen wäre.

Vor den peinlichen Gerichtshöfen von Bretagne waren verschiedene Processe gegen die Urheber des Aufstandes und anderer Ausschweifungen, die in dieser Provinz vorgefallen waren, anhängig gewesen. Als man glaubte, daß nunmehr die Schuldigen, so wie sie es verdienten, verurtheilt und bestraft werden würden, so bewog Herr Necker den Geheimenrath, die Entscheidungen der Gerichtshöfe zu verschieben und vermehrte dadurch die Ergebenheit und Anhänglichkeit des Pobels für seine

Par-

Person. Bald nach der Zusammenkunft der Generalstaaten gaben verschiedene Anführer aus dem Dritten Stande, die von den Talenten des Herrn Neckers eine hohe Meynung, und Vertrauen zu seiner Rechtschaffenheit hatten, ihm zu verstehen, daß sie geneigt wären, sich in Ansehung ihres Verhaltens in der Versammlung von ihm leiten zu lassen. Seine Antwort auf jeden Antrag oder Wink dieser Art war: „Es wäre Pflicht des Ministers des Königes, die Generalstaaten zusammen zu rufen und die Deputirten bis an die Thüre der Versammlung zu führen, aber hier müßte er sie — der Leitung ihres eigenen Verstandes und den Anweisungen ihrer Constituenten überlassen.“

Diese Aufführung, die alle Minister nachahmen sollten, wurde von einigen gebilliget. Andere rechneten sie ihm als kein besonderes Verdienst an, weil sie sie seiner Vermuthung zuschrieben, daß der Dritte Stand von sich selbst geneigt wäre, seine Absichten anzunehmen, ohne sich deshalb einiger besondern Mitglieder zu versichern; oder wenn je einmal eine entgegesetzte Stimmung sich zeigen sollte, er geglaubt, daß er genugsam Einfluß haben würde, sie zu bezwingen. Welche Bewegungsgründe Herr Necker auch immer gehabt haben mag, diesen Anträgen kein Gehör zu geben, so

weiß

weiß ich von sicherer Hand, daß verschiedene Deputirten, die einen beträchtlichen Einfluß hatten, sie ihm gemacht, und daß er sie abgelehnt hat.

Aber außer diesen nur eben erwähnten Deputirten trug Mirabeau selbst, aller seiner Eifersucht gegen Herrn Necker ungeachtet, dennoch kein Bedenken, in der nämlichen Zeit, die ersten Schritte zu thun und ihm eine Bereitwilligkeit zu zeigen, gemeinschaftlich mit ihm in den Maaßregeln zu wirken, um die Gährung zu dämpfen, die in den Gemüthern der Gemeinen herrschte und die den Umsturz der Monarchie drohete. Diese Nachricht giebt uns Herr Malouet, ein ausgezeichnetes Mitglied der constituirenden Versammlung, ein Mann von Rechtschaffenheit, ein Freund der Monarchie, aber nicht der Art von Monarchie, die vor der Revolution in Frankreich herrschte — ein Liebhaber der Freyheit, aber nicht der Art von Freyheit, die dort seit dem 10ten August 1792 statt gefunden hat.

Bald nach der Zusammenkunft der Generalstaaten und während der Streitigkeiten zwischen den Ständen, setzte Herr Malouet eine Addresse auf, die sehr dazu eingerichtet war, ihre Mißhelligkeiten zu schlichten, und die er im Namen der Gemei-

nen dem Könige zu überreichen vorschlug. Sie war auf dem Punct angenommen zu werden, als sie durch ein Manöver von Mirabeau rückgängig gemacht wurde, der, ob er schon einmal sehr geneigt gewesen war, die Grundsätze von Malouets Addresse zu unterstützen, den ihm zunächst sitzenden Deputirten zuflüsterte: „Das ist eine Bothschaft vom Hofe.“ *) Dieß verbreitete sich augenblicklich durch den Saal und machte, daß die Addresse nicht durchgieng. Mirabeaus Absicht dabey war nicht sowohl wider den Herrn Malouet, als vielmehr wider den Herrn Necker und die Administration, der diese Addresse von Nutzen gewesen seyn würde, gerichtet. Er war dazu durch folgenden Umstand gereitzt worden.

Herr Malouet, dessen moralischer Charakter von dem des Grafen von Mirabeau sehr verschieden war, hatte alle Bekanntschaft mit ihm vermieden, bis Herr du Roverai von Genf, auf Verlangen des letztern, sie in seiner Wohnung zu Versailles gegen Ende des Mays 1789 zusammen brachte. Bey dieser Zusammenkunft redete Mirabeau den Herrn Malouet mit folgenden Worten an: „Ich „habe eine nähere Unterredung mit Ihnen ge„wünscht,

*) Ceci est un message du Chateau.

„wünscht, weil ich mitten durch Ihre Mäßigung „in Ihnen einen Freund der Freyheit erkenne, und „ich zittere vielleicht mehr als Sie, vor der Gäh„rung, die ich in den Gemüthern der Menschen „sehe, und vor dem Unglück, das daraus entstehen „kann. Ich bin nicht der Mann, der sich schim„pflich dem Despotismus verkauft; ich will eine „freye aber monarchische Verfassung. Ich will „nicht die Monarchie erschüttern; und wenn man „nicht bey Zeiten Anstalten dagegen trifft, so sehe „ich in unserer Versammlung so viel schwache „Köpfe, so viel Unerfahrenheit, so viel Ueberspan„nung, solch einen unbedachtsamen Widerstand „und Verbitterung in den beyden ersten Ständen, „daß ich eben so sehr als Sie schreckliche Bewegun„gen befürchte. Sie stehen mit dem Herrn Ne„cker und von Montmorin in Verbindung; Sie „müssen ihre Absichten kennen; und wenn sie einen „Plan haben, wenn dieser Plan vernünftig ist, so „will ich ihn unterstützen.“

Hierauf erwiederte Herr Malouet, daß er keine Gewißheit habe, ob die Minister irgend einen Plan gemacht hätten. „Nun dann, versetzte Mirabeau, „wollen Sie ihnen den Vorschlag thun, mich zu „sehen und mit mir sich zu besprechen?“

Als Herr Malouet dieſes gegen Herrn Necker und Herrn von Montmorin erwähnte, fand er ſie beyde abgeneigt, mit Mirabeau gemeinſchaftlich zu handeln. Sie ſprachen von ſeinem moraliſchen Charakter u. ſ. w. Herr Malouet bemerkte in ſeiner Antwort auf ihre Einwendungen, daß ein Mann von ſo großen Talenten, der der Immoralität ſeines Charakters ungeachtet, vernünftige politiſche Abſichten zu haben ſchien, der ſich für gar keine Parthey entſcheidend beſtimmt und entſchloſſen hätte, und der jeder Parthey, zu welcher er ſich ſchlüge, ein großes Gewicht geben würde, einiger Aufmerſamkeit werth ſey und gehört zu werden verdiene.

Man kam endlich überein, daß Necker Mirabeau den folgenden Morgen empfangen ſollte. Die Zuſammenkunft erfolgte; des Miniſters Benehmen war im höchſten Grade kalt. Mirabeau, der dieſes bemerkte, ſtimmte das ſeinige zu dem nämlichen Tone herab; jeder glaubte, es wäre die Pflicht des andern, das Eis zu brechen; da keiner ſich herabließ, es zu thun, ſo war ihre Zuſammenkunft für den beabſichtigten Zweck eben ſo vergebens, wie die von zwey Schiffern, die in dem nämlichen Boote rudern ſollten und die, wenn ſie an der

Treppe von Whitehall *) ankommen, die Themse gefroren finden.

Als Mirabeau sich wegbegab, sagte er zu Herrn Malouet: „Ich werde ihnen keinen zweyten Besuch machen, aber sie sollen von mir hören.“ Herr Malouet bemerkt, daß Mirabeau nur zu gut sein Wort gehalten habe; und die erste Gelegenheit, seine Empfindlichkeit zu zeigen, ereignete sich bey dem vorhin erwähnten Vorfalle.

*) Ist eine große Treppe an der Themse, die zu dem Pallaste Whitehall führt. Uebers.

Neuntes Kapitel.

Necker macht einen Entwurf zu einer Regierungsverfassung, der mit wenig Abänderung von dem Könige und dem Staatsrathe gebilliget wird — Die Mehrheit der Geistlichkeit beschließt, sich mit dem Dritten Stande zu vereinigen — Proclamation einer königl. Sitzung — Der Dritte Stand aus seinem Saale ausgeschlossen — Eyd in dem Ballhause abgelegt — Des Königes Declaration und Reden — Marquis von Breze' — Mirabeaus Antwort gegen ihn — Beschlüsse der Nationalversammlung — Furchtsamkeit des Staatsraths — Ursachen davon.

Es ist sichtbar, daß Herr Necker vom ersten Anfang der Versammlung der Generalstaaten an bis zu der Zeit, wo der Dritte Stand sich selbst zur Nationalversammlung erklärte, zu viel auf sein eigenes Ansehen und Gewicht rechnete und sich einbildete, daß es zu jeder Zeit in seiner Macht stünde, zu verhindern, daß er nicht die gehörigen Gränzen überschritte. Man muß bekennen, daß er damals einen hohen Grad von Einfluß am Hofe und eine Popularität im Lande genoß, wie nie ein Minister vor ihm vereinigt besessen hat. Ohne den Titel eines Premierministers zu haben, war

er es beynahe allein, der alle Entscheidungen des Cabinets aussprach; denn sein Rath wurde immer von dem Könige angenommen; die übrigen Mitglieder der Regierung hatten mehr das Ansehen seiner Secretaire als seiner Collegen und fanden es durchaus nothwendig, eben so folgsam zu seyn. Sein Haus war vom Morgen bis in die Nacht mit Deputirten angefüllt, unter deren Zahl mehrere sich befanden, die man als Anführer betrachtete.

Von der Zeit an, daß Necker anfieng, eine öffentliche Rolle in Frankreich zu spielen, hieng sein Gewicht entweder von der Gunst des Fürsten oder der Gunst des Volks oder von beyden ab. Der Adel, die Geistlichkeit und die Parlementer stunden damit auf keine Weise in Zusammenhange; keine dieser Klassen hat je einige Partheylichkeit für Herrn Necker gezeigt, und gewiß, er zeigte keine für sie. Es ist den Menschen sehr natürlich, ein Uebel viel eher einer Sache zuzuschreiben, die ihnen selbst keinen Nutzen verschafft, als derjenigen, aus welcher die schmeichelhaftesten Vortheile für sie selbst herfließen. Herr Necker mochte daher geneigt seyn zu denken, daß die Unterdrückungen, die das französische Volk erlitt, und das öffentliche Unglück unendlich mehr von den Privilegien, die der Adel, die Geistlichkeit und die Parlementer ge-

nossen, herrühre, als von der Macht der Krone; und daß die doppelte Repräsentation, die dem Dritten Stande bewilliget worden, eigentlich und vielmehr gegen die erstern, als gegen die letztere gerichtet seyn würde. Auch muß er gewußt haben, daß der Adel, die Geistlichkeit und die Parlementer der einzige Damm gegen den Despotismus waren, der in der alten Regierungsverfassung von Frankreich sein Daseyn hatte; aber er hat sich vielleicht vorgestellt, daß das neuerworbene Ansehen des Dritten Standes diesen Damm unnöthig machen würde und daß er selbst die Macht besäße, dem letztern vorzuschreiben: So weit sollst Du kommen und nicht weiter. Als er aber sahe, mit welcher Freyheit und mit welchem Triumph der Dritte Stand am 17ten Juny verfuhr, fieng er an zu fürchten, daß nicht blos die privilegirten Stände, sondern die Krone selbst und jener Grad von Ansehen und Macht, der, um der Regierung Kraft und Nachdruck zu geben, so nothwendig ist, in Gefahr stünde, und er glaubte, daß es nun hohe Zeit wäre, sein Veto auszusprechen und zu verhindern, daß der Strom der Democratie nicht weiter sich fortwälze.

Der Adel, der eben so wenig Glauben an Neckers Fähigkeiten, als Liebe für seine Person hatte,

und

und überzeugt war, daß durch seinen Einfluß der Strom eben so wenig und nicht mehr aufgehalten werden könnte, als es die Wellen durch Canuts Stimme waren, fieng an, in Verzweiflung zu sinken.

Man brachte in ihrer Versammlung in Vorschlag, daß, nach vorhergegangener Einladung an die Geistlichkeit, sich mit ihm zu vereinigen, sie sich selbst in ein Oberhaus, nach dem Beyspiele des englischen Hauses der Lords, constituiren sollten. Ob es von einem Vorurtheil gegen alles, was Englisch ist, herrührte, oder daß ihnen der Gedanke anstößig war, das reine Metall des Adels durch solch eine Masse von geistlichem Zusatze geringhaltiger zu machen, genug, der Vorschlag wurde mit Unwillen angehört und mit Verachtung verworfen. In einer Addresse an den König rechtfertigten sie ihre eigene Aufführung und klagten den Dritten Stand wegen seiner neuerlichen unrechtmäßigen Anmaßungen hart an, und besonders, daß er alle Taxen für ungesetzmäßig erklärt habe.

In der nämlichen Zeit entwarf Herr Necker einen Plan zu einer Regierungsform oder einer Declaration der Rechte zwischen der Krone und dem Unterthan, wovon er hoffte, daß er die Gäh-

rung stillen, die Gemüther der Gemeinen gewinnen und zu gleicher Zeit auch die andern Stände einigermaßen befriedigen würde. Dieses von Herrn Necker aufgestellte System verstopfte viele Quellen von Klagen und Unterdrückungen, war, im Ganzen genommen, wohl ausgedacht, und hätte den Grund zu einer vortrefflichen Constitution legen können. Hätte er dem Könige gerathen und ihn dazu vermocht, gleich bey der ersten Zusammenkunft der Generalstaaten die nämlichen Vorschläge zu thun, ehe noch die Gemüther der Deputirten durch Streiten erhitzt und durch Widerstand gereitzt worden waren, so würde man sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit Freuden angenommen haben. Ein solcher ruhiger und fester Schritt auf dem Wege zur Freyheit würde mit weit mehr Gewißheit zu ihrer Erreichung geführt haben, als alle die wüthenden Tritte und Sprünge, durch welche die französische Nation sie in der Folge übersprang und anstatt ihrer Ausgelassenheit ergriff.

Herr Necker überreichte seinen Plan dem Könige und rieth ihm, ihn in einer königlichen Sitzung, die zu dem Ende unverzüglich gehalten werden sollte, den Generalstaaten vorzulegen. Der König, der bisher Neckers Vorschläge ohne weiteres

teres gebilliget hatte, hielt wegen dieser Sache eine außerordentliche Rathsversammlung, um den Aufsatz, den ihm der Minister überreicht hatte, zu prüfen.

Diese Rathsversammlung billigte, im Ganzen genommen, den Plan. Nur wenig Abänderungen wurden gemacht und dieses, wie ich versichert bin, nicht sehr wesentliche, indem die wichtigsten die Worte und nicht den Sinn oder Inhalt der Artikel betrafen.

Der Staatsrath hatte seit langem verschiedene Arten von Ausdrücken gebraucht, die Verhandlungen oder Urtheile der Gerichtshöfe oder Municipalitäten für nichtig zu erklären. Die härteste Art bestund in dem Worte Cassation; die gelindeste in folgenden Ausdrücken: Sans s' arrêter à tel jugement que le Roi declaroit comme non avenu, d. h. der König befiehlt, die Verhandlungen oder das Urtheil als nicht geschehen oder gesprochen zu betrachten. Herr Necker gebrauchte in dem Entwurfe, den er dem Staatsrathe übergab, die gelindeste Art des Ausdrucks in Aufhebung der Decrete des Dritten Standes vom 17ten Juny. Der Staatsrath, um des Königes Mißbilligung dieser Decrete desto stärker zu zeigen, bediente sich des härtesten Ausdrucks, besonders im dritten Artikel:

tifel: Le Roi caſſe et annule, comme anticonſtitutionelles, contraires aux lettres de convocation, et oppoſées à l' interêt de l' Etat. Herr Necker hatte gewiß Recht: wenn nur der Rieſe erlegt iſt, ſo liegt nichts daran, ob er durch einen Stein aus der Schleuder eines Knaben, oder durch Jupiters Donnerkeil ſtarb. Doch der König beharrte bey den von dem Staatsrathe gemachten Abänderungen; und das war ein Unglück, weil dadurch zugleich auch die Form der Erklärung, die der Nationalverſammlung höchſt anſtößig ſeyn mußte, genehmiget wurde; und weil auch, ſo unweſentlich indeſſen der Unterſchied zwiſchen beyden Formen war, doch diejenige, die man vorzog, nicht Neckers Werk genannt werden konnte, welches ihm allein eine günſtigere Aufnahme verſchafft haben würde.

Nachdem die Verſammlung der Geiſtlichkeit verſchiedene Tage hindurch darüber geſtritten hatte, wo ſie ihre Vollmachten verificiren ſollte, ſo beſchloß ſie endlich am 19ten Juny mit einer kleinen Majorität, ſich mit der Nationalverſammlung zu vereinigen — ein Schritt, der die Verſammlung des Adels in ſolches Schrecken verſetzte, daß einer von ihnen in Vorſchlag brachte, den König in einer Addreſſe zu bitten, die Generalſtaaten aufzuheben.

heben. Diese Maaßregel ward nicht angenommen, aber der Hof scheint eben so sehr, als der Adel, beunruhiget gewesen zu seyn, denn ein Theil der Garden erhielt Befehl, am Morgen des 20sten Juny, als an welchem die Vereinigung hatte erfolgen sollen, von dem Saale Besitz zu nehmen. Es ergieng zugleich eine Proclamation folgenden Inhalts:

„Auf Befehl des Königes. Nachdem der König beschlossen hat, Montags, den 22sten Juny eine königl. Sitzung in den Generalstaaten zu halten, so verlangen die dazu nöthigen Vorkehrungen in den drey Sälen der Stände, daß die Versammlungen bis nach gehaltener erwähnter Sitzung einstweilen eingestellt werden.“

Als Herr Bailly, Präsident der Nationalversammlung, an die Thüre des Saals kam, so verweigerte man ihm den Eingang. Er verlangte, mit dem Officier der Wache zu sprechen. Der Officier sagte ihm, daß er Befehl habe, Niemanden, wer es auch sey, in den Saal der Generalstaaten zu lassen. „Ich protestire wider einen solchen Befehl, erwiederte Herr Bailly, und ich werde der Nationalversammlung davon Bericht geben.“

Die

Die Deputirten standen zu gleicher Zeit in verschiedenen Gruppen vor der Thüre. Es verbreitete sich das Gerücht, daß der Hof damit umgienge, die Generalstaaten aufzuheben. Dieß verursachte ein Geschrey unter der Menge, die die Gruppen der Deputirten umringte, und die sich mit jeder Minute vermehrte. „Meine Herren, sagte Herr Bailly, indem er sich an die Deputirten wendete, nicht ein besonderer und von Mauern eingeschlossener Ort ist es, der eine Nationalversammlung ausmacht; wir mögen uns innerhalb oder außerhalb versammeln, auf der Ebene oder auf Bergen, wo wir nur immer zusammenkommen, so sind wir gleichviel die Nationalversammlung.“

„Laßt uns vorwärts nach Marly gehen, rief einer der Deputirten, und da auf der Terrasse eine Sitzung halten; der König mag selbst unter uns Platz nehmen und die Sprache der Freyheit hören.“

Doch Herr Bailly, der den Secretairen der Versammlung zugerufen hatte, ihn zu begleiten, kehrte nach der Thüre des Saals zurück und verlangte, daß ihnen alle Papiere, die der Versammlung gehörten, ausgeliefert würden. Der Officier erlaubte ihnen augenblicklich, hineinzugehen und die Papiere wegzunehmen. Die Arbeitsleute hat-

ten

ten bereits alle Bänke weggeschafft, und waren damit beschäftiget, einen Thron zu errichten und andere Vorbereitungen für die königliche Sitzung zu machen.

Es regnete so eben gewaltig. Nicht Willens indessen, sich eher zu trennen, als bis sie zu einem gemeinschaflichen Schluß gekommen wären, lud der Präsident sie ein, ihn in das nahgelegene Ballhaus zu begleiten, wo sie eine Versammlung halten könnten.

Die verschiedenen Gruppen der Deputirten vereinigten sich hierauf in Einen Körper und folgten dem Präsidenten, und bey dem enthusiastischen Zustande ihrer Gemüther wird man sich leicht vorstellen, daß der Beyfall der sie umringenden Menge eine vollkommene Vergütung für die erlittenen Unannehmlichkeiten des Regens war; und es ist gewiß mehr als wahrscheinlich, daß der Regenguß, der gerade jetzt am stärksten fiel und dadurch die ganze Scene nur noch rührender machte, und ihr ein Ansehen von Verfolgung gab, das Vergnügen vieler der handelnden Personen vermehrte; und obgleich der Regen der einzige Vorfall bey diesen Auftritten war, der möglicher Weise dem Hofe nicht zur Last gelegt werden konnte, so trug er doch mehr als alles übrige dazu bey, den Unwillen der

ver-

versammelten Menge zu vermehren, indem er den Hof nur noch verhaßter und die Deputirten in ihren Augen dadurch theurer machte, daß er ihnen, außer dem Charakter von Patrioten, auch noch den Charakter von Martyrern aufdrückte.

Als sie in dem Ballhause beysammen waren, laß Herr Bailly den Deputirten einen Brief vor, den er diesen Morgen erhalten hatte und der ihm Nachricht gab, daß der König den Herolden Befehl ertheilt habe, eine königliche Sitzung auf den 22sten anzusagen, und daß folglich der Saal zu diesem Behufe eingerichtet werden müßte. Auch theilte er ihnen die Antwort mit, die er dem Marquis von Breze', Ceremonienminister, überschickt und die in folgenden Worten abgefaßt war: „Da ich noch keine Befehle vom Könige habe, und die Versammlung um acht Uhr angesagt ist, so werde ich mich dahin begeben, wohin mich meine Pflicht ruft.“

Der Präsident hatte ohnstreitig die Absicht, durch diese Antwort zu verstehen zu geben, daß er nichts als einen Befehl vom Könige annehmen würde, was nicht unmittelbar von Sr. Majestät selbst an ihn gelangte, ohne die Dazwischenkunft einer dritten Person.

Herr

Herr Bailly hatte kaum die dem Marquis von Breze' überschickte Antwort vorgelesen, als er einen zweyten Brief von eben demselben erhielt, worinnen er ihm erklärte, daß es auf ausdrücklichen Befehl des Königes geschehen wäre, ihm zu melden, daß, da den 22sten eine königliche Sitzung gehalten werden sollte, wozu in den drey Sälen der drey verschiedenen Stände gewisse Vorbereitungen erforderlich wären, es der Wille Sr. Majestät sey, daß bis dahin keine Versammlung der Deputirten gehalten werden sollte, und daß er Befehl gegeben habe, niemand in den Saal zu lassen.

Dies erregte neuen Unwillen und einige Drohungen gegen den Marquis von Brezé. Die Deputirten waren allgemein der Meynung, daß man die Absicht habe, die Versammlung der Generalstaaten aufzuheben.

Nachdem sie Herr Bailly zur Ruhe vermahnt hatte, verlangte er ihre Meynungen in Beziehung auf die schicklichen Maaßregeln, die man in gegenwärtigen Umständen zu ergreifen hätte. Target, Barnave und andere hielten Reden, die dahin abzielten, eine Hitze zu vergrößern, welche sich von selbst jeden Augenblick vermehrte. Herr Mounier, ein Mann von Mäßigung, dessen Absichten auf eine mit der

Erhaltung der Monarchie vereinbare Staatsreform gerichtet waren, schlug endlich vor, daß die Deputirten auf der Stelle einen Eid ablegen sollten, sich nicht eher und auf keine Weise zu trennen, als bis alle die wichtigen Gegenstände, um welcher willen sie von ihren Constituenten gewählt worden, erreicht, und die Constitution völlig zu Stande gekommen wäre. Nachdem man diesen Antrag einmüthig angenommen hatte, sprach Bailly auf die feyerlichste Art die Worte des Eides aus; und alle Deputirte, die sich einander die Hände gaben, erklärten ihre Anhänglichkeit an denselben, durch einen bejahenden Zuruf, dem ein lautes Freudengeschrey der Zuschauer folgte, die in dem Feuer des Enthusiasmus tausend Seegen über die Deputirten, als die Erlöser ihres Vaterlandes, ausriefen. Herr Necker war um diese Zeit von Versailles abwesend, indem er eine sterbende Person von seiner Verwandschaft besuchte, und entgieng dadurch völlig dem Gehässigen, das auf dem Hof uud andern Ministern so schwer lag.

Der Hof kehrte den folgenden Tag von Marly nach Versailles zurück, und ein Gerücht verbreitete sich, daß der König die Maaßregel, eine königliche Sitzung zu halten, aufgegeben habe. Die Freude, welche diese Nachricht zu Paris verursachte,

ursachte, ist ein hinreichender Beweiß, daß man etwas höchst nachtheiliges von dieser Maaßregel erwartete. Sie war indessen nicht aufgegeben, sondern nur um einen Tag aufgeschoben, und anstatt des 22sten wurde der 23ste, als der Tag, an welchem sie gehalten werden sollte, durch eine Proclamation angekündiget; und damit Herr Bailly keine Ursache haben möchte sich zu beklagen, daß man ihm den Willen des Königes nicht durch eine unmittelbare Bothschaft von Sr. Majestät bekannt gemacht habe, so schickte man ihm folgenden Brief:

„Ich mache Ihnen hiemit bekannt, mein Herr, daß die Sitzung, die ich auf morgen, Montags, angekündiget hatte, erst Dienstags, Vormittags um 10 Uhr, statt haben, und daß der Saal nicht eher als bis dahin, offen seyn wird.“

Unterzeichnet Ludwig.

Der Marquis von Brezé, der dieses Billet des Königs dem Herrn Bailly zufertigte, verlangte zugleich, daß der letztere den Empfang desselben bekennen sollte — welches der Präsident in folgenden lakonischen Worten that:

„Mein Herr, ich habe den Brief des Königes an mich, und den mir zustellen zu lassen, Se. Majestät Ihnen den Auftrag gegeben hat, richtig erhalten. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.“

Indem man dem Könige rieth, seinen Brief unmittelbar an Herrn Bailly selbst, zu Folge des in seiner vorigen Note an den Marquis von Brezé gegebenen Winks, zu richten, so zeigt sich hier eine gewisse Herablassung, die gar nicht mit den stolzen Maaßregeln des Hofs vom 20sten übereinstimmt, und die eine Neigung anzuzeigen scheint, daß man sie fahren lassen wollte. Es war indessen aus der Note des Königs klar, daß Se. Majestät erwartete, daß die Deputirten keinen Versuch machen würden, sich in dem gemeinschaftlichen Saale oder anderswo eher zu versammeln, als bis sie bey der königlichen Sitzung zusammen kommen würden. Dies hielt den Herrn Bailly und die Deputirten nicht ab, nach dem Ballhause zu gehen, um da ihre Versammlung zu halten und mit der Geistlichkeit sich zu vereinigen; aber sie fanden es so mit Menschen, die Zeugen dieser Ceremonie zu seyn wünschten, angefüllt, daß sie sich wegbegaben, um einen bequemern Ort zu suchen. Sie wendeten sich zuerst an die Mönche des Recollectenklosters, und baten sie um den

Ge-

Gebrauch ihrer Kirche; aber diese Väter stellten vor, daß ihre Erhaltung von der Mildthätigkeit des Königes abhienge, und baten, daß man ihre Kirche nicht zu einer Absicht gebrauchen möchte, die ihr Wohlthäter mißbilligte. Von den Recollecten weg begaben sich Herr Bailly und die Deputirten wieder nach der Thüre ihres eigenen Saals und wurden abermals abgewiesen. Da sie dieses vorausgesehen haben mußten, so konnte ihr zweyter Versuch keine andere Absicht haben, als die Wuth des Volks gegen diejenigen zu vermehren, die seine Repräsentanten auf eine so unwürdige Art behandelten, und sie zwängen, von Ort zu Ort nach einem Obdach zu wandern, und einen Saal zu ihren Versammlungen zu suchen. Was diese Muthmaßung nur noch wahrscheinlicher macht, ist, daß den Augenblick, als der Officier der Wache ihnen den Eintritt verweigerte, der Präsident nnd alle Deputirte ihren Weg nach der Kirche des heil. Ludwigs nahmen, die man ihnen ohne Schwierigkeit öffnete, und wo man diejenigen Deputirten, die bey der Eidesablegung im Ballhause nicht zugegen gewesen waren, den nämlichen Eid schwören ließ. Während daß sie sich damit beschäftigten und einige andere Ceremonien bestimmten, versammlete sich die Majorität der Geistlichkeit in dem Chor. Nachdem

alles in Ordnung gebracht war, so vereinigte sich die Geistlichkeit, mit einigen Bischöffen an ihrer Spitze, mit den Gemeinen. Die Thüren des Chors wurden geöffnet: Die Deputirten des dritten Standes empfiengen ihre neuen Collegen mit offenen Armen, und die Gewölber der Kirche ertönten von dem frohlockenden Geschrey der Zuschauer. Die Geistlichkeit nahm ihren Sitz zur Rechten des Präsidenten. Der Marquis von Blacon und der Graf Antoine d'Agoult, Deputirte der Provinz Dauphinee, erschienen bey dieser Gelegenheit, und man verificirte ihre Vollmachten. Sie sagten, daß ihr Gewissen und die Liebe zu ihrem Vaterlande sie zu diesem Schritte bewogen habe, ohne auf die übrigen ihres Mitstandes zu warten. Sie waren die einzigen Deputirten von dem Stande des Adels, die sich noch vor der königlichen Sitzung mit dem Dritten Stande vereinigten.

Am 23sten Juny waren alle Straßen von Versailles, die nach dem Saale der Nationalversammlung führten, mit Detaschements von französischen und Schweizergarden angefüllt, während daß verschiedene Partheyen der Marechaussee um den Saal und durch die Straßen patrullirten, mit dem Befehl, alle Haufen

oder

oder Gruppen, wo man sie nur immer sich formiren sähe, zu zerstreuen.

Der Proclamation gemäß, sollten die Deputirten des Vormittags um 10 Uhr erscheinen; aber dem Ceremoniel zufolge, welches man hier beobachtete, wurde die Geistlichkeit zuerst hereingelassen, der man zur rechten Hand des Throns, der für den König errichtet war, ihre Plätze anwieß. Hierauf führte man den Adel herein, und setzte ihn zur Linken. Dies nahm eine beträchtliche Zeit weg, während welcher die Deputirten des Dritten Standes genöthiget waren, ein Obdach vor dem Regen in einem alten hölzernen Hause nahe bey dem Saale und auf dem großen Zugange zu suchen.

Da die beiden privilegirten Stände nicht so geschwind, als man erwartete, an ihre Plätze kamen, so dachte man, daß die Zeit unnöthiger Weise verzögert würde. Herr Bailly hatte deswegen einen scharfen Wortwechsel mit dem Marquis von Brezé; endlich wurde auch der Dritte Stand hereingelassen und nahm seinen Platz unter den zwey andern Ständen zu beyden Seiten, und am Ende des Saals dem Throne gegen über.

Der König, der das Schloß verlassen hatte, sobald die Deputirten an ihren Plätzen waren, langte mit einem prächtigen Gefolge, ein wenig nach 11 Uhr, an, und setzte sich auf den Thron. Ihn umgaben die Prinzen vom Geblüt, die Herzoge und die Pairs, und gewisse Officiere von den königlichen Haustruppen; vier Herolde mit ihrem Wappenkönige an ihrer Spitze, stunden in der Mitte des Saals, und die Minister saßen um eine Tafel unmittelbar vor dem Throne. Aber ein Stuhl war leer: Herr Necker war noch immer zum Besuch bey seiner kranken Verwandschaft. Einige glauben, daß er in gegenwärtigem Falle die öffentliche Pflicht zu sehr einem Privatgefühle aufopferte; andere beschuldigen ihn, daß er sich aus beleidigter Empfindlichkeit entfernt habe, weil sein entworfener Plan nicht buchstäblich von dem Staatsrathe angenommen und von dem Könige gebilliget worden wäre. Doch, was auch immer die Ursache war, seine Abwesenheit hatte eine üble Wirkung: Sie brachte dem Publikum den Gedanken bey, daß er die Maaßregeln des Hofs nicht billige, und machte den Deputirten selbst diejenigen Theile der königlichen Declaration verdächtig, die mit ihren eigenen Grundsätzen am meisten übereinstimmten. Diese Eifersucht und dieses Mißtrauen warf einen düstern Ernst

auf die Versammlung, der noch durch den Zufall vermehrt wurde, daß einer von des Königs Secretairen mitten im Saale an einem Schlagflusse starb.

Nachdem der König eine Einleitungsrede gehalten, so wurde die Declaration oder der Plan einer neuen Constitution und Regierungssystems vorgelesen. Vermöge desselben wurden alle Verhandlungen der Nationalversammlung für nichtig erklärt; die Preßfreyheit empfohlen, jedoch mit so vielen Einschränkungen, daß sie sie fast hätten unnütz machen können. Es wurde ein Verlangen geäußert, die persönliche Freyheit zu sichern, dabey aber die Versammlung aufgefordert, die Abschaffung der königlichen Verhaftsbefehle, (Lettres de Cachet) die man so allgemein wünschte, mit der Sicherheit der Regierung und mit der Macht zu vereinbaren, die erforderlich wäre, um die ersten Symptomen der Empörung zu unterdrücken, und die Ehre der Privatfamilien zu sichern. *)

*) Der letzte Artikel wird brittischen Unterthanen wahrscheinlich sonderbar vorkommen, die natürlich denken werden, daß die königlichen Verhaftsbriefe der Ehre der Privatfamilien viel eher schaden, als sie schützen werden. Allein wenn einer Person aus einer

ades

Auf der andern Seite war der König, vermöge dieses Plans, gebunden, keine neuen Taxen ohne adelichen Familie, so lange noch die alte Regierung dauerte, nach dem Gesetze verurtheilt worden war, öffentlich hingerichtet zu werden, so wendeten alle ihre Verwandte, sie mochten nun einige Achtung für den Verurtheilten oder Glauben an seine Unschuld haben oder nicht, ihren Einfluß an, die Vollstrekkung des Urtheils zu hintertreiben — weil man, aus einem alten Vorurtheile, welches in Frankreich stärker, als in irgend einem andern Lande war, eine öffentliche Hinrichtung als etwas betrachtete, das die ganze Familie entehrte. Wenn man daher glaubte, daß die Größe des Verbrechens keine Hoffnung zu einer völligen Begnadigung übrig ließe, so suchten die Verwandten einen königlichen Verhaftsbrief auszuwirken, um den Verbrecher auf Lebenslang einzuschließen. Dies ist es, worauf wahrscheinlich der Ausdruck in der königlichen Declaration, die Ehre der Privatfamilien zu sichern, anspielt. Und doch bewunderten die Franzosen nichts so sehr, als die Maxime, und citirten nichts so oft als den schönen Ausdruck eines ihrer eigenen Dichter:

Le crime fait la honte, et non pas l'échafaud.

Dieses Vorurtheil hob die Constitution auf, die der König am 14. September 1791. annahm; und es ist ein höchst glücklicher Umstand für die Privatfamilien, daß man an diese Vorsicht dachte, weil es außerdem wenige Familien in Frankreich gäbe, die man nicht gegenwärtig für entehrt halten müste.

ohne Einwilligung der Repräsentanten der Nation zu machen. Kein Privilegium, ohne Unterschied der Stände, sollte von der gleichmäßigen Bezahlung der Taxen befreyen können. Die Frohndienste, (la Corvée) die den Landmann so sehr drückten, sollten gänzlich abgeschafft werden. Der Unterschied der Stände sollte beybehalten werden; aber die Deputirten sollten sich gemeinschaftlich versammeln und berathschlagen, und die öffentlichen Repräsentanten gegen alle Eingriffe der Krone als heilig betrachtet werden. Viele andere Verbesserungsvorschläge wurden empfohlen; das Ganze zeigte eine solche Bereitwilligkeit, den Wünschen des Volks zu begegnen, um eine Erwiederung des Danks zu verdienen, und bildete einen Grund, auf welchem ein glückliches und dauerhaftes Gebäude einer freyen Regierungsverfassung hätte gebaut werden können.

Unter allen Artikeln in der königlichen Declaration war vielleicht der am unbeliebtesten und anstößigsten, welcher verbot, daß Niemand, die Deputirten ausgenommen, bey ihren Berathschlagungen gegenwärtig seyn dürfte, sie möchten nun gemeinschaftlich oder in den Sälen der besondern Stände gehalten werden; und doch war keiner so nothwendig als dieser, um die Ordnung, den

Anstand,

Anstand und die Freyheit der Berathschlagungen aufrecht zu erhalten, und die öffentliche Wohlfahrt zu befördern.

Daß alle die Verwilligungen, die der König den Wünschen der Nation zu machen geneigt schien, von den Deputirten des Dritten Standes nicht mit Zufriedenheit angenommen wurden, scheint folgenden Ursachen zuzuschreiben zu seyn:

1. Weil man so lange damit gewartet hatte, bis sich die Mehrheit der Geistlichkeit mit dem Dritten Stande vereiniget, und man fest glaubte, daß ein großer Theil des Adels diesem Beyspiele in kurzem nachfolgen würde.

2. Weil einige derselben in zu dictatorischen Ausdrücken abgefaßt waren; denn, sagte man, diejenigen, die der Sache der Freyheit wohl wollten, nähmen nicht die Sprache des Despotismus an; die Maxime, suaviter in modo et fortiter in re war zu keiner Zeit so nothwendig und doch weniger beobachtet, als bey dieser Gelegenheit.

3. Daß Herr Necker die Annäherungen, die Mirabeau ihm machte, verwarf. Denn hätte der letztere in einem guten Vernehmen mit dem erstern gestanden, und mit ihm zu einerley Zweck gearbeitet, so kann man wenig zweifeln, daß nicht ihr

ver-

vereinigter Einfluß den Dritten Stand bewogen haben würde, mit dem Plane, so wie er war, oder mit einigen Abänderungen, zufrieden zu seyn.

4. Daß Herr Necker bey der königlichen Sitzung nicht zugegen war. Dies überzeugte das Volk und die Deputirten, daß er den Regierungsplan nicht billige, und machte sie gegen die Absichten des Hofs mißtrauisch.

5. Daß man die Deputirten des Dritten Standes in eine üble Laune gebracht, indem man ihren Saal so plötzlich zuschloß, und ihnen von dem Augenblicke an, bis zur königlichen Sitzung, mannigfaltige Beweise von Vernachläßigung oder Verachtung gab. Zu dem allen setze man noch

6. Die zahlreichen militärischen Detaschements, die am Tage dieser Sitzung durch die Straßen von Versailles und um den Saal der Versammlung patrullirten. Zu einer Zeit, wo so viele Dinge sich vereinigten, die Gemüther des Volks mit Vorurtheil gegen den Adel, mit Mißtrauen gegen den Hof, und mit einer enthusiastischen Verehrung für die Deputirten des Dritten Standes zu erfüllen; wo die Deputirten selbst neuen Enthusiasmus von dem des Volks bekommen, und neuen Muth von der Aussicht, sich unterstützt zu sehen, erlangt

hatten;

hatten; — zu einer solchen Zeit konnte nichts übler berathen seyn, als die prangende Procession des Hofs aus dem Schlosse nach dem Saale, die gestickten Herolde und die zahlreichen Garden, so wie das ungewöhnliche dem Auge dargestellte Schauspiel der Prunkwagen und der buntglänzenden Livreen des Adels; während daß die Deputirten des Dritten Standes, die der That nach die Macht des Staats in ihren Händen hatten, unter dem Schatten eines alten Hauses übereinander zusammen gehäuft waren, bis diejenigen, die man der Aufmerksamkeit werth hielt, ihre bequemen Sitze eingenommen, und man ihnen endlich erlaubte, herein zu kommen, und gleich einem zusammen gelaufenen Pöbel am Ende des Saals zu stehen. Pomphafte Ceremonien und Processionen, wenn die Gemüther der Zuschauer gegen die Veranlassung derselben eingenommen, und von denen, die sie verrichten, entfremdet sind, erregen, anstatt der Verehrung, Ekel und Verachtung. Das heißt ein Hochamt mit römischer Pracht vor einer Versammlung von Presbyterianern halten.

Nachdem die Declaration verlesen war, ließ kein Zeichen von Beyfall oder Unzufriedenheit, ein tiefes Stillschweigen ausgenommen, sich vernehmen. Der König stund dann auf, wendete sich

noch

noch einmal an die Versammlung und sagte: „Meine Herren, Sie haben das Resultat meiner Gesinnungen und meiner Absichten gehört; sie stimmen mit dem lebhaften Wunsche überein, den ich habe, das öffentliche Beste zu bewirken; und wenn, durch ein Verhängniß von meinen Gedanken entfernt, Sie mich in einem so schönen Unternehmen verlassen sollten, so will ich, ich allein, das Glück meines Volks machen. ꝛc.

„Ueberlegen Sie es wohl, meine Herren, daß keiner Ihrer Entwürfe, ohne meine besondere Genehmigung, eine gesetzliche Kraft haben kann. Auch bin ich der natürliche Garant Ihrer gegenseitigen Rechte, und alle Stände des Staats können sich auf meine Billigkeit und Unpartheylichkeit verlassen. Alles Mißtrauen von Ihrer Seite würde eine große Ungerechtigkeit seyn. Bis jetzt bin ich es, der alles für die Glückseligkeit meines Volks gethan hat; und es ist vielleicht etwas seltenes, daß der einzige Ehrgeiz eines Fürsten darin besteht, es von seinen Unterthanen zu erlangen, daß sie unter einander eins sind, seine Wohlthaten anzunehmen.“

Er schloß mit dem Befehle, daß sie sich sogleich trennen, und den folgenden Tag, jeder in dem Zimmer seines Standes, versammeln sollten.

Hätte

Hätte man auch nicht gewußt, daß kein Theil weder der Reden, die der König bey dieser Gelegenheit hielt, noch der Declaration, die in seinem Namen verlesen ward, ihm angehörte, so ist die Selbstgenügsamkeit und die Hoheit dieser Rede dem natürlichen Mißtrauen zu sich selbst so entgegen gesetzt, daß es ganz klar ist, daß diese wenigstens nicht die seinige seyn konnte. Gewiß ist es Ministern nicht ungewöhnlich, die Fürsten, in deren Diensten sie sind, gelegentlich mit einer Lobrede zu erfreuen; aber sie richten es gemeiniglich so ein, daß irgend ein anderer Redner, als der Fürst selbst, sie halte; und die Minister Ludwigs XVI. waren zu tadeln, daß sie in gegenwärtigem Falle von der eingeführten Gewohnheit abwichen; aber sie waren noch weit mehr tadelnswerth, daß sie ihren Herrn in die ungeschickte Lage des Befehlens brachten, ohne sich des Mittels, Gehorsam zu erzwingen, versichert zu haben.

Sobald als der König diesen peremptorischen Befehl ausgesprochen hatte, begab er sich weg, und ihm folgte der Adel und die Mehrheit der Geistlichkeit. Die Deputirten der Gemeinen blieben. Sie schienen unwillig, aber nicht in Furcht gesetzt zu seyn. Als einen Wink für sie, sich zu entfernen, schickte man Arbeitsleute in den Saal,

um

um den Thron und die Bänke nahe dabey wegzuschaffen. Ehrerbietiger als diejenigen, die sie geschickt hatten, verzogen die Arbeitsleute mit ihrer Arbeit, da sie sahen, daß die Deputirten sich nicht wegbegaben. Als man ihre Beharrlichkeit am Hofe erfuhr, wurde Herr von Brezé, ein Officier, abgeschickt, sie an den Befehl des Königs zu erinnern. Herr Bailly, der Präsident, versetzte darauf, daß die Nationalversammlung von Niemand Befehl annähme. Es erfolgte ein Zwischenraum von Stillschweigen, während welches es zweifelhaft war, ob alle Deputirten die Antwort des Präsidenten billigten oder nicht. Mirabeau, der den critischen Augenblick benutzte, rief aus: „Wir haben die Absichten des Königes, die man ihm eingegeben hat, gehört;“ und fuhr dann, indem er sich gegen den Officier des Hofs wendete, fort: „Und Sie, der nicht sein Organ bey den Generalstaaten seyn kann, Sie, der hier weder Sitz noch Stimme, noch das Recht zu reden hat, Sie sind nicht dazu gemacht, uns an die Rede des Königes zu erinnern; gehen Sie und sagen Sie denen, die Sie schicken, daß wir durch den Willen des Volks hier sind, und daß man uns nicht von hier wegbringen wird, als mit Gewalt der Bajonette.“

Die unmittelbare Wirkung dieser Rede Mirabeaus war, daß die Deputirten durch einen allgemeinen Zuruf ihre Einstimmung zu dem, was er gesagt hatte, ankündigten. Der Präsident wendete sich hierauf selbst an den Herrn von Brezé und sagte: „Die Versammlung hat gestern beschlossen, daß sie ihre Zusammenkunft nach der königlichen Sitzung forthalten würde; ich kann in diesem Beschlusse keine Abänderung machen.“ — „Soll ich diese Antwort dem Könige überbringen?“ fragte Herr von Brezé, „Ja, mein Herr,“ erwiederte der Präsident.

Nachdem Brezé sich entfernt hatte, brachte Mirabeau in Vorschlag, daß die Deputirten für unverletzlich erklärt, und alle und jede, die etwas wider ihre Freyheit unternähmen, als Verräther des Landes angesehen und eines Verbrechens auf Leib und Leben für schuldig erkannt werden sollten: dies wurde augenblicklich zu einem Decrete gemacht. Der Abbé Sieyes hielt eine Anrede, deren Absicht dahin gieng, sie aufzumuntern, daß sie ihrem Vorsatze getreu blieben, die Nation in ihre Rechte wieder einzusetzen, und eine freye Constitution zu errichten, welches für sie zu thun, sagte er, keine Macht auf Erden ein Recht hätte; und er bediente sich eines Ausdrucks, den man damals bewunderte

und

und seitdem oft citirt hat: „Fühlen Sie nicht, meine Herren, daß Sie heute sind, was Sie gestern waren?“ Er endigte seine Rede mit dem Antrage, daß ihre Versammlungen öffentlich seyn sollten. Keine Gewalt, setzte er hinzu, sollte sie dahin bringen, das Volk von Anhörung ihrer Berathschlagungen auszuschließen. Auch dieses wurde beschlossen und die Versammlung brach bald hernach auf.

Als der Marquis von Brezé dem Staatsrathe Bericht von der Art und Weise, wie man den Befehlen des Königes gehorcht hätte, abstattete, so schienen die Mitglieder desselben in einer größern Verlegenheit und weit mehr beunruhiget zu seyn, als es die Versammlung gewesen war, da man ihr diesen Befehl überbrachte. *)

*) Diejenigen, die diesen peremtorischen Befehl, den der König bey gegenwärtiger Gelegenheit gab, angerathen, scheinen nach dem nämlichen Grundsatze gehandelt zu haben, wie Bays in der Probe (einem Stücke) des Herzogs von Buckingham, — der, um seinem Stücke eine gute Aufnahme zu verschaffen, sagte, daß er auf der Bühne in Trauer und von einem Scharfrichter begleitet, erscheinen, und ringsherum den Zuschauern sagen wollte, daß, wenn sie nicht augenblicklich sein Schauspiel beklatschten,

er

Da am Tage der königlichen Sitzung viertausend Mann Garden unter Waffen, und sieben oder acht Regimenter in der Nachbarschaft von Versailles waren, so scheint die paßive Furchtsamkeit des Staatsraths allerdings etwas sonderbar zu seyn. Indessen sollen folgende Umstände, wie man sagt, einen starken Eindruck auf ihn gemacht, und zur Abänderung seiner Maaßregeln beygetragen haben. Bey der Ceremonie im Ballhause am 20sten Juny schienen verschiedene von den Garden sehr gerührt zu seyn, und man glaubte, daß keine andern, als nur die fremden Truppen gehorcht haben würden, wenn man Befehl gegeben hätte, einige Gewalt gegen die Deputirten zu gebrauchen. Als der König am 23sten von der Versammlung weg nach dem Schlosse zurückkehrte, und ungeachtet die Straßen mit Menschen angefüllt waren, so beobachteten sie ein mürrisches Stillschweigen. Kein Zeichen des Beyfalls, nicht einmal so viel als

er dem Scharfrichter befehlen würde, ihm vor ihren Augen den Kopf abzuschlagen; worauf, setzte er hinzu, sie gewiß applaudiren werden. Als man ihm aber sagte, daß die Zuschauer vielleicht doch nicht applaudiren möchten, so hatte Bays an keine Ausflucht gedacht, wodurch er dem zweyten Wechselfall ausweichen könnte.

als ein einziges: Es lebe der König; wurde gehört — ein Ereigniß, das in den Annalen der französischen Monarchie ohne Beyspiel ist. Denn der französische Pöbel war bis jetzt eben so sehr gewohnt gewesen, seinen König, was auch immer sein Charakter war, mit lautem Beyfall zu empfangen, so oft er öffentlich erschien, als die alten Egyptier alles das göttlich zu verehren pflegten, was ihnen ihre Priester, gleichviel ob in der Gestalt eines Crocodils oder Kalbes, vorhielten.

Zehntes Kapitel.

Neckers große Popularität — Unruhen in Paris — Ein Theil des Adels vereinigt sich mit der Nationalversammlung — Betrachtungen über dieses Ereigniß — Der Pöbel verlangt die Zulassung in den Nationalsaal gegen den Befehl des Königes — Deputation an den König über diesen Gegenstand — Der König verlangt, daß der Adel und die Geistlichkeit sich mit dem Dritten Stande vereinigen sollen — Debatten darüber — Die beyden höhern Stände vereinigen sich mit der Nationalversammlung — Allgemeine Freude — Rede von Mirabeau — Betrachtungen.

Nachdem die Versammlung aufgebrochen war, so gieng eine große Menge Deputirter gerade nach Herrn Neckers Wohnung, der aber unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, nur sehr wenige von ihnen sah. Bald nachher verbreitete sich die Sage, daß der König mit dem Minister unzufrieden wäre, weil er der königlichen Sitzung nicht beygewohnt, und daß er seiner Stelle entlassen werden sollte. Indessen machte er Abends Sr. Majestät die Aufwartung. Kaum erfuhr man dieses, und man erfuhr es sogleich, als die Höfe des

Schlosses

Schlosses vom Pöbel angefüllt waren, welcher von Zeit zu Zeit ausrief: „Es lebe Herr Necker! Keine Entlassung! aber kein Geschrey von „Es lebe der König! ward gehört

Als Herr Necker nach seiner Conferenz mit dem Könige nach seinem Hause zurückkehrte, umringte ihn das Volk und drang auf das Versprechen, daß er seine Stelle nicht niederlegen wolle. Dies erhielten sie ohne viele Schwierigkeit. Man hörte diese Versicherung mit Entzücken; die ihm zunächst waren, hielten ihn in ihren Armen empor, um ihre Mitbürger mit dem Anblick dieses Lieblings-Ministers zu erfreuen, und trugen ihn dann wirklich auf diese triumphirende Art nach seinem Hause.

Der Adel und die Minorität der Geistlichkeit, die sich mit dem Dritten Stande nicht vereiniget hatte, versammelten sich, den Tag nach der königlichen Sitzung, in ihren beyderseitigen Zimmern, so wie es der König verordnet hatte; die andern Deputirten aber, die noch immer den Namen Nationalversammlung behielten, kamen in dem alten Saale zusammen, und berathschlagten als ein vollständiger gesetzgebender Körper. Wie wenig man auf des Königes Befehle achtete, davon kann nichts einen

stärkern Beweiß geben, als das Beyspiel bey dieser ersten Zusammenkunft; denn ob er gleich befohlen hatte, daß Niemand als die Deputirten zugelassen werden sollte, ihre Berathschlagungen anzuhören, so war doch eine große Anzahl von Fremden zugegen. Die Schildwachen an der Thüre fragten Jeden, der sich zeigte, ob er ein Deputirter wäre; und wenn man an seinem Stocken das Gegentheil vermuthete, so flüsterte ihm die Schildwache zu: „Sagen Sie Ja!“ und ließ ihn sogleich hineingehen.

Während daß die Debatten über die Vereinigung der Stände zu Versailles noch fortdauerten, waren die Gemüther der Pariser in unaufhörlicher Bewegung. Zu verschiedenen malen des Tages schickte man Bothen von Versailles ab, um die Gruppen und Banden der Politiker in dem Palais Royal von dem zu benachrichtigen, was in der Nationalversammlung vorfiel; und wenn irgend Jemand es wagte, einen Ausdruck, der herrschenden Meynung zuwider, zu gebrauchen, so war er allen muthwilligen Beschimpfungen des Pöbels ausgesetzt.

Sie nöthigten eine Person, auf ihren Knien um Verzeihung zu bitten, und den Boden zu küssen, um, wie sie es nennten, Abbitte und

Ehren-

Ehrenerklärung zu thun; andere bestraften sie mit der Ruthe; und einen unglücklichen Geistlichen mißhandelten sie auf eine solche unbarmherzige Art, indem sie ihn von einer Seite des ihn umringenden Haufens zur andern stießen, daß er lange bettlägerig ward, und kaum mit seinem Leben den Folgen dieser barbarischen Lust entgieng.

Ein Elender, der einen teuflischen Haß auf den Herrn von Espremenil geworfen hatte, benutzte den Augenblick, als man ein so eben von Versailles überbrachtes Bulletin einer Gesellschaft an einem der öffentlichen Orte vorlas, klagte ihn als einen Abtrünnigen der Sache des Volks an, und hielt die heftigste Rede gegen ihn, die er mit dem Vorschlage endigte, daß, da seine Person selbst nicht in ihrer Gewalt wäre, so sollten sie seine Frau und Kinder auf die Straße werfen, und das Haus anzünden. Ein Mann von Gegenwart des Geistes und von Menschlichkeit, der diesen unsinnigen Vorschlag hörte, und befürchtete, daß einige der Rasendsten ihn annehmen möchten, rief aus, „daß dieses keine Bestrafung für den wirklichen Verbrecher selbst seyn würde, weil das Haus und das Geräthe dem Hausherrn, und seine Frau dem Publikum gehörten; und was die Kinder beträfe, so gehörten sie vielleicht einigen der besten Patrioten in der Gesellschaft.

Diesen höhnischen Spott wider den Herrn von Espremenil glaubten weder der Sprecher noch die Zuhörer; aber da er sie in eine Laune versetzte, die nicht mit diesem gräßlichen Vorschlage zusammenhieng, welches zuverläßig die Absicht des Sprechers war, so kann man ihn als einen sehr glücklichen Scherz betrachten.

Außer den beweglichen Volksgruppen, die sich im Palais Royal ohne Unterlaß bildeten und auflößten, bildete sich eine Bande junger Leute zu einer Gesellschaft, errichteten ein vor dem Regen gesichertes Gerüste, in Form einer Art von Saal, und wählten, in Nachahmung der Nationalversammlung zu Versailles, einen Präsidenten und Secretaire, und debattirten über politische Dinge. Hier machte man die mordbrennerischten Motionen, und erhob die unsinnigsten und lächerlichsten Anklagen gegen die Minister und gegen Personen von Stande beiderley Geschlechts, die zu dem Hofe gehörten. Diese obgleich nur lächerlichen Anklagen, waren um nichts weniger gefährlich, da sie die Gegenstände derselben den Beschimpfungen und der Wuth des Pöbels aussetzten. Am Ende jeder Debatte wurde ein Decret oder ein Urtheil, das die Meynung der Gesellschaft ausdrückte, sogleich ausgefertiget und der versammelten Menge ver-

kün-

kündiget. Nach einer langen Debatte, die den Herrn von Espremenil betraf, der, sonst als ein Patriot geschätzt, nun als ein Höfling verabscheut wurde, fiel das Urtheil dieser Gesellschaft dahin aus, daß sein Name aus dem Verzeichniß der Parlementsräthe ausgestrichen, und er selbst als ein Verräther des Vaterlandes erklärt werden sollte.

Der Abbé Maury sollte, aus gleicher Macht, an einen Pranger auf der neuen Brücke gestellt werden, und da während der Sitzung der Generalstaaten bleiben.

Ein drittes Urtheil war, daß alle Personen vom Namen Polignac in den ärmsten Theil der Provinz Auvergne transportirt werden sollten, um sie durch ihre Reichthümer fruchtbar zu machen. Dies war gegen die Herzogin von Polignac, der Königin Liebling, gerichtet, von der man glaubte, daß sie sich und viele ihrer Verwandten, auf Kosten des Nationalschatzes bereichert habe.

Das, was in diesen nachgeäfften Decreten poßierlich oder launig war, machte sie zu einer Quelle von Lust, bis ihre Folgen nicht nur ernsthaft, sondern fürchterlich wurden. Es ist vielleicht ein charakteristischer Zug der französischen

mehr

mehr als irgend einer andern Nation, Empfindungen der Fröhlichkeit mit Empfindungen der Abscheulichkeit zu vermischen, obgleich jeder Gedanke, der zu der letztern gehört, jeden Bezug auf die erstern ausschließen sollte. Beyspiele dieser unnatürlichen Mischung findet man nicht selten in Voltaires Schriften; und viele auffallende Beweise davon kommen in dem Verlaufe der französischen Revolution vor.

Um die Gemüther der Pariser zu beruhigen und Unordnungen vorzubeugen, schrieb Necker einen Brief an den Polizeylieutenant, Herrn von Crosne, worinnen er ihn versicherte, daß den König keineswegs die Absicht habe, die Generalstaaten auseinander gehen zu lassen. Und in der That, es war nun sowohl zu Versailles, als zu Paris, so ziemlich klar, daß die Generalstaaten auf keine andere Art entlassen werden würden, als um sie alle mit dem Dritten Stande, unter dem gemeinschaftlichen Namen der Nationalversammlung zu vereinigen. Man wußte, daß dies der Wunsch des Herzogs von Orleans war, und man glaubte allgemein, daß er aus kindischen und ungroßmüthigen Beweggründen herrühre; aber es gab Mitglieder unter dem Adel, die, der Privilegien ungeachtet, die sie genossen, die Leiden der großen

Masse

Masse ihrer Landsleute unter den mannigfaltigen Mißbräuchen der alten Verfassung mit schmerzhaftem Gefühle ansahen. Ihre Absicht war die Verbesserung der Mißbräuche und die Erlangung der Freyheit durch die Einführung einer Verfassung, wobey der Fürst sowohl, als das Volk gewinnen würde; weil die Macht, unrecht zu thun, und verderbt und unglücklich zu werden, auf des ersteren Seite eingeschränkt, und die Nothwendigkeit, unter dem Druck und der Beschimpfung sich zu schmiegen, auf Seiten des Volks entfernt werden würde; weil er Unterthanen erhalten würde, deren Liebe ihm Ehre brächte, anstatt der Sclaven, deren Beyfall nichts anders, als ein Beweiß ihrer eigenen Erniedrigung war. Aber dieser Theil der Adlichen, die so dachten, dachten auch, daß sie ihren Zweck nicht erreichen könnten, ohne unter den gegenwärtigen Umständen die Klasse, zu der sie selbst gehörten, und die sie dem alten Systeme ergeben sahen, zu verlassen, und sich mit dem Dritten Stande zu vereinigen.

Ein Mann dieses Landes, der bey einem vielumfassenden natürlichen Verstande einen reichen Vorrath nützlicher und schöner Kenntnisse besitzt — nicht denen gleich, die jene Art von Eigenthum besitzen, wie z. B. Ländereyen oder Hypothek, die

man nicht zu jeder Zeit in einen unmittelbaren Gebrauch verwandeln kann, sondern gleich einem, der den Werth großer Ländereyen ganz in Gold bey einer jeden Privat- oder öffentlichen Erforderniß zu seinem Befehle bereit hat — dieser Mann macht die Bemerkung, „daß unruhige und mißvergnügte Leute von Stande gemeiniglich ihre eigene Klasse nach dem Verhältnisse ihres aufgeblasenen persönlichen Stolzes oder Hochmuths verachten; und eins der ersten Symptome, wodurch sie ihren selbstsüchtigen und schädlichen Ehrgeiz verrathen, ist eine heillose Geringschätzung der Würde, die sie mit andern theilen. Seiner Klasse treu ergeben zu seyn, den kleinen Zirkel, zu dem wir in der Gesellschaft gehören, zu lieben, ist der erste Grundsatz (gleichsam der Keim) patriotischer Neigungen; es ist das erste Glied in der Kette, durch die wir zur Liebe gegen unser Vaterland und gegen das Menschengeschlecht fortschreiten. Das Interesse dieses Theils von gesellschaftlicher Ordnung, ist in den Händen aller derer, die ihn ausmachen, ein anvertrautes Gut, und da nur schlechte Menschen es sind, die den Mißbrauch desselben rechtfertigen, so sind es auch nur Verräther, die um ihres persönlichen Vortheils willen es verschleudern.“

Diese

Diese Bemerkungen sind in manchen Rücksichten eben so wahr, als sinnreich. Ohnstreitig ist die Ergebenheit und Anhänglichkeit an dem kleinen Zirkel, zu dem ein Mensch zufällig gehört, ein Schritt zu allgemeinem Wohlwollen über die bloße Selbstsucht hinaus; aber es ist ein Schritt, den viele thun, ohne darum weiter zu kommen. Indem ein Mensch die Privilegien und Ansprüche der besondern Klasse, zu der er gehört, vertheidigt und in Schutz nimmt, denkt er vielleicht blos an seinen eigenen Vortheil; und es giebt Beyspiele von Menschen, die sich durch diese Art von Eifer ausgezeichnet haben, ohne dadurch auch nur im geringsten einem Individuum der Profession oder der Klasse, zu der sie gehörten, wohlzuwollen.

Es ist eine unstreitige Wahrheit, daß nur Verräther allein, um ihres eigenen besondern Vortheils willen, irgend eins der Privilegien der Klasse von Gesellschaft, zu der sie gehören, verschleudern; aber es ist eben so wahr, daß der Mensch, welcher bereitwillig einer allgemeinen Aufopferung von Privilegien oder Ansprüchen beytritt, die seit langem der Klasse oder der Profession, zu der er gehört, anklebten, die er aber in sich selbst für ungerecht und dem Besten der Gesellschaft überhaupt zuwider hält, eine edlere Rolle spielt, als

der

der Mann, der sie, es entstehe was da wolle, unterstützt und vertheidigt. Und ich bin geneigt zu denken, daß, im Ganzen genommen, dem Menschengeschlechte ein größeres Uebel aus der ungerechten Partheylichkeit für den Theil oder die besondere Klasse, zu der einer gehört, erwachsen ist, als aus der Aufopferung des Interesse derselben, was auch immer der Grund dazu gewesen seyn mag.

Hat man nicht schon längst die Brüdergefühle, die man durch alle Zweige der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunde findet, gefühlt, und darüber geklagt, als über eine Quelle vieler Mißbräuche, unter welchen das Publikum leidet? Hat nicht der esprit de corps, der unter dem Clerus herrscht, vielem Betruge Schutz gewährt, und viele Partheylichkeit für einige und viel Verfolgung gegen andere hervorgebracht, besonders in römisch-catholischen Ländern, wo die Macht der Geistlichkeit größer ist, und wo es weniger und minder zärtliche Bande der Verwandschaft zwischen ihr und den Layen giebt?

Am 24sten Juny that man in der Versammlung des Adels den Vorschlag, sich mit den Gemeinen zu vereinigen, und einige der Mitglieder, die sich eben so sehr durch ihre Talente, als durch

ihre

ihre Rechtschaffenheit auszeichneten, unterstützten die Schicklichkeit dieser Maaßregel mit vieler Kunst; und am 27sten kamen wirklich sieben und vierzig Edelleute, an deren Spitze der Herzog von Orleans war, und incorporirten sich dem Dritten Stande. Da ich den Anführer derselben genannt habe, so ist es, um den übrigen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, nöthig, hinzuzusetzen, daß auch der Herzog von Rochefoucault, die Grafen Lally Tolendal, Clermont-Tonnerre und andere Männer von unbescholtenem Charakter sich unter ihnen befanden.

Das Volk folgte ihnen durch die Straßen mit zujauchzendem Beyfall, und die Nationalversammlung empfieng sie mit Freuden; aber der Haufe, der sie bis an den Saal der Versammlung begleitet hatte, bestand darauf, hineinzugehen und Zeuge der glücklichen Vereinigung der Stände zu seyn. Als man das Verlangen des Volks meldete, so erregte es, wegen des ausdrücklichen Befehls des Königes, daß das Volk bey ihren Berathschlagungen nicht zugegen seyn sollte, Bedenken. Denn obgleich die Wachen allen denen den Eintritt gestatteten, die man ihrem äussern Anstande nach für Deputirte hätte halten können, so schlossen sie noch immer den bloßen Pöbel aus. Es entstund daher

eine Debatte über die Frage, ob sie dem Befehle des Königes oder der Forderung des Pöbels Gehör geben sollten? Der Leser wird vielleicht erstaunen, daß über einen solchen Gegenstand eine Debatte überhaupt entstehen konnte, aber er kann nicht mehr erstaunen, als Barnave es gewesen zu seyn scheint. Er fieng seine Rede mit den Worten an: „Es ist sonderbar und zum Erstaunen, daß man der Nation „den Eintritt in den Nationalsaal verwehren will.“ Wiewohl er fortfuhr, mit großem Nachdruck zu reden, so hatte man doch, wegen des Lärmens vor der Thüre, Ursache zu fürchten, daß das Volk seine Sache nicht der Stärke seiner Beweisgründe anvertrauen wollte, sondern daß es im Begriffe stünde, wirksamere Mittel zu gebrauchen; worauf Herr Bailly, der Erzbischoff von Vienne und der Graf Clermont-Tonnerre zu ihnen hinausgingen und sie versicherten, daß die Nationalversammlung eine Deputation aus ihrer Mitte an den König senden würde, um für sie einen freyen Eingang in den Saal zu erbitten, und daß höchst wahrscheinlich die Thüren den folgenden Tag ihnen offen seyn würden. Dies stellte das Volk zufrieden; und die Deputation wurde unverzüglich ernannt, und bestund aus sechs Geistlichen, sechs Adlichen und zwölfe aus dem Dritten Stande. Dies hieß den König in einen unangenehmen Wechselfall

setzen;

setzen; entweder das Mißvergnügen des Volks zu vermehren, oder den Befehl, den er gegeben zu wiederrufen. Es war nicht schwer, die Folge vorauszusehen.

Indessen fuhren die Majorität des Adels und die Minorität der Geistlichkeit, die sich mit dem Dritten Stande nicht vereinigt hatten, fort, in ihren beiderseitigen Sälen sich zu versammeln. Die einzige Frage, die sie zu untersuchen hatten, war: „ob sie sich mit ihren Brüdern vereinigen, oder ob sie fortfahren sollten, besondere Kammern zu bilden.“ In der Kammer des Adels entschied man, daß sie, auf alle Fälle, abgesondert bleiben sollten; in der Kammer der Geistlichkeit wurde die nämliche Maaßregel durchgesetzt, aber auf eine weniger entscheidende Art — einige der ersten und vornehmsten Mitglieder giengen den 26sten Juny zu dem Dritten Stande über.

Während aller dieser Zeit befand sich der König in der grausamsten Verlegenheit; der Staatsrath versammelte sich häufig und nichts wurde entschieden. In einer Privatunterredung, die der König mit dem Herzog von Luxembourg hatte, soll er zuerst ein Verlangen ausgedrückt haben, daß die Stände sich vereinigen möchten. Der Herzog stellte ihm vor, daß dieser Schritt der Krone mehr

als dem Adel schaden würde; daß der Adel bey einer Vereinigung mit dem Dritten Stande in Eine Versammlung, vermöge seines Ranges und der Achtung, die den Familien desselben gebühre, und vermöge seines Reichthums einen beträchtlichen Theil seines Ansehens und seines Gewichts im Staate behalten würde; daß aber die Krone von einer solchen Vereinigung alles zu fürchten habe, und daß daher sein getreuer Adel entschlossen wäre, bis auf den letzten Augenblick zu widerstehen, und in der Vertheidigung der Monarchie zu sterben. Der König, der ein Mißfallen an gewaltsamen Maaßregeln hatte, und vor dem Gedanken von Blutvergießen zurückbebte, antwortete: „Ich will nicht, daß ein einziger Mensch um meiner Sache willen umkomme.“

Es würde eine merkwürdige obgleich schmerzhafte Berechnung seyn, mit Gewißheit herausbringen zu wollen, und bestimmt anzugeben, wie viele von dem menschlichen Geschlechte, die seit diesem Zeitraume vertilgt worden sind, nun noch am Leben seyn würden, wenn alle souveraine Fürsten in Europa mit dem unglücklichen Ludwig XVI. hierinne gleich gedacht hätten. Alle die Eroberungen, die die glücklichsten unter ihnen gemacht, und alle die Lorbeeren, die ihre

Gene=

Generale eingeärndtet haben, wird man schwerlich für einen Ersatz für so viele hundert tausend Leben halten, als nach der niedrigsten Berechnung durch den Krieg, in dem Zwischenraume vom Juny 1789. bis nun im December 1795., umgekommen sind.

Den 27sten Juny schickte der König einen Brief an den Herzog von Louxembourg, den Präsidenten des Adelstandes, der eben jetzt in seinem eigenen besondern Zimmer versammelt war. Der Brief enthielt das nämliche, was Se. Majestät schon die vorhergehende Nacht zu erkennen gegeben hatte, und verlangte, daß der Adel, ohne weitern Verzug, sich mit den beiden andern Ständen in dem gemeinschaftlichen Saale vereinigen sollte, damit sie die väterlichen Absichten, die er vorhabe, ausführen und erfüllen möchten.

Nachdem des Königs Brief vorgelesen war, wurde die Frage aufgeworfen: ob sie sich dem Verlangen des Königes gemäß vereinigen sollten oder nicht? Die Majorität schien dafür zu seyn, aber eine beträchtliche Anzahl war der entgegen gesetzten Meynung. Man behauptete, daß es ihre Pflicht wäre, dem König, selbst wider seinen Willen, zu retten. Einige schlugen vor, daß sie sich durch einen feyerlichen Eid verbinden sollten, ihr Adelprivilegium nicht aufzugeben, und sich mit dem

Dritten Stande in eine gemeinschaftliche Versammlung zu vereinigen.

Der Vicomte von Mirabeau, dessen politische Meynungen den Meynungen seines Bruders gerade entgegen gesetzt waren, hatte nicht die Geduld, die Entscheidung der Versammlung in der vorliegenden Sache abzuwarten, sondern schwur augenblicklich, daß er, für sein Theil, das Zimmer nicht verlassen würde, als bis sie zu einem Entschlusse gekommen wären, sich nicht durch eine Vereinigung mit dem Dritten Stande zu entehren. Ohnerachtet dieses besondern Eides von Seiten des Vicomte, wurde der Antrag zu einem allgemeinen Eide verworfen; woraus von sich selbst folgte, daß die Vereinigung zu Stande kommen würde; und daher legten diejenigen, die sich dawider setzten, verschiedene und in starken Ausdrükken abgefaßte Protestationen dagegen ein. Mitten unter diesem Streite überbrachte man dem Präsidenten einen Brief. Er war von dem Grafen von Artois, der den Herzog versicherte, daß ein längerer Widerstand das Leben des Königes in Gefahr setzen würde. *)

Nach-

*) Der Graf von Artois war schon lange beym Volke unbeliebt gewesen, und wenn ein Aufstand erfolgt wäre,

Nachdem man den Inhalt desselben der Versammlung mitgetheilt hatte, sagte Herr von Cazales, ein muthiger Freund der Monarchie, der ihren Untergang in der Vereinigung der Stände zu sehen glaubte: „Wenn entweder der König oder die Monarchie zu Grunde gehen muß, so ist es unsere erste Pflicht, die Monarchie zu retten; und wenn der König in Gefahr ist, so laßt uns gehen und eine Brustwehr mit unsern Leibern zu seiner Vertheidigung bilden.“

Der Herzog von Luxembourg bemerkte indessen, daß es nicht Zeit wäre, länger zu berathschlagen; jetzt sey es ihre Pflicht, sich zu vereinigen, und dann erst sich zu bemühen, beyde zu retten. Es wurde also beschlossen, daß sie unmittelbar gehen und sich mit der Nationalversammlung vereinigen sollten; und damit der Vicomte von Mirabeau sich nicht in die Nothwendigkeit gesetzt sehen möchte, den ganzen Ueberrest seines Lebens hindurch in dem Saale zu bleiben, so sagte ihm der Präsident, daß er ihn von seinem Eide lossprächе — welches denn natürlich das erschrockene Gewissen des Vicomte beruhigte.

wäre, so würde, nach der Meynung einiger, das Leben des Grafen in größerer Gefahr gewesen seyn, als des Königes.

Zu gleicher Zeit und in der nämlichen Absicht, wie der Herzog von Luxembourg, erhielt auch der Cardinal von Rochefoucault einen Brief vom Könige. Nachdem der Cardinal den Inhalt desselben der Minorität der Geistlichkeit, die in dem Saale ihres Standes zurückgeblieben war, mitgetheilt hatte, so beschlossen sie, ohne weitere Berathschlagung, dem Willen des Königes zu gehorchen.

Ohngefähr um vier Uhr des Nachmittags erfuhr man in der Nationalversammlung, daß die zwey privilegirten Stände auf dem Wege wären, sich mit ihr zu vereinigen. Wenn der Adel und die Geistlichkeit bey der ersten Versammlung der Generalstaaten eine unweise und verhaßte Pracht zur Schau ausgestellt hatte, so legten sie diesen Irrthum bey der feyerlichen Vereinigung mit dem Dritten Stande ab.

So sehr auch die ganze Nation über diese Vereinigung frohlockte, so wurde sie doch von Seiten des Adels ohne Prunk und von der Geistlichkeit mit christlicher Demuth vollzogen. Sie wählten eine Zeit, wo nur wenige Mitglieder in dem Saale waren; der Präsident selbst war abwesend; man schickte augenblicklich nach ihm, und er kam noch zu rechter Zeit an, um die Geistlichkeit und den Adel zu empfangen. Sie traten zu gleicher Zeit

durch

durch zwey verschiedene Thüren herein, die Geistlichkeit zur Rechten, und der Adel zur Linken, und giengen in zwey parallelen Linien nach ihren Plätzen. Der Cardinal von Rochefoucault, als Präsident der Geistlichkeit, wendete sich an Herrn Bailly und sagte: „Wir sind hieher gekommen aus Liebe und Ehrerbietung für den König, aus Achtung für unser Vaterland, und aus Eifer für das öffentliche Wohl.“

Der Herzog von Luxembourg sagte im Namen des Adels: „Meine Herren, der Stand vom Adel hat heute beschlossen, sich in dem Nationalsaal zu versammeln, um dem Könige einen Beweiß von seiner Achtung und der Nation von seinem Patriotismus zu geben.“

Herr Bailly, der Präsident der Nationalversammlung, erklärte, daß er nicht Worte finden könnte, um die Freude auszudrücken, die er über diese glückliche Vereinigung aller Zweige der Nationalfamilie empfinde; daß durch die Verbindung der Geistlichkeit und des Adels, mit dem Dritten Stande, die Wohlfahrt ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes gesichert, und daß dieser Tag auf immer als ein Fest in Frankreich gefeyert werden würde.

Sobald als es bekannt ward, daß die Vereinigung der Stände auf Verlangen des Königes zu Stande gekommen war, rannten die Einwohner von Versailles, vor Freude entzückt, in Schaaren nach dem Schlosse. Die Wachen, über ihre Zahl und die Heftigkeit ihrer Bewegung in Unruhe gesetzt, bereiteten sich, ihnen den Eingang zu verwehren, als sie das Geschrey hörten: Es lebe der König! Die Thore wurden geöffnet, und die weitläuftigen Höfe des Schlosses waren augenblicklich mit einer Menge Volks von beiden Geschlechtern, und von allen Ständen und Klassen angefüllt, welche baten, mit einem Anblicke des Königes erfreuet zu werden. Der König erschien sogleich auf dem Balcon, mit der Königin an seiner Seite: Beide wurden mit Jauchzen empfangen, und man hörte nichts als Ausdrücke der Dankbarkeit und der Bewunderung.

Da Herr Necker bey der königlichen Sitzung abwesend, dagegen aber oft bey dem Könige gewesen war, und fleißig dem Staatsrathe zu der Zeit beygewohnt hatte, als der König den Entschluß faßte, die Vereinigung der Stände vorzuschlagen, so wurde das Verdienst davon ihm zugeschrieben. So oft er in den Straßen von Versailles erschien, war er von Haufen umringt, die ihm ihren lauten

Beyfall

Beyfall bezeugten, und ihm die Erneuerung des Versprechens abdrangen, daß er seine Stelle nicht niederlegen wolle; und wenn er es ihnen gab, so vereinigte sich das Geschrey: „es lebe der König!“ mit dem: „Es lebe Herr Necker!“ so wie sie es vom Anfang an gerufen hatten.

Während daß die Vereinigung im Werke war, wechselten ohne Unterlaß Couriere zwischen Paris und Versailles; und ungeachtet man sie fast allgemein erwartete, so verursachte doch die Nachricht, daß sie wirklich zu Stande gekommen, eben so große Freudensbezeugungen unter den Parisern, als wenn sie an ihrer Möglichkeit gezweifelt hätten. Alle Stände und Klassen des Volks unterhielten die schmeichelhaftesten Vorstellungen von Nationalfrieden und Glückseligkeit. Mirabeau scheint die nämlichen Hoffnungen von dieser Coalition unterhalten zu haben. Folgendes sind seine Worte:

„Wie glorreich wird es für Frankreich und für „uns seyn, daß diese große Revolution der Mensch„heit weder Unthaten noch Verbrechen kostet! Die „kleinsten Staaten haben oft einen Schatten von „Freyheit nicht anders als auf Kosten des schätz„barsten Blutes erkauft. Eine Nation, nur zu „stolz auf ihre Constitution und auf die Verdorben„heit der unsrigen, hat länger als ein Jahrhun-

dert

„dert Erschütterungen und bürgerliche Kriege er=
„litten, ehe sie ihre Gesetze befestigte. Amerika
„selbst, dessen Befreyung, die unser Werk ist, der
„Schutzgeist der Welten nunmehr zu belohnen
„scheint, hat dieses unschätzbare Gut nur erst
„nach blutigen Unfällen und nach langen und
„zweifelhaften Kämpfen genossen. Und wir,
„meine Herren, wir werden die nämliche Revo=
„lution durch das alleinige Zusammentreffen von
„Einsichten und vaterländischen Gesinnungen be=
„wirkt sehen! Unsere Gefechte sind bloße Dis=
„cussionen, unsere Feinde sind verzeihliche Vor=
„urtheile, unsere Siege werden nicht grausam,
„und unsere Triumphe von denen gesegnet seyn,
„die am letzten unterjocht werden.

„Zu oft hat die Geschichte nur die Thaten
„wilder Thiere erzählt, unter welchen man von
„Zeit zu Zeit Helden unterscheidet. Uns ist es
„vergönnt zu hoffen, daß wir die Geschichte der
„Menschen, die Geschichte der Brüder anfan=
„gen, die dazu bestimmt, sich gegenseitig glück=
„lich zu machen, beynahe in der Verschiedenheit
„ihrer Meynungen selbst einig sind, weil sie den
„nämlichen Gegenstand verfolgen und nur allein in
„den Mitteln von einander abweichen.“

Die

Die Jahrbücher der Welt enthalten kein auffallenderes Beyspiel von der Richtigkeit menschlicher Entwürfe, und von der Kurzsichtigkeit derer, die für den durchdringendsten Verstand berühmt sind, als die Schnelligkeit, mit welcher Wirkungen und Folgen, gerade denen entgegen gesetzt, die man erwartete, von diesem Zeitpuncte an aneinander sich reihten: — Ein entsetzter und in die Verbannung ausgestoßener Adel — eine ermordete Geistlichkeit — einige der ausgezeichnetsten Abgeordneten des Dritten Standes durch den Einfluß von Männern aufs Blutgerüste gebracht, deren Namen der Welt unbekannt waren, als die Generalstaaten sich versammelt hatten! Mirabeau selbst lebte nicht lange genug, um ein Zeuge oder ein Opfer der grausamsten dieser Scenen der Anarchie und des Blutvergießens zu seyn und zu beweisen, ob seine außerordentlichen Talente, wie einige glauben, im Stande gewesen wären, beides, die Freyheit zu sichern und die Monarchie zu erhalten: aber Bailly, der erste Präsident der Nationalversammlung wurde in der Folge zum Tode verurtheilt, da ein Tribunal von Mördern, als das Werkzeug von tausend Mordthaten gebraucht, und anstatt Freyheit und Gleichheit ein Despotismus errichtet wurde, der alle Einwohner von Frankreich zu gleich ähnlichen Sclaven machte.

Daß

Daß die Hoffnung so vieler Millionen von Menschen vernichtet worden, daß sie ihre glänzende Erwartung verfehlt haben, eine Regierung auf dem festen Grunde einer vernünftigen Freyheit zu gründen, anstatt ein Schloß in die Luft auf den idealischen Pfeilern einer unausführbaren Gleichheit zu errichten, wird jeder Freund der Freyheit und der Menschheit bedauern. So lange Frankreich mit Großbritannien im Kriege begriffen ist, ist es die Pflicht, und wird es das Bestreben jedes guten brittischen Unterthans seyn, alles, was in seiner Macht steht, zu thun, um dessen Entwürfe zu vereiteln, und seinem Vaterlande gegen dasselbe beyzustehen: aber wie elend eingeengt muß des Menschen Herz, aus nationalen oder politischen Vorurtheilen, seyn, der in die verächtliche Sprache mit einstimmt, daß Frankreich der natürliche Feind von Großbritannien ist! Können die zwey aufgeklärtesten Nationen der Welt, welche Philosophie, alle Wissenschaften, jede freye Kunst mit einem bessern Erfolge, als jede andere betreiben, natürliche Feinde seyn? Die französische Nation nach einigen wenigen Ungeheuern, die der Gang dieser Revolution erzeugt hat, zu beurtheilen; und aus den Verbrechen, die sie begangen haben, zu folgern, daß das Volk von Natur grausam und blutdürstig ist,

heißt eben so tief denken und urtheilen, als diejenigen, die vor ohngefähr anderthalb Jahrhunderten, als England unter dem Joche eines heuchlerischen Usurpators und einer fanatischen Armee war, den Schluß machten, daß die Engländer, samt und sonders, ein Haufen Heuchler und Fanatiker wären. Trotz der zeitmäßigen Verwirrungen, bleibt die Nationalcharakteristik beider Länder die nämliche. Der französische Charakter war zu allen Zeiten lebhaft und sinnreich, und die Einwohner dieses Landes haben sich in jeder Kunst, die sie verfolgten, ausgezeichnet. In den Zeiten der Ruhe übertrafen sie die meisten Nationen in den Künsten des Friedens, und seitdem sie gezwungen worden sind, sich auf die Kunst des Kriegs einzuschränken, sieht man nicht, daß sie den tapfersten ihrer Nachbarn nachstehen. Ich kann sie daher, in Rücksicht auf sinnreichen Verstand und jede andere Sache, welche Stärke des Verstandes oder Genie erfordert, nicht anders, als für die zweyte Nation der Welt halten. Meine entschiedene Meynung ist, daß sie die zweyte sind; aber ich will hoffen, daß die übrigen Nationen von Europa sich blos den dritten Rang anweisen werden; und dies thue ich nach dem Grundsatze jenes alten Römers, welcher sagte, daß das, was ihn überzeuge, die Römer

wären

wären die erste Nation der Welt, darauf sich gründe, daß alle andere Nationen ihnen einräumten, die zweyte zu seyn.

Wenn wir auch das angenehme Clima und die erfreulichen Producte des schönen und fruchtbaren Bodens von Frankreich in Betrachtung ziehen, und vor allem andern, wenn wir uns der natürlichen Gemüthsart seiner Einwohner erinnern, so offen für alles, woraus Heiterkeit, und so verschlossen gegen das, woraus Schwermuth quillt, und welches sie Glückseligkeit in einem höhern Grade genießen und Unglück weniger fühlen läßt, als jedes andere Volk; wenn wir an jenen beneidenswerthen Frohsinn denken, der sie lehrte, allen Ueberdruß zu verbannen, das steife Ansehen der Formalität zu mildern, den finstern Ernst zu beleben, und Freude noch freudenvoller zu machen; wenn wir alle diese Umstände und die beyspiellosen Fälle des Elends erwägen, von welchem so viele Millionen menschlicher Wesen allenthalben umgeben sind; so müssen wir bekennen, daß die ganze Summe zerstörter menschlicher Glückseligkeit größer ist, als diejenige gewesen seyn würde, wenn das nämliche Elend auf eine gleich große Zahl jedes andern Volks der bekannten Welt gefallen wäre.

Eilftes Kapitel.

Angewendete Mittel, das Volk wider den Adel einzunehmen — Unkluges Benehmen des Grafen von Artois — Eilf Soldaten von der französischen Fußgarde appelliren an das Volk — werden aus dem Gefängniß genommen und beschützt — Verrätherische Ausdrücke — Truppen nähern sich Paris und Versailles — Rede des Mirabeau — Eine Addresse der Nationalversammlung an den König — Seine Antwort — Geheime Berathschlagungen — Allgemeine Unruhe — Gastmahl auf den Elysäischen Feldern — Neckers Entlassung — Tumulte in Paris.

Da man die Weigerung der privilegirten Stände, sich mit dem Dritten Stande zu vereinigen, zum Vorwandte des erregten Geschreys und Mißvergnügens des Pöbels gebraucht hatte, so sollte man natürlich erwartet haben, daß, nachdem diese Quelle des Mißvergnügens auf Verlangen des Königes entfernt worden war, auch die Ruhe und das Zutrauen wieder hergestellt worden wäre. Die allgemeine Freude, die zu Paris und durch ganz Frankreich sich verbreitete, schien dieses an-

zuzeigen; aber diese Erscheinungen waren von kurzer Dauer. Einige Deputirte waren noch immer überzeugt, daß der Hof die Aufhebung der Nationalversammlung im Sinne habe, und nur warte, bis eine hinlängliche Anzahl Truppen in der Nähe der Hauptstadt zusammen gezogen wäre, um die Maaßregel zu sichern. Diese Männer gaben sich sehr viele Mühe, diese Meynung zu verbreiten, und dem Publikum zu Gemüthe zu führen, daß der König nicht eher die Vereinigung der Stände verlangt habe, als bis er sich selbst in persönlicher Gefahr zu seyn glaubte, wenn sie länger von einander abgesondert blieben, und daß die beyden Stände endlich sich dazu entschlossen hätten, nicht aus Gefälligkeit gegen die Wünsche oder das Beste des Volks, sondern blos au Gehorsam gegen den König, dessen Befehlen nachzukommen sie immer bereitwillig wären, ohne alle Rücksicht auf das öffentliche Wohl. Um ihrer Meynung den schnellesten und weitesten Umlauf zu verschaffen, bedienten sie sich eines Mittels, welches in Frankreich bey weitem die Wirkung der Pamphlets und Zeitungen übertrifft, nämlich, daß sie sie dem Volke unter einer Art von Witz oder Wortspiel beybrachten und verbreiteten. Man sagte, der Adel und die Geistlichkeit hielten ihre Berathschlagungen so gern par ordre,

ordre, daß sie sich mit den Gemeinen nicht anders vereinigen könnten, als par ordre; und man setzte hinzu, daß die beiden privilegirten Stände nicht eher dahin hätten gebracht werden können, par tête zu berathschlagen, als bis sie sich in Gefahr sahen, daß man sie zwingen würde, es sans tête zu thun. Diesen Scherz wird man nicht eben sonderlich witzig finden, er wurde indessen unter zehn Personen, die ihn hörten, von neunen wiederholt, und er hatte die Wirkung, welche seine Urheber wünschten.

Die in dem Garten des Palais Royal errichteten politischen Theater, deren weiter oben gedacht ist, setzten ihre aufrührischen Debatten vor dem Angehör des Pöbels fort, und viele Individuen wurden bey solchen Gelegenheiten als entschiedene Feinde des Volks dargestellt, besonders Herr Berthier, Intendant von Paris, Herr Foulon, Staatsrath, der Graf von Artois, der Prinz von Condé, der Herzog von Bourbon und viele andere. Der Eindruck, den dies auf den Pöbel machte, beförderte in kurzem den Untergang der beiden ersten und veranlaßte ohnstreitig die Flucht des letzten, von der man seitdem geglaubt hat, daß sie so verderbliche Folgen für den ganzen französischen Adel gehabt habe.

Man vermuthete mit großer Wahrscheinlichkeit, daß der Herzog von Orleans alle diese Debatten und das ganze aufrührische Wesen in diesem Garten aufmuntere, welches den Grafen von Artois zu einer Maaßregel verleitete, die nicht unzeitiger hätte gewählt seyn können.

Es war schon seit langen Zeiten, als ein Zeichen der Achtung für die Familie Orleans, die Gewohnheit gewesen, daß ein Schweizer Detachement die Wache im Palais Royal bezog. Der Graf von Artois war Oberster der Schweizergarden; in einem Augenblicke des Unwillens über den Herzog von Orleans, gab er den Befehl, daß die Wache aufhören sollte; und die unmittelbare Wirkung davon war, daß er sich selbst bey dem Volke nur noch verhaßter und den Herzog geehrter machte; und was diese unbedachtsame Maaßregel nur noch mehr in ein lächerliches Licht setzt, der Graf fand es für nöthig, die Wache einige wenige Tage nach ihrer Einziehung wieder herzustellen.

Die Hitze und die leidenschaftliche Heftigkeit gegen den Hof, die in dem Mittelpuncte der Faction, im Palais Royal, fortdauernd in thätiger Bewegung erhalten wurde, verbreitete ihren Einfluß durch den ganzen Umfang von Paris, und ver-

verursachte häufige Unruhen. Selbst die königlichen Fußgarden wurden durch ihren beständigen Umgang mit den Einwohnern von Paris und Versailles von dem Geiste der Zeiten angesteckt, und hatten bey verschiedenen Gelegenheiten eine Neigung zur Meuterey gezeigt, und bey andern sogar sich zu gewissen unruhigen Auftritten in den Straßen und öffentlichen Plätzen geschlagen; so daß eine Regierung zu einer solchen Zeit, wo außer den andern Ursachen zu Tumult, ein Mangel an Lebensmitteln war, es in den reinsten Absichten für dienlich gehalten haben möchte, eine beträchtliche Truppenverstärkung nach der Hauptstadt zu beordern, bloß um die Ruhe zu erhalten und die Einwohner zu beschützen. Aber diese Betrachtung hinderte nicht, daß man nicht die Ankunft der Truppen in der Nähe von Paris einem Plane zugeschrieben hätte, die Hauptstadt in Furcht zu erhalten, und die Nationalversammlung aufzuheben; und dies war nicht blos der Verdacht der aufrührischen, sondern auch vieler gutgesinnter Bürger von Paris. Wegen ihres unruhigen Betragens hatten die französischen Garden Befehl erhalten, in ihren Barracken zu bleiben; aber aus Verachtung gegen denselben waren viele öffentlich in dem Palais Royal erschienen, und hier von dem Volke mit Wein und andern Erfrischungen, bewir-

thet worden. Für diese und andere Handlungen des Ungehorsams wurden eilfe von ihnen in das Gefängniß der Abtey gebracht, bis ein Kriegsgericht zur Entscheidung ihres Processes gehalten werden würde. Am Abend des 30sten Juny warf man einen Brief in das Kaffeehaus von Foy, das besuchteste im Palais Royal: Es war eine Appellation der Gefangenen an die Patrioten in diesem Kaffeehause über die Grausamkeit und Ungerechtigkeit ihrer Officiere. Der Brief wurde nicht nur der Gesellschaft innerhalb, sondern auch den versammelten Gruppen ausserhalb des Kaffeehauses vorgelesen. Die Soldaten stellten sich dar „als die Opfer ihres Patriotismus; ihr wirkliches Verbrechen wäre, daß sie sich geweigert hätten, auf das Volk, während des letzten Tumults, zu feuern, und daß sie noch diese Nacht in das schändliche Gefängniß von Bicêtre gebracht werden würden, wenn ihre Mitbürger sie nicht in Schutz nähmen.“ — „Sollen wir zugeben, daß diese braven Soldaten gestraft werden, weil sie nicht das Blut des Volks vergießen wollten?“ rief ein Redner von einem Stuhle herab; „Laßt uns unverzüglich nach der Abtey gehen und sie in Freyheit setzen.“ Das Geschrey: „Nach der Abtey! nach der Abtey!“ wurde augenblicklich von allen Seiten gehört, und ohne fernere

Beweise der von den Gefangenen angeführten Thatsachen zu haben, rannte eine Anzahl von ohngefähr zweyhundert Menschen aus dem Palais Royal fort. Die Bande vermehrte sich auf dem Wege, und bestund aus verschiedenen Tausenden, als sie das Gefängniß erreichten. Sie erbrachen augenblicklich die Thüren, und als sie mit den Gefangenen zurückkehrten, sprengte ein Haufen Dragoner und Husaren mit gezogenen Säbeln auf sie los. Das Volk fiel den Pferden in die Zügel und fragte, ob sie Willens wären, ihre Freunde todzuschlagen? Die Reuter steckten sogleich ihre Schwerdter in die Scheide, nahmen ihre Helme ab, zum Zeichen der Freundschaft, und schrien mit dem Haufen: Es lebe die Nation! Die Gefangenen wurden hierauf im Triumph aus der Abtey, die in der Vorstadt St. Germain liegt, nach dem Palais Royal, auf der andern Seite der Seine, gebracht, wo sie unter einem frohlockenden Zuruf der Freude empfangen, mit Wein und andern Lebensmitteln aus dem Kaffeehause bewirthet, und während der Nacht von einer großen Menge bewaffneter Bürger bewacht wurden, die sich zu ihrem Dienste anboten, nachdem man ihnen zu verstehen gegeben hatte, daß die Gefangenen des Nachts auf Befehl ihres commandirenden Officiers in Verhaft genommen werden möchten.

Man beschloß nun zunächst, eine Deputation an die Nationalversammlung zu Gunsten der Gefangenen abzuschicken. Zwanzig der thätigsten von denen, die ihre Befreyung bewirkt hatten, wurden dazu gewählt, und machten sich sogleich auf den Weg nach Versailles. Bey ihrer Ankunft giengen sie in das Haus des Herrn Bailly, und übergaben ihm einen Brief im Namen des Publikums, welches den Schutz der Nationalversammlung für die Soldaten anrief, die sie die Opfer ihres Patriotismus nannten. Herr Bailly, nachdem er den Brief gelesen hatte, sagte, er glaube nicht, daß die Versammlung diese Deputation annehmen könne, denn ob sie gleich vorgäben, daß sie von dem Publikum abgesendet wäre, so habe sie doch in Wahrheit keinen öffentlichen Charakter. Dessen ungeachtet wurde diese Sache der Gegenstand einer langen Berathschlagung, wobey man bemerkte, daß der Adel im Ganzen für die Aufrechthaltung der Disciplin war; die Geistlichkeit, ohne einigen Unwillen über die Aufführung der Gefangenen auszudrücken, enthielt sich gleichwohl aller Empfehlung zu ihrem Besten, während daß die Deputirten des Dritten Standes sie begünstigten und dafür waren, sie der Gnade des Königes zu empfehlen. Die Debatten endigten sich in den Beschluß, daß der Präsident der Deputation

tion von Paris zu wissen thun sollte, daß die Versammlung den König in einer Addresse bitten würde, „das untrügliche Mittel der Gnade zur Herstellung der öffentlichen Ruhe zu gebrauchen.“

Dem zu Folge wurde eine Deputation abgeschickt, die aus Deputirten aller drey Stände bestund. Der Erzbischoff von Paris, der dazu gehörte, überreichte die Addresse dem König, dessen Antwort dahin lautete, daß er dasjenige, was die Versammlung gethan habe, billige, und daß er in kurzem den Generalstaaten seinen endlichen Entschluß wissen lassen wolle. Da Niemand einigen Zweifel hatte, was sein endlicher Entschluß seyn würde, so würde die Antwort eine allgemeine Zufriedenheit veranlaßt haben, hätte nicht Se. Majestät den Ausdruck Generalstaaten gebraucht, der einigen Mitgliedern mißfiel. Dieser Ausdruck wurde indessen in dem Berichte unterdrückt, den die Nationalversammlung darüber aus ihren Verhandlungen bekannt machte.

Mitlerweile beherbergte und beköstigte man die eilf Soldaten in dem Hotel de Geneve, neben dem Palais Royal, welches, nebst andern Häusern in der Nähe, die Nacht über erleuchtet war; und am Tage mußten die Gefangenen unaufhörlich an den Fenstern unter den Augen des Pöbels bleiben.

Die endliche Antwort des Königes enthielt, daß die Freyheit der Soldaten die unmittelbare Folge der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe seyn würde. Niemand konnte durch diese äußere Form hintergangen werden: Es war augenscheinlich, daß man die Autorität des Königes so gut als für nichts hielt, und daß es nicht in seiner Macht stünde, weder die Soldaten, noch auch diejenigen zu bestrafen, die das Gefängniß erbrochen und sie in Freyheit gesetzt hatten. Bey Empfang dieses Briefes jedoch gab man denen, die die Soldaten unter ihrem Schutze hatten, zu verstehen, daß sie sie als Gefangene nach der Abtey zurückführen sollten. Sie thaten es, in der vollen Ueberzeugung, daß sie durch einen Befehl des Königes in Freyheit gesetzt werden würden. Wargleich dieser Artikel nicht ausdrücklich versprochen, so ist es sicher, daß man ihn als völlig ausgemacht verstund. Aus dem Grunde betrachtete man die Lobpreisungen, wodurch man die Gnade des Königes in dieser Sache mit so vielem Gepränge in der Nationalversammlung erhob, als Ironie und Verspottung, und vielleicht beschleunigten sie die raschen Maaßregeln, die man bald nachher befolgte.

Jeder ungemäßigte und übermüthige Ausdruck, dessen die Deputirten in der Versammlung sich bedienten,

dienten, und viele andere, die sie in Privat-unterredungen fallen ließen, wurden dem Könige sorgfältig von allen denen hinterbracht, die ihn zu stärkern Maaßregeln anzutreiben wünschten, als er noch bis jetzt befolgt hatte.

Von allem dem Gerede, das man dem Hofe wieder erzählte, konnte nichts einen größern Eindruck machen, als was man von Mirabeau sagte, nämlich, daß, während er sich für einen Freund der Monarchie erklärte, er hinzu gesetzt habe, „daß wenig darauf ankomme, ob sie Ludwig XVI. oder Ludwig XVII. auf dem Throne hätten.“ Man hat um so mehr Grund zu glauben, daß Mirabeau diesen oder einen ähnlichen Ausdruck sich hat entfallen lassen können, da er oft erklärt hatte, daß es ein glüchlicher Umstand für Großbritannien sey, daß es in der Thronfolge-Akte von der geraden Erbfolge abgegangen wäre; und es sey nun, daß diese Bemerkung, zu Folge eines für den Herzog von Orleans günstigen Planes gemacht wurde, oder, welches wahrscheinlicher ist, blos das Resultat einer speculativen Meynung, unzusammenhängend mit irgend einem angelegten Entwurfe war, so mußte die Erwähnung eines solchen Umstandes, nebst den wahrscheinlich hinzu gefügten Auslegungen der Hinterbringer, nicht

nur

nur das Gemüth des Königes, sondern auch seiner Brüder und anderer Prinzen vom Geblüte, die den Herzog von Orleans verabscheuten, mit Schrecken erfüllen.*)

Der starke Eindruck, den solche Erzählungen machten, mußte ohnstreitig sehr viel dazu beytragen, den König zu einem ernsthaftern und entschlossenern Plane seiner Verfahrungsweise zu bestimmen, als er bisher gethan hatte.

Wie weit dieser gehen sollte, kann man nicht wissen. Wahrscheinlich hatten dies die Partheyen selbst niemals festgesetzt, und würde von künftigen zufälligen Ereignissen abgehangen haben; aber aus der großen Anzahl der Truppen, die sich durch wiederholte Befehle immer näher und näher an die Hauptstadt gezogen hatten, aus der Art ihrer Stellung, und aus dem Charakter des Marschalls Brog=

*) Man hat keinen hinreichenden Grund zu dem Verdacht, daß Mirabeau eine Verschwörung angesponnen habe, den Herzog von Orleans auf den Thron zu bringen: höchstens gieng er so weit, daß er ihn zum Generallieutenant des Königreichs gewählt haben wollte; und selbst davon stund er bald wieder ab, aus Verachtung gegen den Charakter des Herzogs.

Broglio, unter dessen Commando sie stunden, ergiebt sich von selbst, daß man einen wichtigen Gegenstand im Auge hatte. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die patriotischgesinnten Deputirten beides für die Existenz der Nationalversammlung und für ihre eigene persönliche Sicherheit besorgt waren.

Die Unruhe vermehrte sich täglich und die Gefahr wurde laut von Mirabeau in einer Rede angekündiget, die er am 8ten July in der Versammlung hielt, und wovon folgendes ein Auszug ist:

„Schon umringte uns eine große Anzahl Trup„pen, es sind deren noch mehrere angekommen, „und kommen noch täglich an; sie eilen von allen „Seiten herbey. Schon sind 35,000 Mann zwi„schen Paris und Versailles vertheilt; man er„wartet noch 20,000. Züge von Artillerie folgen „ihnen; Plätze zu Batterien sind abgestochen; man „bemächtiget sich aller Vereinigungspuncte; man „sperrt jeden Zugang; unsere Wege, unsere Brük„ken, unsere Spaziergänge sind in militairische „Posten verwandelt. Oeffentliche Ereigniße, ver„borgene Handlungen, geheime Befehle, eilige „Gegenbefehle, mit einem Worte, die Zurüstun„gen des Kriegs rühren aller Augen und erfüllen „die Herzen aller mit Unwillen.

Mit

„Mit welchem Auge wird dieses von so vielem „Elende angefallene Volk es sehen, daß diese „ungeheure Menge müßiger Soldaten kommt und „ihm den Ueberrest seiner Erhaltung streitig „macht! Der Contrast des Ueberflusses der einen „(Brod ist in den Augen des Hungrigen Ueberfluß) „der Contrast des Ueberflusses der einen, und des „Mangels der andern, der gesicherte Zustand des „Soldaten, dem das Manna fällt, ohne an den „andern Morgen denken zu müssen, und die ängst„liche Bekümmerniß des Volks, das nichts erlangt, „als auf Kosten mühseliger Arbeiten und eines „schmerzhaften Schweißes; dieser Contrast ist „dazu gemacht, die Herzen in Verzweiflung „zu setzen.“

Dies war eine der beredtesten Reden, die Mirabeau jemals gehalten hat, und sie machte einen unwiderstehbaren Eindruck auf die Versammlung. Er schloß mit einer Bemerkung, die tiefe Aufmerksamkeit verdient:

„Endlich, haben sie vorhergesehen, diese Rath„geber jener Maaßregeln, haben sie die Folgen „vorhergesehen, die sie, selbst für die Sicherheit „des Throns, nach sich ziehen? Haben sie in der „Geschichte aller Völker erforscht, wie die Revolu„tionen begonnen, wie sie sich bewirkten? Haben

sie

„sie bemerkt, durch welche unselige Verkettung „von Umständen gezwungen, selbst die weisesten „Gemüther alle Schranken der Mäßigung durch„brechen, und durch welchen schrecklichen Antrieb „ein trunkenes Volk unaufhaltbar allen Aus„schweifungen sich dahin giebt, vor deren erstem „Gedanken es sich entsetzt haben würde?“

Die Folge davon war eine Addresse der Ver„sammlung an den König, daß er den Truppen, die die Bürger in Unruhe setzten und den Berath„schlagungen der Versammlung Zwang anlegten, Befehl ertheilen möchte, sich aus der Nachbar„schaft von Paris und Versailles zurück zu ziehen. Die Addresse wurde von Mirabeau aufgesetzt: Fol„gendes ist eine kurze Probe davon:

„Wir sind bereit, uns allen willkührlichen „Befehlen derjenigen zu widersetzen, die Ihren „Namen mißbrauchen, weil sie Feinde der Gesetze „sind; unsere Treue selbst gebeut uns diesen Wider„stand, und wir werden stets eine Ehre darinnen „suchen, die Vorwürfe zu verdienen, die unsere „Standhaftigkeit uns zuzieht.

„Sire, wir beschwören Sie bey dem Namen „des Vaterlandes, bey dem Namen Ihrer Glück„seligkeit und Ihres Ruhms; schicken Sie Ihre

Sol-

„Soldaten auf die Posten zurück, woher Ihre „Rathgeber sie gezogen haben; schicken Sie diese „Artillerie zurück, die bestimmt ist, unsere Grän„zen zu decken; schicken Sie vorzüglich die frem„den Truppen zurück, diese Bundesgenossen der „Nation, die wir bezahlen, um unsere Wohnun„gen zu vertheidigen, und nicht, sie zu beunruhi„gen. Ew. Majestät bedarf ihrer nicht: und „warum sollte ein Monarch, angebetet von fünf„und zwanzig Millionen Franzosen, mit großen „Kosten einige tausend Fremde um seinen Thron „her versammeln? Sire, mitten unter Ihren „Kindern, lassen Sie Sich von Ihrer Liebe be„wachen. Die Abgeordneten der Nation sind zu„sammenberufen, die erhabenen Rechte der Krone „auf dem unerschütterlichen Grunde der Freyheit „des Volks heilig zu sprechen; aber wenn sie ihre „Pflicht erfüllen, wenn sie ihrer Vernunft und „ihren Empfindungen folgen, wollten Sie sie dem „Verdachte aussetzen, daß sie nur der Furcht „Gehör gegeben haben? ꝛc.“

Man hatte es gewußt, daß eine Addresse von dieser Art in Vorschlag gebracht werden sollte, und verschiedene Mitglieder hatten sich vorbereitet, sich ihr zu widersetzen. Allein der Eindruck, den Mirabeaus Rede machte, war so stark, daß man mit

G. wiß-

Gewißheit sahe, daß aller Widerstand vergebens seyn würde; auch fürchteten sie, daß man ihre Widersetzung der Furcht zuschreiben möchte.

Der Abbé Sieyes machte die Bemerkung, daß es in der Provinz Bretagne ein Grundsatz sey, daß keine Truppen näher, als bis auf zehn (französische) Meilen an den Ort kommen dürften, in welchem die Generalstaaten versammelt wären; und ein anderer Deputirte that den Vorschlag, die Rathgeber dieses Manövers wegen des Befehls der so großen Annäherung der Truppen zu dem Sitze der Nationalversammlung öffentlich zu belangen, damit die Verwünschung ihrer Zeitgenossen, setzte er hinzu, die Verwünschung der Nachwelt vorweg nehmen möchte. Doch mitten unter aller dieser Wärme erinnerte Herr Biauzat, daß es bloß anständig wäre, einen Artikel aus der von Mirabeau vorgeschlagenen Addresse auszustreichen, nämlich die Errichtung einer Bürgergarde, weil es zu viel wäre, das Volk gerade zu der Zeit zu bewaffnen, wo sie den König in einer Bittschrift ersuchten, sich selbst zu entwaffnen. Man hielt dies für billig, und der Vorschlag des Herrn Biauzat wurde angenommen. Man verlas, auf Verlangen, die Bittschrift zum zweytenmale, weil die häufigen und lauten Ausbrüche des

Beyfalls verhindert hatten, sie bey der ersten Verlesung deutlich und genau zu hören. Man ernannte eine Deputation von vierundzwanzig Mitgliedern, sechse aus den zwey ersten Ständen, und zwölfe aus dem Dritten, um sie dem Könige zu überbringen. Unter den letztern war Mirabeau selbst, nebst noch einem, der seitdem so berühmt geworden ist, und der wahrscheinlich schon damals sich in einigem Grade auszeichnete, weil man ihn zu dieser Deputation wählte, nämlich Maximilian Robespierre.

Die Bittschrift wurde von der Deputation aufs Schloß gebracht und von Herrn Clermont Tonnere dem Könige vorgelesen, der in seiner Antwort erklärte, daß die häufigen Unruhen in der Hauptstadt die einzige Ursache wären, warum er die Truppen um Paris zusammengezogen, da es als ein wesentlicher Theil zu seiner Pflicht gehöre, über die Ruhe der Hauptstadt zu wachen, die Bürger zu beschützen, und neuen Unruhen vorzubeugen; daß diese Maaßregel, weit entfernt, den Debatten der Nationalversammlung den geringsten Zwang anzulegen, die Mitglieder derselben von aller Furcht vor Aufstand und Unruhen befreyen würde. Wenn dessen ungeachtet die Gegenwart der Truppen, die in der Nähe von

Paris

Paris so nöthig wären, ihre Besorgniß erregte, so sey er Willens, auf das erste Verlangen der Versammlung, die Generalstaaten noch Noyon oder Soissons zu verlegen; in welchem Falle er selbst sich nach Compiegne begeben würde, um die gehörige Verbindung mit der Versammlung unterhalten zu können.

Als die Antwort des Königes der Versammlung vorgelesen wurde, so ward sie von einigen mit lautem Beyfalle aufgenommen und schien keinem zu mißfallen. Herr von Crillon sagte, daß, da Se. Majestät Ihr Wort gegeben, daß er in keiner andern Absicht den Anmarsch der Truppen beordert habe, als zur Sicherheit seiner eigenen Person und der Hauptstadt, so sollte die Versammlung sich dabey beruhigen. Wir haben unsere Pflicht gegen die Nation erfüllt, setzte er hinzu, indem wir Freyheit für die Versammlung verlangt haben; wir sollten nun zunächst unsere Pflicht gegen den König an den Tag legen, indem wir zeigen, daß wir Zutrauen in sein königliches Wort setzen.

Dieses Urtheil des Herrn von Crillon wird wahrscheinlich nicht Jedermann einleuchten. Keiner der Deputirten schien indessen geneigt zu seyn,

auch nur das geringste Mißtrauen gegen das Wort des Königes zu äußern, bis Herr Mirabeau bemerkte, daß, so viele Zuversicht sie auch gegen das haben möchten, was der König gesagt habe, so könnten sie doch keine in Minister setzen, die immer bereit wären, seine guten Absichten irre zu leiten; daß die nicht genaue Beobachtung dieses Unterschieds öfters Ursache gewesen wäre, daß das eifrige und zuneigungsvolle Vertrauen, welches die Franzosen ihren Monarchen schenkten, vielmehr die Wirkungen eines Lasters, als einer Tugend hervorgebracht, und die französische Nation von einem Jahrhundert zum andern in großes Elend gestürzt hätte; aber er hoffe, daß nun ihre Augen geöffnet seyn würden, wenn sie anders nicht entschlossen wären, auf immer die Rolle von Kindern zu spielen, und beständig aufrührisch, und beständig Sclaven zu bleiben. Er fuhr fort, ihnen zu zeigen, daß die Antwort des Königes eine vollkommene Verweigerung ihres Verlangens wäre; daß sie nicht gebeten hätten, den Ort ihrer Versammlung gegen einen andern zu verändern, sondern daß die Truppen aus der Nachbarschaft von Paris und Versailles entfernt werden möchten; daß, wenn sie geneigt wären, ihre Sitzungen anderswohin zu verlegen, so müßten Noyon und Soissons unter allen die letzten Plätze seyn, wo sie sich

zu

zu versammeln wünschten, weil sie da mitten inne zwischen den Truppen, die Paris eingeschlossen hielten, und denen sich befinden würden, die plötzlich aus Flandern oder Elsaß gezogen werden könnten.

Obgleich die Versammlung die Stärke der Beweisgründe Mirabeaus fühlte, so konnte er sie gleichwohl nicht dahin bringen, die Bitte zu wiederholen; und ihre Mäßigung, die in dem gegenwärtigen Falle blos von einem Gefühle der Achtung gegen den König herrühren konnte, giebt den gewaltsamen Maaßregeln, die die Administration unmittelbar darauf ergriff, nur noch mehr ein übereiltes und unpolitisches Ansehen.

Geheime Berathschlagungen wurden innerhalb des Schlosses gehalten. Die vornehmsten Officiere der Truppen wohnten der Levee des Königs jeden Morgen bey; man sahe in einem fort Couriere von Versailles nach den verschiedenen Detaschements zu St. Cloud und Seve abgehen, und das nicht selten mitten in der Nacht. Des Königes Leibgarden waren in beständiger Thätigkeit und Bewegung; diejenigen, die nicht innerhalb des Schlosses auf der Wache stunden, patrullirten zu Pferde um dasselbe herum; alle Schweizergarden wurden in der Nähe im Dienste gehalten, und Canonen aufgeführt, die die Zugänge bestrichen.

Alle diese Erscheinungen waren von selbst zureichend, Erwartung bey allen und Schrecken bey einigen zu erregen, die in der Lage waren, sie zu beobachten. Auch trug man sich mit Gerüchten von geheimen Absichten und flüsterte sich einander dunkle drohende Ausdrücke zu, die diejenigen hätten fallen lassen, von denen man vermuthete, daß sie in dem Gehemnisse des Cabinets wären. Ein starker Verdacht herrschte unter den Deputirten, daß man einen neuen Plan veranstaltet habe; was für einen, konnten sie nicht wissen, aber sie waren überzeugt, daß, was auch immer für eine Gefahr dabey seyn möchte, es von den Truppen abhangen würde, und aus dem Grunde hatten sich die Häupter der Volksparthey in der Versammlung und ihre Freunde zu Paris, die größte Mühe gegeben, sie zu gewinnen. Sie wußten, daß sie dieses bereits mit sehr gutem Erfolge in Ansehung der französischen Fußgarden gethan hatten, und sie bemühten sich, mit Hülfe dieser letztern, und durch jedes andere ihnen mögliche Mittel, den nämlichen Eindruck auf die übrigen Regimenter zu machen, so wie sie ankommen würden. Ganze Parthien von Bürgern, beider Geschlechter, wurden gewählt, sich unter die Soldaten zu mischen, und sie gelegentlich mit Wein zu bewirthen. Am 10ten July fiel auf der Ebene, die Elysäischen Felder genannt,

nannt, und die an die Gärten der Tuillerien gränzen, eine Scene vor, welche den Hof so sehr beunruhigte, daß er die Ausführung seines Plans beschleunigte. Eine beträchtliche Anzahl Canoniers, von Fußgarden und von Dragonern verschiedener Regimenter, waren zu einem Gastmahle eingeladen worden, das einige Bürger von Paris auf diesen Feldern und im Angesichte einer ungeheuren Menge von Zuschauern auf ihre Kosten bereitet hatten. Sie wurden reichlich bewirthet und hinlänglich mit Wein bedient, um ihre Fröhlichkeit zu vermehren, ohne sie zu Ausschweifungen zu verleiten. Um acht Uhr des Abends kamen die Sergeanten und Unterofficiere nach ihren Soldaten. Man lud sie ein, an dem Feste Theil zu nehmen, und auf guten Fortgang des Dritten Standes zu trinken; sie thaten es, und kehrten aufgeräumt und vergnügt in ihre Barraken zurück, unter Lobgesängen auf die Bürger von Paris.

Die Nachricht von dieser Scene, die man nach Versailles überbrachte, scheint nicht nur des Königes neue Räthe mit Unruhe erfüllt, sondern sie auch der gemeinen Klugheit beraubt zu haben. Bey keiner Gewißheit des Gehorsams der Truppen, selbst bey ziemlicher Wahrscheinlichkeit, ihn zu bezweifeln, und bey einer völlig ausgemachten Ge-

wißheit der aufrührischen Gesinnungen des Volks und seiner enthusiastischen Ergebenheit für Herrn Necker, war es schwer zu begreifen, daß der erste Schritt, den das Cabinet thun würde, die Entlassung dieses Lieblingsministers seyn sollte. Nichts destoweniger erhielt er am 11ten July einen Befehl, das Königreich innerhalb vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Ohne irgend einem Menschen, selbst aus seiner Familie nicht, etwas von dem empfangenen Befehle zu sagen, reiste er noch denselben Abend ab; und es ward zu Versailles nicht eher öffentlich bekannt, als den folgenden Tag, da man eine neue Administration ankündigte, an deren Spitze der Marschall Broglio und von Breteuil sich befanden.

Ob man gleich unter den gegenwärtigen Umständen und zu einer solchen Zeit nichts weniger als die Entlassung des Herrn Neckers hätte erwarten sollen, so war doch nichts wahrscheinlicher, als die allgemeine Unruhe und der Unwille, den sie verursachte. Paris ward mit Bestürzung erfüllt: die Läden und Theater wurden sogleich geschlossen, das Volk drängte sich Haufenweise nach den Strasen und öffentlichen Plätzen; um die Bewegung und Verwirrung zu vermehren, trug man die mit Flohr bedechten Büsten des Herrn Neckers und des Her-

zogs

zogs von Orleans, der auch, wie man erzählte, verwiesen worden wäre, in Trauerprozeßion durch die Straßen. Ein Haufen Dragoner bekam, thörichter Weise, den Befehl, die begleitende Menge anzugreifen und die Büste zu zerschlagen. Der Prinz von Lambesc stund an der Spitze eines Corps Cavallerie auf dem Platze Ludwigs XV. Man warf einige Steine; die Cavallerie stürzte unter das Volk, und der Prinz selbst verwundete, wie man sagt, mit seinem Degen einen alten Mann in den Tuilerien. Der erschrockene Pöbel lief aus dem Garten nach den Straßen und schrie: Zu den Waffen! Man lautete die Sturmglocken; die Läden der Waffenschmiede wurden erbrochen; jeder bewaffnete sich wie er konnte; viele von den französischen Garden verließen ihre Barraken, um sich an das Volk zu schließen. Die Cavalerie, die man versammelt hatte, um es in Furcht zu halten, wagte es nicht, sich zu zeigen. Ganze Haufen bewaffneter Leute durchzogen während dieser ganzen Nacht voll Unruhe die Straßen zur Beschützung der Bürger. Einige Bösewichter indessen begiengen, unter dem nämlichen Vorwande, mancherley Handlungen des Raubs und der Plünderung; aber nicht der zwanzigste Theil der Ausschweifungen wurde verübt, die man zur Zeit einer solchen allgemeinen Bestürzung erwartet haben sollte.

Um einer allgemeinen Plünderung vorzubeugen, brachte man am folgenden Tage in Vorschlag, unverzüglich ein regulaires Corps Miliz, als das beste Mittel dagegen, zu errichten. Die Maaßregel wurde gebilliget und die Ausführung derselben dadurch sehr erleichtert, daß Paris wegen der neulichen Wahl der Deputirten zu den Generalstaaten in Districte eingetheilt worden war. Die Wahlmänner versammelten sich in ihren respectiven Sectionen, theilten die Bürger in Classen, ernannten die Befehlshaber, meistens gewesene Officiere, für jede Division, und so wurde noch am nämlichen Tage ein Corps von 48,000 Mann zu Stande gebracht, welches die Einwohner von aller Furcht vor einer Plünderung in der folgenden Nacht gänzlich befreyte, und ihre Besorgnisse vor den regulairen Truppen, die sie umringten, um ein Großes verminderte. *)

Der

*) Der Umstand, daß man die Hauptstadt in Districte eingetheilt, und einem jeden derselben seinen eigenen bestimmten Wähler oder Wahlmann gegeben, hat mehr Einfluß auf die Revolution gehabt, als man insgemein glaubt; denn sobald man einige Gefahr befürchtete, mußten sich die Wähler in ihren verschiedenen Districten versammeln, die alle mit einander in Verbindung standen: in einem Augenblick

Der Ausschuß, der sich in dem Stadthause versammelt hatte, sandte eine Deputation an die Nationalversammlung nach Versailles, um ihr die getroffenen Maaßregeln zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe bekannt zu machen. Die Versammlung ersuchte den König in einer Bittschrift angelegentlicher als jemals, anzubefehlen, daß sich die Truppen zurückziehen möchten, indem sie die Gegenwart derselben als die Ursache alles Aufstandes angaben.

genblick war eine Armee errichtet, und auf gewisse Weise, nach ihrer Redensart, organisirt. So groß auch der Vortheil gewesen seyn mag, der bey den gegenwärtigen Umständen daraus entstund, so hatte es gewiß eine widrige Wirkung, nämlich, daß dadurch das Departement von Paris eine Uebermacht über alle andere Departements bekam.

Zwölfs

Zwölftes Kapitel.

Betrachtungen über den Einfluß der öffentlichen Meynung — über Regierungsverfassung — Des Königes Antwort auf die Addresse der Nationalversammlung verursacht üble Laune — Errichtung einer bewaffneten Macht der Einwohner von Paris — 30,000 Flinten werden bey den Invaliden gefunden — Die Bastille angegriffen und erobert — Mord des Herrn Launay und anderer — Deputationen der Nationalversammlung an den König — Auftritt in der Orangerie — Rede von Mirabeau — der König ändert seine Maaßregeln — Er kommt in die Nationalversammlung — Eine Deputation wird nach Paris abgeschickt — Freudensbezeugungen — der König besucht Paris — Betrachtungen.

Der Charakter Ludwigs XVI. macht es höchst wahrscheinlich, daß er geneigt war, viele Mißbräuche der alten Verfassung zu unterdrücken, und daß er die Glückseligkeit seiner Unterthanen, selbst auf Kosten seines eigenen Ansehens und einer Verminderung desselben, aufrichtig wünschte; aber von dem Augenblicke an, daß man glaubte, er

habe

habe sich bewegen lassen, sich der militairischen Gewalt zu bedienen, war es schwer, die Nation zu überzeugen, daß dies seine Wünsche und seine Absichten wären. Diejenigen, die ihn überredeten, zu einem solchen Mittel seine Zuflucht zu nehmen, handelten nicht nur der Gerechtigkeit und Klugheit, sondern auch der natürlichen Gemüthsbeschaffenheit und Neigung des Fürsten entgegen, welchem zu dienen sie vorgaben. Denn auch die unwissendsten unter ihnen müssen gewußt haben, daß es bey der gegenwärtigen Lage von Frankreich unmöglich war, der Nationalversammlung sich entgegen zu setzen, sie aufzuheben, und die alte Regierungsverfassung mit Gewalt und ohne so vieles Blutvergießen wieder herzustellen, als er geglaubt haben würde, daß es ein unendlich viel zu theurer Kauf für die Sache wäre, die man erhalten wollte. Indem sie also den zu guten und leicht nachgebenden Monarchen bewogen, diese Maaßregel zu ergreifen, so ist es klar, daß, so wie überhaupt der größte Theil derer, die auf eine vorzügliche Art Königsfreunde zu seyn sich das Ansehen geben, ihre eigenen Stellen und Pensionen und Aemter, die sie in Gefahr sahen, alles waren, was zu erhalten sie so ängstlich suchten, und für welche sie so willig und bereit waren, alle Schrecken und Greuel des Kriegs zu wagen, und den Ruhm, die Glückselig-

keit

keit und selbst das Leben des Fürsten aufzuopfern, für den sie eine so wundersame Ergebenheit und Treue bekannten.

Es war in der That augenscheinlich, daß die öffentliche Meynung über Staatsverfassung und Regierung sich so allgemein und durchaus verändert, und die Gemüther des Volks von der Vorstellung von Freyheit sich so sehr erhitzt hatten, daß das Zwiefache der bewaffneten Macht, die zur Erhaltung der alten Verfassung zureichte, dieses nämliche System in Frankreich nicht wieder herstellen oder in die Länge es aufrecht erhalten konnte, selbst wenn es hätte wieder hergestellt werden können. In jedem Lande, wo Aufklärung sich so allgemein verbreitet hat, ist es der Regierung nicht möglich, sich lange gegen die entschiedene Meynung und gegen die Wünsche einer großen Mehrheit der Einwohner zu behaupten; und eine große Mehrheit solcher Einwohner wird selten oder niemals dahin gebracht, auf eine entschiedene Art gegen ihre Regierung zu seyn, außer wenn sie unterdrückend ist. Denn ob es gleich gelegentlich geschieht, daß unwissende Leute, und solche, die aus Faulheit arm sind, von ehrsüchtigen und unternehmenden Menschen verleitet werden, ein Geschrey gegen Unterdrückungen, die sie niemals

fühlten,

fühlten, und für Rechte, in die sie keinen Werth setzen, zu erheben, so ist es ein glücklicher Umstand für den Frieden der Gesellschaft, daß ungegründetes Geschrey dieser Art sich öfterer mit der Ungnade oder mit dem Untergange derer, die es machen, sich endiget, als mit dem Umsturz der Regierung, gegen welche es gemacht wird; aber wenn Beschwerden von dem fleißigsten und arbeitsamsten Theile des Volks gefühlt und von der grossen Mehrheit der Aufgeklärtesten als solche erkannt werden, die in der Verdorbenheit der Regierung ihren Ursprung haben, so kann diese Regierung bey dem gegenwärtigen Zustande der Gemüther der Menschen durch gan Europa nicht lange bestehen.

In der Türkey ist, in der That, nach dem Verhältnisse der Bevölkerung des Landes, ein sehr geringer Kriegszustand den Zwecken der Regierung angemessen, um das Volk in Sclaverey zu erhalten, weil es keinen Begriff von einer andern Regierungsverfassung hat, als nur von einer despotischen. Man hat sie gelehrt zu glauben, und sie glauben überhaupt, daß es der Wille des Himmels ist, daß die Abkömmlinge oder Nachfolger des Muhameds mit unbeschränkter Gewalt über sie herrschen sollen; daß es ihre Pflicht ist, sich ihren

Be-

Befehlen zu unterwerfen, wie den Rathschlüssen der Vorsehung, so unerklärlich oder strenge sie auch seyn mögen; daß Widerstand in beiden Fällen gottlos und vergeblich seyn würde, da sie in dem einem die Heerschaaren des Himmels, und in dem andern nicht blos diese, sondern auch die Janitscharen des Sultans gegen sich haben würden.

So herrscht die nämliche Meynung, mithin auch der nämliche Despotismus, durch ganz Asia und Afrika. Es gab eine Zeit, wo das göttliche Recht der Könige, unrecht zu regieren, wo die ungereimte und gottlose Lehre, daß sie die Krone durch göttliches, erbliches und untheilbares Recht besitzen, mit gutem Erfolge in Europa gelehrt wurde. Diese Lehre wurde in England verworfen, und die Folge davon war, die vortreffliche und im Jahre 1688. errichtete Constitution, die jeder Britte so viele Ursache hat zu segnen und aufrecht zu erhalten.

Die unermeßlichen Heere, deren beständige Unterhaltung die Eifersucht der benachbarten Mächte einigen Europäischen Nationen nothwendig macht, sind nicht die einzige Ursache der willkührlichen Natur ihrer Regierung. Die Bauern, und ein verhältnißmäßig sehr großer Theil der

übrigen

übrigen Einwohner von Rußland, und ein großer Theil von Deutschland haben nie die Freyheit gekannt, haben keine Begriffe über Regierung und Staatsverfassung, und freuen sich vielmehr der höchsten und uneingeschränkten Gewalt ihrer Fürsten, wel sie nur von dieser allein Befreyung von dem weit härtern Drucke ihrer unmittelbaren Herren erwarten. Aber man gebe der Mehrheit der Einwohner von Rußland und Deutschland die nämlichen Meynungen, die in Großbritannien herrschen, und es wird eine Vernichtung des Drucks der Lehnsherren, nebst der Einschränkung der Gewalt des Fürsten, trotz den Anstrengungen der Armeen, aber noch wahrscheinlicher mit der Einwirkung dieser erfolgen.

Unwissenheit und Betrug sind die vorzüglichsten und dauerhaftesten Stützen jeder despotischen Regierung gewesen. So wie Unwissenheit aus einem Lande verbannt ist, müssen auch Betrug und Mißbräuche fliehen; und alle diese stehenden Heere mögen wohl fortdauernd die Vertheidiger, werden aber nie die Unterjocher ihres Vaterlandes seyn wollen. *)

So

*) Dieses glauben und fürchten viele, deren Wichtigkeit und Reichthum ihren Ursprung in den unterdrücken-

So außerordentlich es auch scheinen mag, so beweisen doch viele Umstände, daß der Hof von Ver-

drückenden Privilegien haben, die man ihnen in den Tagen der Unwissenheit bewilligte, und die von Mißbräuchen und vom Genuß arbeitsloser Aemter fett werden. Sie wünschen, daß jeder Mißbrauch heilig und unangetastet bleibe, und fürchten nichts so sehr, als die Verbreitung der Aufklärung. Sie betrachten die Ausbildung und den Gebrauch der Vernunft als einen Fluch für die niedern Stände der Gesellschaft, behaupten, daß Unwissenheit der größte Seegen ist, der ihnen zu Theil werden kann, und verwünschen Philosophie und Philosophen, als die Stöhrer des Friedens des menschlichen Geschlechts. Um diese Behauptungen zu unterstützen, berufen sie sich auf die Ungeheuer von Ruchlosigkeit, die die französische Revolution und die Sache der Freyheit geschändet haben. Die Frage ist blos: ob es gut sey oder nicht, daß vernünftige Geschöpfe ihre Vernunft ausbilden und gebrauchen? Wenn man dieses mit Ja beantwortet, so dient es zu nichts, zu sagen, daß einige Menschen ihre Vernunftskräfte zu üblen Zwecken anwenden: mit der nämlichen Art zu philosophiren könnten sie auch beweisen, daß Lampen und Lichter, und alle die Erfindungen, vermittelst welcher die Menschen dahin gekommen sind, Licht zu bekommen und Finsterniß zu zerstreuen, der Gesellschaft schädlich sind, weil Spitzbuben und Mörder sich der Blendlaternen bedienen.

Versailles keine Vorstellung von der wahrhaft kritischen Lage hatte, in welcher sich die Dinge befanden, als Herr Necker entlassen ward. Die Nacht vom 12ten July, die ein solches allgemeines Schrecken zu Paris verbreitet hate, wurde von den Hofleuten zu Versailles in Tanzen und Schwärmen zugebracht. Die Antwort des Königes auf die neue Addresse der Nationalversammlung zeigte hinlänglich den geringen Eindruck, den sie gemacht hatte. Sie enthielt: „daß er am besten beurtheilen müßte, wie er seine Truppen gebrauchen und wo er sie anstellen sollte; daß, obgleich einige Städte, mit Hülfe ihrer eigenen Municipalmacht, die Ruhe innerhalb ihren Mauern erhalten könnten, so mache dieses die ungeheure Bevölkerung von Paris daselbst unthunlich.“

Die Nationalversammlung gab sich keine Mühe, ihre üble Laune über diese Antwort zu verbergen. Sie decretirten, daß Herr Necker und die andern entlassenen Minister die Achtung und das Zutrauen der Nationalversammlung behielten; daß sie die neuen Minister als verantwortlich für die schädlichen Folgen betrachteten, die die neuen Maaßregeln herbeyführen möchten, besonders die, daß sie dem Könige riethen, die Truppen nicht von Paris und Versailles wegzuschicken,

worauf die Nationalversammlung fortdauernd bestünde; endlich erklärte sie, daß die Nationalschulden unter dem Schutze der Nationalehre stünden, und befahl, daß diese Beschlüsse von ihrem Präsidenten dem Könige übergeben, und nebst ihren vorigen Decreten, zum Unterricht des Publikums, gedruckt werden sollten.

Die Nachricht von des Königs Antwort und von den darauf folgenden Decreten und dem Verhalten der Nationalversammlung langte des Morgens den 13ten zu Paris an, da die Einwohner so eben erfahren hatten, daß die in den Elysäischen Feldern gelagerten Regimenter sich von da weggezogen hätten, ohne daß man wußte, warum sie aufgebrochen wären oder wohin sie sich gezogen hätten. Man hatte die ängstlichsten Besorgnisse wegen eines bevorstehenden Angriffs; Wuth und Unwillen vermehrte sich; der Ausschuß der Wähler in dem Stadthause verdoppelte seinen Eifer, Werbungen anzustellen, und neue Bataillone zu errichten; was man von Flinten auftreiben konnte, wurde unter diejenigen vertheilt, die zuerst einregimentirt waren; alle Arbeitsleute wurden gebraucht, um Piken und solche Waffen zu verfertigen, die man am geschwindesten machen konnte, und die sich am besten für ungeübte Truppen

schick-

schickten; in einigen Straßen riß man das Pflaster auf, in Erwartung eines Bombenfeuers; die Weiber trugen Lasten von Steinen in die obern Geschosse, mit dem Vorsatz, sie auf den Feind zu werfen, wenn er durch die Straßen unter ihnen vorbey ziehen würde; und das Wach- und Lärmgeschrey ertönte von Zeit zu Zeit die ganze Nacht durch in jedem Quartiere der Stadt, die nur theilweise und dunkel erleuchtet war, so daß die allgemeine Düsternheit nur noch schrecklicher und schauerlicher wurde.

Die Standhaftigkeit und Geschicklichkeit, mit der eine so große Menge Menschen so schnell und bis zu einem gewissen Grade von Regelmäßigkeit und Subordination formirt wurde, in einer Hauptstadt, so ausgelassen als Paris, und das von keiner eigentlich autorisirten Gewalt, sondern gänzlich von einem von den Wahlmännern gewählten Ausschuß, macht einen starken Contrast mit der Nachläßigkeit und dem Mangel an Vorhersehung des Cabinets zu Versailles. Nach den kühnen Maaßregeln, einen höchst populairen Minister zu entlassen, eine neue Administration von Männern, die dem Volke mißfielen, anzustellen, und die ernsthafte und wiederholte Bitte der Nationalversammlung zu verwerfen, hätte

man natürlich erwarten sollen, daß man einige Mittel angewendet haben würde, um Empörungen in der Hauptstadt, wo sie mit so vielem Grunde zu befürchten stunden, vorzubeugen, und, im Falle sie ausbrächen, sie zu dämpfen, oder in der Geburt zu ersticken. Man hätte natürlich denken sollen, daß man die Bastille mit Lebensmitteln versorgt und verstärkt, und daß man einen so wichtigen Ort, als das Hospital der Invaliden, durch ein starkes Detaschement von den um Paris herum cantonirenden Truppen in Sicherheit gesetzt haben würde. An keine dieser so einleuchtenden Maaßregeln war gedacht worden.

Den 14ten July wurde das Hospital der Invaliden gesprengt und 30, 000 Flinten daselbst gefunden, die, nebst einer Menge vieler andern Arten von Waffen, die man am nämlichen Tage in der Rüstkammer entdeckte, unter das Volk vertheilt wurden, welches von seinem glücklichen Erfolge übermüthig gemacht, in ganzen Schaaren von den Invaliden weg nach der Bastille strömte, mit dem Entschlusse, diese verabscheute Festung anzugreifen und zu zerstören. Man hatte diesen Morgen einige Schwadronen Dragoner nahe beym Eingange der Vorstadt St. Antoine gesehen; und zu gleicher Zeit bemerkt, daß die Canonen der

Bastille, gegen die Gewohnheit, nach der Hauptstraße des nämlichen Quartiers gerichtet waren. Der Ausschuß auf dem Rathhause hatte eine Bothschaft an Herrn de Launay, den Gouverneur, geschickt, um ihm Vorstellungen über diesen drohenden Anblick zu machen. Während dieses vorgieng, war das Hospital der Invaliden gesprengt und die Waffen weggenommen worden, welches das Volk zu dem Entschluß brachte, zu fordern, daß ihm auch die Bastille übergeben würde. Diese Festung war bald von der Menge eingeschlossen; ein District von Paris schickte eine Deputation ab, dem Gouverneur Vorschläge zu thun; der Deputirte ward von einem gemischten Haufen begleitet, der in einem äußern Hofe zurückblieb, während jener zum Gouverneur geführt wurde. Da diese Unterredung fruchtlos ablief, so begab sich der Deputirte zurück, aber in dem nämlichen Augenblicke wurden einige von denen, die in dem äußern Hofe warteten, und die die vorgeschriebenen Gränzen überschritten hatten und noch immer überschritten, durch ein Feuer der Garnison, welches verschiedene tödtete und verwundete, zurückgetrieben.

Es ist wahrscheinlich, daß dieses sich durch ein Mißverständniß auf der einen oder der andern Seite zutrug; war es aber absichtlich, so scheint es höchst

wahrscheinlich, daß es auf Seiten des Volks war, indem dieses versuchte, die Garnison unvermuthet zu überfallen. Die Geschichte, die man damals verbreitete und allgemein glaubte, als habe sie der Gouverneur in den Hof gelockt, in dem Vorhaben, sie zu ermorden, ist unwahrscheinlich und höchst ungereimt. Er müßte eingesehen haben, daß eine so offenbare Verrätherey mit seinem eigenen Verderben sich endigen, er müßte gewußt haben, daß er auf alle Fälle genöthiget seyn würde, sich bald zu ergeben; denn, so viele andere Bedürfnisse ungerechnet, fehlte es ihm an Lebensmitteln; und nach einer solchen treulosen Aufführung hätte ihn nichts vor der der Wuth des Volks retten können. Was auch immer die Ursache gewesen seyn mag, daß die Garnison zuerst auf das Volk feuerte, die unmittelbare Wirkung war, daß seine Wuth bis zur Raserey stieg. Man achtete nicht länger auf Vorschläge zu capituliren oder auf Anzeigen von Bereitwilligkeit, sich zu ergeben. Die Festung wurde mit Ungestüm angegriffen und schwach vertheidigt. So eifrig auch der Gouverneur war, er konnte die Garnison nicht mit dem nämlichen Feuer beseelen. Nach vielen Proben der kühnsten Unerschrockenheit derer, die den Sturm erhitzten, wurde die Festung erobert. Diejenigen, die das Verdienst dieser That hatten, retteten den Herrn

de

de Launay von der Wuth der von allen Theilen der Stadt herzuströmenden Menge, die ihn augenblicklich in Stücken zerrissen haben würde, und führten ihn mit Mühe und Gefahr nach dem Stadthause, waren aber unvermögend zu verhindern, daß ihn nicht das feige Gesindel ermordete, welches keinen Theil an der Wegnahme der Bastille gehabt hatte. Herr de Losme, sein Major, ein durch seine Menschlichkeit gegen die Gefangenen ausgezeichneter Mann, ward zu gleicher Zeit ein Opfer der ununterscheidenden Wuth dieser Elenden. Ihr Durst nach Blut war so groß, daß, obgleich der Marquis von Pilleport, der fünf Jahre lang in der Bastille eingeschlossen gewesen, unter sie sprang und die Menschlichkeit des Herrn de Losme gegen ihn und andere Gefangene laut erklärte, er doch nicht gehört wurde, vielmehr mißhandelte und verwundete man ihn selbst so, daß er nicht ohne Schwierigkeit mit seinem Leben davon kam. Herr von Flesselles, Polizeyverweser (Prevôt des Marchands) der zwar wenig bey dem Volke beliebt war, der aber nichts begangtn zu haben scheint, was ein unbefangenes Gemüth als einen Beweis von Schuld hätte ansehen können, erfuhr das nämliche Schicksal, und die Köpfe aller drey wurden auf Piken gesteckt und im Triumph durch die Gassen getragen.

Diesem die Menschheit beleidigenden Gebrauche, der in einem Augenblicke des Wahnsinns und der Raserey seinen Anfang nahm, ist vielleicht jener Geschmack an blutigen Auftritten zuzuschreiben, wofür man den Pariser Pöbel anklagt, daß er ihn in einem so hohen Grade besitze. Selbst wenn der Tod der Personen gerecht wäre, so ist es höchst unvernünftig, dem Volke ein solches Schauspiel zum Besten zu geben und ihre Köpfe auf Piken herumzutragen; denn es giebt der öffentlichen Stimmung eine verkehrte Richtung, und zielt dahin ab, einen Geschmack an Grausamkeit hervorzubringen, da wo er nicht vorhanden ist, und ihn zu unterhalten und zu hegen, wo er schon da ist.

Das Gerücht von der Annäherung des Feindes wurde immer häufiger, so wie die Nacht heranrückte, und gegen Mitternacht behauptete man mit Gewißheit, daß er da wäre. Dies bewog eine große Anzahl Einwohner, einige Canonen vor die Barriere d'Enfer zu ziehen: denn da, nach der Meynung des Volks, der große Beystand des Feindes in diesem Quartiere lag, so nahm man allgemein an, daß der Angriff von da aus geschehen würde. Als indessen die Bürger mit ihren Kanonen ankamen, so war es so finster, daß man

keinen

keinen Feind sehen konnte; und sie machten ein solches Lärmen und Geschrey, daß man ihn, wenn er auch noch so nahe gewesen wäre, nicht hätte hören können. Um auf jeden Fall sicher zu gehen, schossen sie ihre Artillerie und Flinten los, und kehrten dann in Triumph mit der tröstlichen Nachricht zu ihren Mitbürgern zurück, daß die Feinde gänzlich geschlagen und zerstreut wären.

Daß man keine Nachricht oder Liste von dem Verluste des Feindes in diesem Gefechte gab, ist keinesweges zu verwundern; betrachtet man aber die Finsterniß der Nacht, nebst der Verwirrung und Unerfahrnheit der Pariser Armee, so ist es etwas auffallend, daß man keines einzigen unter ihnen erwähnt, der durch ihr eigenes Feuer in dieser Action verwundet oder getödtet worden wäre.

Die Nationalversammlung hielt ihre Sitzungen vom 13ten bis zum 15ten Jul. ununterbrochen fort. Sie hatte zwey neue Deputationen an den König über den alten Gegenstand abgeschickt, und gebeten, daß die Kriegsmacht zurückgezogen würde. Der ersten antwortete der König, daß er alles thue, was in seiner Gewalt zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe stünde, und daß er in dieser Absicht gewissen

Gene-

Generalen Befehl gegeben habe, sich an die Spitze der Bürger zu stellen, die zu Paris die Waffen ergriffen hätten.

Dies hielt man für Ausflüchte und für unbefriedigend. Eine neue Deputation, an deren Spitze der Erzbischoff von Paris war, wurde unverzüglich und mit der nämlichen Forderung abgeschickt, die sich auf die Verwirrungen und Unruhen in der Hauptstadt gründete. Hierauf antwortete der König: „Sie zerreissen mein Herz je mehr und mehr durch die Erzählung der Auftritte zu Paris. Es ist unmöglich, daß die Befehle, die ich den Truppen gegeben habe, die Ursache davon seyn können. Ich habe keine Abänderung in der Antwort zu machen, die ich Ihnen das letztemal gab.“

Wenn die Unklugheit derer, die die Rathschläge Ludwigs XVI. leiteten, zu der Zeit, als die Generalstaaten sich zuerst versammelten, augenscheinlich war, wie ich zu zeigen gesucht habe, so muß man einräumen, daß seine neuen Rathgeber in dem gegenwärtigen Falle die Unklugheit der alten zu einer noch größern Vollkommenheit gebracht zu haben scheinen.

Nach-

Nachdem man es unmöglich gefunden hatte, die Versammlung der Generalstaaten zu hintertreiben; nachdem dem Dritten Stande eine doppelte Repräsentation bewilliget worden war; nachdem das Votiren nach den Ständen verworfen und die drey Stände in Eine Nationalversammlung herabgeschmolzen waren; nachdem ein großer Haufe Menschen sich in Regimenter formirt und die Hauptstadt in Besitz hatte: und nachdem man an den Linientruppen Kennzeichen des Abfalls bemerkt: — dem Könige zu rathen, eine solche Antwort zu geben, war im höchsten Grade thöricht und setzte sein Ansehen der Verachtung und dem Gespötte aus.

Diejenigen, die den König zu dieser Antwort verleiteten, haben ohnstreitig erwartet, daß die Armee bereit seyn würde, ohne Unterschied allen und jeden Befehlen des Herzogs von Broglio und der andern dem Hofe ergebenen Officiere zu gehorchen: aber welche äußerste Nachlässigkeit muß die Ursache gewesen seyn, daß man sich nicht eines so wichtigen Umstandes vergewisserte, ehe man dem Könige rieth, auf diese Art zu handeln und zu reden? und wenn denn die Armee zu gehorchen bereitwillig gewesen wäre, als die Bürger sich zu widersetzen in Bereitschaft waren, welche

Scenen von Blutvergießen und Morden müßten die Folgen gewesen seyn! — Scenen, so empörend für das Herz Ludwigs XVI. daß er nicht hätte fortfahren können, sie zu unterstützen, selbst wenn er sie für das einzige Mittel gehalten hätte, seine Krone zu sichern.

Diejenigen also, die der Meynung sind, daß ein solcher Rath politisch und weise für einen Fürsten von einem verschiedenen Character gewesen seyn würde, werden immer noch denken, daß es unverständig war, ihn einem solchen zu geben, der, ob er schon ihn anzunehmen überredet werden möchte, ihn doch gewiß aus Grundsätzen und Gefühl wieder fahren lassen würde, ehe er noch die gewünschte Wirkung hervorbringen könnte.

Am Morgen des 15ten Jul. beschloß man, daß eine andere Deputation an den König geschickt werden sollte, mit einer Vorstellung, die in stärkern Ausdrücken, als eine der vorhergehenden, abgefaßt war. Folgender Gedanke erhielt sehr vielen Beyfall: „Die Franzosen beten ihren König an, aber sie sind nicht länger geneigt, unter der Nothwendigkeit zu seyn, ihn zu fürchten.“

Ein Vorfall den Tag vorher hatte vieles Mißvergnügen und Anstoß erregt. Unter den Truppen, die in Versailles cantonirten, war ein deutsches Husarenregiment in der Orangerie des Schlosses gelagert. Die Königin, der Graf von Artois, die Herzogin von Polignac und andere Personen beiderley Geschlechts vom Hofe, hatten es für gut gefunden, zu dieser Zeit in der Orangerie spazieren zu gehen, und sie wurden ohne Zweifel von den Truppen mit allen Merkmaalen der Freude empfangen. Mirabeau hielt diese Umstände für wichtig genug, sie dem Könige durch die Deputation wissen zu lassen. Mit allen den Vergrößerungen der Beredsamkeit, verlangte er, dem Könige bekannt zu machen: „daß die fremden Horden, von denen „wir umringt sind, gestern den Besuch der Prin„zen, der Prinzessinnen, der Günstlinge des „Hofs von beiden Geschlechtern, und ihre Lieb„kosungen, ihre Ermahnungen und ihre Ge„schenke erhalten haben. Sagen Sie ihm, „daß diese fremden Satelliten, mit Gold und „Wein angefüllt, die ganze Nacht in ihren gott„losen Gesängen die Unterjochung Frankreichs „vorher verkündiget haben, und daß ihre ra„senden Wünsche um die Vernichtung der Nationalversammlung flehten. Sagen sie ihm, daß

selbst

„selbst in seinem Pallaste die Hofleute zu dieser „wilden Musik getanzt haben, und daß eine „solche Scene das Vorspiel der Bartholomäus „Nacht war.

Als diese Deputation so eben aus dem Saale gehen wollte, wurde sie durch die Ankunft des Herzogs von Liancourt daran gehindert. Dieser Edelmann hatte mitten in der vorhergehenden Nacht eine Audienz bey Sr. Majestät erhalten, und solche Vorstellungen von dem Zustande von Paris und von der Gefahr gemacht, womit die königliche Familie, wenn man nicht andere Maaßregeln ergriffe, bedroht wäre, daß der König dadurch zu dem Entschlusse bewogen wurde, zu befahlen, daß die Truppen sich zurückziehen sollten; und zugleich kündigte auch der Herzog an, daß Se. Majestät huldreichst geruhen würden, in eigener Person in die Nationalversammlung zu kommen, um ihr diese Versicherung zu geben.

Die unmittelbare Wirkung dieser Nachricht war ein Geschrey der Freude. Diese natürliche Aeusserung eines dankbaren Gefühls unterbrach ein Mitglied, dessen Benehmen wahrscheinlich mehr unter der Einwirkung eines kalten Verstandes, als eines warmen Herzens stund. Er

bemerkte,

bemerkte, daß solche Aeusserungen von Zufriedenheit einen empörenden Contrast mit dem Elende machten, das das Volk bereits schon erlitten habe; daß es mehr mit der traurigen Lage der Dinge übereinstimme, den König mit einer gesetzten und ernsthaften Ehrerbietung zu empfangen, und daß das Schweigen des Volks oft eine nützliche Lehre für Könige sey.

Die Rede dieses Philosophen bewirkte eine kurze Unterdrückung des erregten Gefühls und eine gezwungene Formalität. Der König wurde mit einem tiefen Stillschweigen empfangen, obgleich die Deputirten gerührt seyn mußten, ihn in einer Gestalt zu erblicken, die so ganz von der verschieden war, in der sie ihn zu sehen gewohnt gewesen waren, ohne Pomp, fast ohne alle Begleitung, und in einem äußerst einfachen Anzuge. Stehend und unbedeckt redete er sie in den besänftigendsten Ausdrücken an, bekannte seinen Kummer über die Unruhen in Paris, seine Achtung für die Nationalversammlung, und versicherte sie, daß die Gerüchte von geheimen Absichten, gegen ihre persönliche Freyheit, verläumderisch wären. Er endigte mit der Erklärung, daß er den Truppen Befehl gegeben habe, sich aus der Nähe der Hauptstadt zu entfernen.

Diese Rede ward nicht bis zu Ende ohne Unterbrechung angehört. Die Bewegung, die sie hervorbrachte, war für die vorhin erwähnte Maxime zu mächtig: das Gefühl überwältigte die Philosophie und der Saal ertönte von jauchzendem Beyfall.

Als der König sich wegbegab, folgten ihm alle Deputirte; (denn diese Versammlung war nicht, wie die folgende, aus einer verhärteten Materie zusammengesetzt) — sie bildeten einen ehrfurchtsvollen Kreis um seine Person, und begleiteten ihn bis an das Schloß, auf dessen Balcon die Königin, mit dem Dauphin in ihren Armen erschien, den sie der frohlockenden Menge vorstellte. Man schickte einen Bericht von dieser angenehmen Veränderung der Dinge nach Paris. Der Ausschuß der Wahlmänner hielt fortdauernd seine Sitzungen in dem Stadthause, formirte die verschiedenen Corps der Miliz und ernannte die Officiere. Nachdem er sie so gut, als es die Umstände erlaubten, bewaffnet hatte, gab er ihr den Namen Nationalgarden, und bestellte den Herrn von la Fayette zu ihrem Befehlshaber. Herr Bailly wurde zur nämlichen Zeit als Maire von Paris gewählt, unter welcher Benennung er die nämlichen Geschäfte verwaltete, die vorher unter dem

dem Titel eines Prevôt des Marchands, den man abschaffte, verwaltet wurden.

Eine Deputation von vier und achtzig der ausgezeichnetsten Mitglieder der Nationalversammlung folgten dem Berichte der neuerlichen Ereignisse zu Versailles nach der Hauptstadt. Diese Deputation wurde von der ganzen Pariser Miliz eingeholt, und die Deputirten, die bey der Barriere aus ihren Wagen gestiegen waren, nach dem Stadthause mitten unter dem Zuruf der Bürger beyder Geschlechter geführt, die auf den Straßen, aus den Fenstern und von den Dächern der Häuser herab, ihnen, als den Errettern ihres Vaterlandes, Heil zuriefen.

Die Herzoge von Rochefoucault und Liancourt, die Grafen Clermont-Tonnerre, Lally-Tolendal und andere, die vorzüglichsten Mitglieder dieser Deputation, wendeten sich an den Ausschuß in dem Stadthause in besondern Reden, deren Absicht dahin gieng, die Gemüther der Bürger mit dem Könige auszusöhnen, sein letztes Betragen in ein am wenigsten nachtheiliges Licht zu stellen, und sie zu versichern, daß seine Wünsche die Glückseligkeit des Volks wären. „Ihr guter König, sagte Lally-Tolendal, ist durch Verläumdung

hintergangen worden; man hatte ihm Verdacht gegen die Nation beygebracht, über die er die Ehre und das Glück hat zu regieren; aber wir haben die Wahrheit vor seinen Augen entschleyert; er sieht nun ein, daß man ihn hintergangen hat; er hat sich in die Arme ihrer Nationalversammlung geworfen; in diese, oder vielmehr in Sie setzt er sein Vertrauen, und will von nun an sich von ihr, das heißt, durch Ihre Rathschläge leiten lassen."

Von dem Stadthause weg führte man die Deputirten nach der Kirche der heiligen Jungfrau, wo man ein Te Deum anstimmte im Dankgefühl gegen das höchste Wesen, für die glückliche Wiederherstellung der Einigkeit zwischen dem Könige und den Nationalrepräsentanten, und für die öffentliche Wohlfahrt, die man als Folge davon erwartete.

Die Freudensbezeugungen waren so allgemein und die Ausdrücke der Ergebenheit gegen den König so warm, daß ein Fremder, der zu der Zeit nach Paris gekommen wäre, sie für die königlichgesinnteste und getreueste Stadt in Europa gehalten haben würde. Denn man hält oft, wiewohl irrig, die Lebhaftigkeit, mit der der Pöbel in allen Ländern jedes zufällige oder ihm absichtlich vorgehaltene

gehaltene Ereigniß als eine Ursache der Freude ergreift, für einen Beweiß seiner wahren Zufriedenheit über dieses Ereigniß. Man sollte sich indessen erinnern, daß der große Haufe Geräusch und Lärmen und Jubelgeschrey und Erleuchtungen liebt, unabhängig von aller Zufriedenheit über das Ereigniß, oder von aller Liebe oder Achtung gegen den General oder Admiral, oder Volksführer oder Fürsten, die blos als ein Vorwand dienen, um seiner Lieblingsneigung nachzuhängen und sie zu befriedigen. Dies scheint dem Pöbel aller Länder gemein zu seyn: was den französischen unterscheidet, ist jene wunderbare reissende Schnelligkeit, mit der er von dem äussersten Grade der Liebe zu dem äussersten des Hasses, und von Bewunderung zur Verachtung übergeht, welches ihn den einen Tag: Es lebe der König! und den andern mit der nämlichen Aufrichtigkeit ausrufen läßt: Es lebe Pethion; und er begleitet den Egalité zum Blutgerüste mit eben so vielem Frohlocken, als zuvor, da er die Büsten des Orleans feyerlich durch die Straßen trug.

Man hat alle Ursache zu glauben, daß die Herren Cazales, Mounier, Malouet sowohl, als die Mitglieder der erwähnten Deputation, und andere, in keiner andern Absicht die Revolution

befördern halfen, als um die Monarchie auf den Grund der Freyheit, als die glücklichste Regierungsverfassung ihres Landes, zu errichten. Solche Männer müssen folglich ein Vergnügen über die Anzeigen der rückkehrenden Treue des Volks gegen den König und die königliche Würde gefühlt haben. Aber es gab in der Nationalversammlung und in der Municipalität von Paris Menschen, damals ohne alle Bedeutung, die aber nachher wichtige Rollen spielten, welche mit einem üblen Auge alle Anzeigen dieser Art ansahen, weil sie fürchteten, daß eine Rückkehr des Vertrauens zu dem Könige ihre entstehende Wichtigkeit vermindern oder vielleicht gar vernichten möchte. Der ungeheure Einfluß der Hauptstadt auf die Nationalversammlung wurde ihnen wahrscheinlich jetzt zuerst sichtbar und unzweifelhaft und war der Grund des Gebäudes von Ehrsucht, das sie in der Folge aufführten. Diese Leute waren daher geschäftig, neuen Saamen des Verdachts in den Gemüthern des Volks auszustreuen; sie murmelten, daß der schönen Versprechungen des Königs ungeachtet, neue Truppen auf ihrem Marsche nach Paris wären; und sie erdichteten eine Geschichte, daß man einen Versuch gemacht habe, die Bastille für den König wieder zu erobern. Sie hatten ihre Unterhändler, die das Volk aufwiegel-

ten, mit lautem Geschrey die Zurückberufung des Herrn Necker zu fordern, und es gelang ihnen so sehr, daß man den 16ten July eine Deputation von Paris nach Versailles schickte, deren Gegenstand dahin gieng, daß die Nationalversammlung auf die Entlassung der gegenwärtigen Minister und die Zurückberufung Neckers dringen sollte.

Man brachte demnach die Sache zu dem Ende in Vorschlag. In den hierüber erfolgten Berathschlagungen gab Herr Mounier seine Meynung dahin, daß die Nationalversammlung sich nicht in die Besetzungen der Stellen der vollziehenden Gewalt mischen sollte, und führte das Beyspiel des Englischen Parlaments an, von dem er behauptete, daß es sich nie in die Wahl der königlichen Minister ohne die verderblichsten Folgen gemischt habe.

Die Gegenantwort, die Mirabeau auf diesen Beweißgrund gab, ist so merkwürdig, daß ich folgenden Auszug aus seiner Rede einrücken muß: „Wenn es einen heillosen und abscheulichen „Grundsatz giebt, so wäre es der, welcher der „Nationalversammlung untersagte, dem Fürsten „zu erklären, daß sein Volk kein Vertrauen zu „seinen Ministern habe. Eine solche Meynung

„greift zugleich die Natur der Dinge, die we-
„sentlichen Rechte des Volks und das Gesetz
„der Verantwortlichkeit der Minister an.

„Und wie wollten Sie uns dieses bloße und
„einfache Recht einer solchen Erklärung verwei-
„gern, Sie, der Sie uns das Recht einräumen,
„sie anzuklagen, sie gerichtlich zu verfolgen und
„einen Gerichtshof zu errichten, der diese Werk-
„meister der Ungerechtigkeit bestrafen soll, deren
„Werke mit einem ehrfurchtsvollen Schweigen
„zu betrachten Sie uns, durch einen offenbaren
„Widerspruch, vorschlagen? Sehen Sie also
„nicht, wie ich den Ministern ein besseres Loos
„bereite, als Sie, und wie viel gemäßigter ich
„bin? Sie gestatten keinen Zwischenraum zwi-
„schen einem düstern Schweigen und einer bluti-
„gen Anklage. Schweigen oder strafen, gehor-
„chen oder zu Boden schlagen, das ist Ihr
„System! Aber ich! ich warne, ehe ich anklage;
„ich tadle, ehe ich verderbe; ich biete der Un-
„bedachtsamkeit oder der Ungeschicklichkeit einen
„Rückzug an, ehe ich sie als Verbrechen behandle.
„Wer von uns hat mehr Schonung und Billigkeit?

„Aber betrachten Sie Großbritannien! Was
„für Volksbewegungen verursacht da nicht dieses

Recht,

„Recht, das Sie in Anspruch nehmen? Dieses
„Recht ist es, welches England zu
„Grunde gerichtet hat, sagen Sie! —
„England zu Grunde gerichtet! Ah! großer Gott!
„welche schreckliche Nachricht! Und wodurch hat
„es sich zu Grunde gerichtet? Oder welches Erd-
„beben, welche Verzuckungen der Natur haben
„diese weltberufene Insel, diesen unerschöpflichen
„Mittelpunct so großer Beyspiele, dieses clas-
„sische Land der Freunde der Freyheit verschlun-
„gen? Aber Sie machen mir wieder Muth:
„England blüht noch zum ewigen Unterrichte
„der Welt; England heilt in einer rühmlichen
„Ruhe die Wunden, die es sich während des
„Anfalls einer Fieberhitze geschlagen hat. Eng-
„land entwickelt alle Arten der Industrie, er-
„forscht jede Quelle der menschlichen Glückselig-
„keit und hat nur eben erst eine große Lücke
„seiner Constitution mit aller der Stärke der
„kraftvollesten Jugend und mit der gewaltigen
„Reife eines in der Politik graugewordenen
„Volks ausgefüllt. Sie dachten also nur an
„einige parlementarische Zwistigkeiten, (die hier,
„so wie anderswo, oft nichts weiter als ein
„bloßes Hin- und Herreden sind, das keine an-
„dere Wichtigkeit als das Interesse der Schwatz-
„haftigkeit hat); oder ist es vielleicht mehr die

„letzte Aufhebung des Parlements, was Sie „erschreckt?

„Was geschah und was war die Wirkung „bey einem so außerordentlichen Falle, wo der „König von England, von einer sehr schwachen „Minorität unterstützt, sich nicht fürchtete, die „furchtbare Nationalversammlung anzugreifen „und sie aufzuheben? Plötzlich stürzte das phan„tastische Gebäude einer colossalischen Opposition „über seine zerbrechlichen Grundpfeiler — über „jene aufrührische und gierige Coalition zusam„men, die alles an sich zu reissen drohete. Und „was ist die Ursache einer so schnellen Verände„rung? Weil das Volk der Meynung des Königs „und nicht des Parlements war. Das Haupt „der Nation bändigte die gesetzgebende Aristocratie „durch eine bloße Appellation an das Volk, — „an das Volk, das nur ein Interesse hat, weil „das öffentliche Wohl wesentlich das seinige ist. „Seine Repräsentanten, mit einer unsichtbaren „Gewalt und fast mit einer wahrhaften Dictatur „bekleidet, so lange sie die Organe des allgemei„nen Willens sind, sind nur ohnmächtige Pyg„mäen, wenn sie es wagen, ihrer geheiligten „Sendung eigennützige Absichten und Privat„leidenschaften unterzulegen.“

Man

Man setzte es durch, daß dem Könige eine Addresse überreicht werden sollte, die den Wunsch der Nationalversammlung ausdrückte, daß er seine gegenwärtigen Minister entlassen möchte. Dies wurde durch die freywillige Abdankung der neuen Minister unnöthig; und man kündigte zu gleicher Zeit der Versammlung an, daß der König an Herrn Necker geschrieben und ihn zur Zurückkunft eingeladen habe.

Die nämliche Deputation der Wahlmänner zu Paris an die Nationalversammlung zu Versailles, die das Verlangen der erstern, den König in einer Bittschrift über diese Gegenstände anzugehen, überbracht hatte, äußerte zugleich auch den Gedanken, daß ein persönlicher Besuch des Königs bey seinen getreuen Unterthanen in der Hauptstadt höchst angenehm und vielleicht der beste Schritt seyn würde, den er unter den gegenwärtigen Umständen thun könnte. Dies war kein Theil ihrer öffentlichen Sendung, sondern etwas, das sie den Deputirten als ihre Privatmeynung zu erkennen gaben, die sich auf den noch immer in den Gemüthern der Bürger zurückgebliebenen Verdacht eines vorhabenden Blutbads gründete, den dieses Merkmal des Vertrauens von Seiten ihres Monarchen auslöschen würde.

Als man dieses dem Könige meldete, so entschloß er sich zu dieser Maaßregel, so groß auch die Bestürzung war, die es unter seiner Familie verbreitete, und er selbst fürchten zu müssen glaubte, daß sein Leben in Gefahr stünde. Die Nachricht von diesem Entschlusse wurde noch mitten in der Nacht nach Paris übersandt.

Der König verließ am Morgen des 17ten July Versailles bloß mit einem einzigen Wagen, ohne den, in welchem er selbst saß. In seinem Gefolge waren die Herzoge von Villeroy und Vilquier, der Marschall Beauveau, der Graf d'Estaing und eine oder zwey andere Personen des Hofs. Die Miliz von Versailles begleitete die Wagen bis nach Seve, wo sie den Herrn la Fayette an der Spitze eines starken Corps Nationalgarden antrafen. Von Seve aus führte ein Theil Cavallerie, gefolgt von französischen Garden mit ihren Kanonen, den Zug an. Auch wohnte eine Deputation der Nationalversammlung in ihrer feyerlichen Kleidung dem Zuge bey und wurde von den Pariser Nationalgarden begleitet. Der Zug gieng langsam und mußte für den König um so viel trauriger seyn, da er nicht mehr das alte Rufen: Es lebe der König! hörte, und dagegen das Geschrey: Es lebe die Nation!

von allen Seiten erschallte. Daß dieses nicht von ohngefähr kam, war sichtbar; denn man hörte Leute, die das Volk ermahnten: „Ruft nicht: Es lebe der König!“ Man hat viele Ursache zu glauben, daß die Reise des Königs nach Paris und sein Empfang daselbst von einigen wenigen, die Einfluß bey dem Pariser Ausschusse sowohl, als bey der Nationalversammlung hatten, in der Absicht entworfen und veranstaltet worden war, um ihn mit Schrecken zu erfüllen und seinen Geist zur Einwilligung in ihre künftigen Entwürfe zu beugen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß er blaß, niedergeschlagen und bekümmert aussah. An der Barriere empfieng ihn der Maire, der ihm die Schlüssel der Stadt überreichte und ihm sagte, daß das eben dieselben Schlüssel wären, die Heinrich IV. überreicht worden wären, und machte dabey, mehr in einer gekünstelten als schmeichelhaften Sprache, die Bemerkung, daß Heinrich sein Volk wieder erobert habe, dahingegen in dem gegenwärtigen Falle das Volk seinen König wieder erobert habe. Auch sagte er dem Könige, was er sonst nicht geglaubt haben möchte, daß dies ein glorreicher Tag für die französische Monarchie wäre, und setzte hinzu, was er, ohne daran erinnert zu werden, geglaubt haben würde,

daß

daß das ein Tag wäre, den Se. Majestät wahrscheinlich nie vergessen würden. — Was auch immer des Königs Gedanken waren, er sagte nichts.

Da er sich auf gleiche Art in Verlegenheit sahe, alle die schönen Reden zu beantworten, die man bey seiner Ankunft in dem Stadthause an ihn richtete, so beobachtete er auch hier beynahe das nämliche Stillschweigen.

Es war in der That unmöglich für ihn, allem dem beyzustimmen, was in den verschiedene Anreden bey dieser Gelegenheit ausgedrückt wurde oder darinnen enthalten war. In einer derselben gab man die Wahrheit des blutigen Vorhabens gegen die Stadt Paris, dessen der Hof beschuldigt ward, sehr stark zu verstehen; in einer andern that man den Vorschlag, Ludwig XVI. als dem Zertrümmerer der Bastille und dem Wiederherstellet der Freyheit, ein Monument zu errichten.

Lally-Tolendal, der gewiß nicht zu der Zahl derer gehörte, die des Königes Besuch zu Paris in vorerwähnter Absicht entworfen und veranlaßt haben, drückte sich in einer Sprache aus, die eben so sehr von dem Geiste der Königstreue als der

Frey-

Freyheit eingegeben war; er bemerkte, „daß der König selbst ein Verlangen trüge, daß die Repräsentanten der Nation seine Gewalt mit ihm theilen sollten, da er wünschte, in seinen eigenen Händen nicht mehr davon zu behalten, als was zur Glückseligkeit des Volks nöthig wäre, und wovon das Interesse desselben erforderte, daß es allezeit der Krone angehören müßte.“ Und indem er sich nachher an den König wendete, sagte er: „Es ist hier nicht ein einziger, der nicht bereit ist, „für Sie, für Ihre gesetzmäßige Gewalt „sein Blut bis auf den letzten Tropfen zu ver„gießen.“

Unglücklicherweise für die französische Nation so wohl als für den Monarchen haben auf einander folgende Ereignisse nicht bestätiget, was ein brennendes Verlangen, daß das der Fall seyn möchte, den Grafen de Lally zu behaupten antrieb.

Nachdem Herr Bailly, der Maire, dem Könige die Nationalkokarde überreicht hatte, der mit derselben auf seinem Hute am Fenster sich sehen ließ, brach der auf dem Platze versammelte Pöbel in ein lautes Jauchzen aus; das Geschrey, es lebe der König! wurde nun diesen Tag zum erstenmale gehört und ertönte durch die Straßen, als der König von dem Stadthause nach

Ver-

Versailles zurück kehrte, wo ihn die Königin und seine ganze Familie mit banger Unruhe erwartete.

Die Freude, welche die Pariser bezeugten, als der König mit der Nationalkokarde erschien, und ihr Benehmen, als er von Paris abreiste, hat man auf folgende Art beschrieben: „Die Abreise „des Königs war ein wahrer Triumph; die Pa„riser waren von Liebe gegen ihn trunken; Bür„ger von allen Klassen umringten seinen Wagen; „einige standen hinter demselben, andere im „Schlage, und noch andere saßen auf dem Sitze „des Kutschers und selbst oben auf der Decke.“

Wenn die Pariser in diesem besondern Augenblicke von Liebe trunken waren, so muß man bekennen, daß sie es bald nachher von Wuth waren; denn es scheint in ihrer Natur zu seyn, daß sie allezeit von einer oder der andern Sache trunken sind.

Die Mitglieder der neuen Administration, die so plötzlich und so unweise ernannt worden waren, sahen die geschwinden Veränderungen, denen der französische Pöbel unterworfen ist; und da sie keinesweges gewiß waren, daß er mit der Niederlegung ihrer Stellen befriediget seyn würde, so entschlossen sie sich, das Königreich zu verlassen.

Der

Der Graf von Artois mit seiner Familie, die Prinzen von Conde' und Conti nebst vielen andern des Adels thaten das nämliche.

Her Foulon, der bey der Errichtung des letzten Ministeriums bey dem Kriegsdepartement als ein Mitgehülfe für dem Marschall von Broglio angestellt gewesen war, war nicht so glücklich, aus Frankreich zu entkommen. Von dem Vorurtheil des Volks gegen ihn überzeugt, hielt er sich verborgen und verursachte das Gerücht, das man auswärts von seinem Tode verbreitete. Er wurde von den Landleuten nahe bey Paris in einem Landhause entdeckt, wo er einen Zufluchtsort gesucht hatte. Einige von den Feinden dieses unglücklichen Mannes hatten die unglaubliche Geschichte ausgestreut, daß er oft erklärt habe, daß, wenn er jemals Minister werden sollte, er das Volk dahin bringen wollte, von Heu zu leben. Der sicherste Weg, den Glauben des Volks zu gewinnen, ist, nach seinen Leidenschaften zu reden. Dieser ungereimte Ausdruck wurde von jedem Munde wiederholt, und er entzündete damals um so mehr das Gefühl des Unwillens und der Rache in dem Herzen des niedrigen Haufens, weil viele von ihnen wegen der vorhandenen Theurung wirklich Hunger litten.

Die Grausamkeiten, welche diese Landleute und einige vom Pariser Pöbel an Herrn Foulon und an seinem Schwiegersohne, Herrn Berthier trotz allen den Bemühungen begingen, die der Maire von Paris und der Befehlshaber der Nationalgarden sich gaben, sie davon abzuhalten, sind für die Menschheit empörend und Abscheu erregend, sie zu erzählen.

Herr von Flesselles, damals die erste Magistratsperson von Paris, wurde ermordet, als er vom Stadthause weg über den Markt gieng. Dieser Mord war die Folge eines Briefes von ihm, den man in der Tasche des de Launay gefunden haben soll. Da man das Original niemals vorgezeigt hat, so war das Gerücht wahrscheinlich eine Verläumdung, die einer seiner Feinde erfand, um den Mann zu verderben. Denn zu dieser Zeit der Anarchie konnte die Leichtgläubigkeit der Pariser, jeder noch so widersinnigen Verläumdung Glauben beyzumessen, nur ihrer Grausamkeit gleich kommen.

Es hielt äußerst schwer, die unglücklichen Invaliden, die als Gefangene von der Bastille nach dem Stadthause gebracht worden waren, von der Wuth des Pöbels, der sie mit kaltem Blute

auf dem Markte nieder zu metzeln wünschte, zu befreyen. Sie verdankten ihre Erhaltung den französischen Fußgarden, denen die Bezwingung der Bastille hauptsächlich zuzuschreiben war, und dem Herrn Elie, der sie anführte. Diese braven Leute konnten es nicht ertragen, daß ihr Sieg durch eine solche Handlung feigherziger Grausamkeit entehrt werden sollte, und verlangten von dem Haufen eine Amnestie für die Gefangenen als die wünschenswerthe Belohnung, die sie für ihre eigene Anführung erhalten könnten.

Man hat gesagt, daß der Pariser Pöbel dadurch blutdürstig und grausam geworden ist, daß man ihn mit blutigen Auftritten so bekannt gemacht und daran gewöhnt hat; aber alle die Umstände einer zügellosen und ausgelassenen Wildheit, womit die Ermordung der Herren Foulon und Bensthier vergesellschaftet waren, fielen am Anfange der Revolution vor, und keine von denen, die seitdem vorgekommen sind, haben sie übertroffen: in der That, es ist fast unmöglich, daß sie es konnten.

Er ist eine wohlbekannte Sache, daß Lasterhaftigkeit und Ruchlosigkeit aller Art in den Hauptstädten, wo eine ungeheure Zahl Menschen angehäuft sind, weiter getrieben werden, als in den

Provinzen. Man hat Paris schon längst für einen Ort von größerer Lasterhaftigkeit gehalten, als jede andere Hauptstadt in Europa. Zu London dient die Industrie der Stadt (City) als ein Damm gegen die Zerstreuungen von Westminster. Die übrigen Hauptstädte in Europa sind kleiner und ärmer. Paris, obschon nicht so groß noch so reich, als London, war üppiger, weil es in Rücksicht der Allgemeinheit der französischen Sprache, der allgemeinen Nachahmung der französischen Moden und anderer Ursachen, nicht bloß die Hauptstadt von Frankreich, sondern auf gewisse Weiße von ganz Europa war, und weit häufiger von den Reichen und Müssiggängern jedes Landes besucht wurde, als es London je war. Zu Paris konnte man Vergnügen nicht nur auf eine leichtere Art haben, als zu London, sondern es wurde auch überhaupt mehr nach dem Geschmacke der Ausländer aufgetischt. Zu London giebt es einen größeren Zusammenfluß arbeitsamer Fremder, weil die Industrie hier ein weiteres Feld vor sich sieht; aber in Paris war, ohne allen Streit, eine größere Menge von Spielern, Betrügern und Abentheurern aller Art aus den verschiedenen Europäischen Ländern zu finden, als in keiner andern Stadt in der Welt. Solche Menschen wurden die bereitwilligen Unterhändler derer, die die straf-

barsten

barsten Absichten bey dem Fortzange der Revolution hatten, und trieben die Pariser zu einem höhern Grade von Gewaltthätigkeit gegen das Königthum, als man sie in den Provinzen, im Allgemeinen, nicht zeigte; wiewohl es ausgemacht ist, daß die erstern ein größeres Interesse an der Erhaltung desselben hatten. Die Stadt Paris verdankt ihre am meisten bewunderten Zierden, einige besondere Rechte und einen großen Theil ihres Reichthums der Gunst des Monarchen und der Nähe des Hofs, und wird unstreitig durch die Fortdauer der republikanischen Regierungsverfassung mehr verliehren, als jeder andere Theil Frankreichs.

Die Ursache aller dieser Ausschweifungen wurde in den Berichten, die man darüber in die Provinzen schickte, jedesmal einer schrecklichen Verschwörung gegen die Nationalversammlung und Nationalfreyheit zugeschrieben, die der Hof und ein Theil des Adels betrieben hätten. Diese Nachricht wurde geflißentlich verbreitet und verursachte ähnliche Ausschweifungen in verschiedenen Provinzen Frankreichs. Man beschuldigte die Mitglieder der Municipalräthe, daß sie die alte Regierungsverfassung begünstigten, und ernannte in vielen Städten neue Gemeinderäthe, die aus

Menſcheu beſtunden, von denen man ohne weiteres glaubte, daß ſie die patriotiſchten Grundſätze hätten. Die Landleute erhoben ſich gegen gewiſſe ihnen verhaßte Edelleute, zündeten ihre Schlöſſer an, nöthigten ſie, die Rettung ihres Lebens in der Flucht zu ſuchen, und eine allgemeine Wuth gegen den Adel ſchien durch das ganze Land ſich zu verbreiten.

Dieß rührte ohnſtreitig großentheils von den niedern Ständen des Volks her, das durch Ungeſtraftheit und die Hoffnung nach Raub immer ausgelaſſener wurde; daß aber dieſes Uebel ſo allgemein um ſich griff, daraus kann man ſo ziemlich ſchließen, daß die Landleute den Druck und die ſchlechte Behandlung fühlten, die ſie von ihren Lehnsherren erfuhren.

Es iſt unſerer heißen Wünſche werth, daß in Großbrittannien die Regierung allezeit Stärke genug haben möge, die Geſetze bey Kraft zu erhalten und auf gleiche Weiſe die Höhern gegen die aufrühriſche Gewaltthätigkeit der Niedern, und die Niedern gegen die übermüthige Unterdrückung der Höhern zu beſchützen: aber wenn dieſe Inſel, aus welcher Urſache es auch ſey, einer politiſchen Erſchütterung unterworfen wäre und der Pöbel gegen die höhern Stände der Geſellſchaft angereizt

reitzt würde, so bin ich überzeugt, daß der Adel und die Güterbesitzer von England im geringsten nicht mit besondern Haß und Erbitterung von den Landleuten ihrer eigenen Güter angegriffen, sondern vielmehr und überhaupt von ihnen beschützt und vertheidiget werden würden.

Die Yeomanry (Pachter und kleinere Güterbesitzer) in England, ist eine Klasse von Menschen, wovon kein anderes Land etwas vollkommen ähnliches hat. Die Pachter lieben und achten die Güterbesitzer und den Adel von Großbritannien, und haben mehr Ursache, dieses zu thun, als die nämliche Menschengattung in irgend einer Nation. Und was ist die Ursache davon? In Großbritannien ist Popularität von größern Folgen für einen Güterbesitzer oder Edelmann, als sie in Frankreich vor der Revolution war, oder es noch jetzt in Deutschland und in andern Europäischen Ländern ist. Es giebt unstreitig viele, die aus einem bloßen Gefühle des Wohlwollens und der Großmuth ihren Nachbarn aus den niedern Ständen des Lebens Achtung und Gastfreundschaft erweisen; aber man hat bemerkt, daß nichts so sehr dazu beyträgt, diese Gefühle in dem Herzen der Großen lebendig zu erhalten, als daß sie etwas von der Gunst der Geringen zu bitten oder zu erwarten haben. Dieß ist der Fall in England,

wenigstens einmal in sieben Jahren. Die Liebe und die Ergebenheit der Grafschaft, in der einer lebt, ist nicht bloß dem Herzen schmeichelhaft, sondern auch der Ehrbegierde des größten Edelmannes in Großbritannien würdig. Es vermehrt seine politische Wichtigkeit, er mag nun die Maaßregeln der Regierung unterstützen oder sich ihnen entgegen setzen. Es ist sehr zu fürchten, daß diejenigen geneigt sind, das Volk geringschätzig zu behandeln, oder selbst zu verachten, welche glauben, daß es ihnen weder Gutes noch Böses thun kann. Die niedern Stände in Frankreich hatten sich lange in diesem Zustand der Geringschätzung und selbst der Verachtung befunden; als sie durch die Revolution fanden, daß dieß nicht länger der Fall war, so fühlten sie eine solche Ungeduld, dieses zu beweisen, daß sie damit anfingen, Unheil zu stiften, um dadurch zu zeigen, daß sie nun von einiger Wichtigkeit wären. Für ein Volk, welches lange in der Knechtschaft gewesen ist, würde Freyheit eine größere Wohlthat seyn, wenn sie ihm Stufenweise und allmählig gegeben werden könnte: erlangt es dieselbe zu plötzlich, so ist sie, anstatt heilsam zu seyn, bisweilen schädlich — wie Speisen, wenn sie halbverhungerten Menschen in Ueberfluß gereichet werden; die Folge davon ist oft Ueberladung, und bisweilen Tod.

Dreys-

Dreyzehntes Kapitel.

Necker wird zurückgerufen — Sein triumphirender Empfang zu Paris — empfiehlt eine allgemeine Amnestie — mißfällt den Sectionen — Einige Mitglieder der Nationalversammlung tadeln Neckers Aufführung, welcher anfängt, seine Popularität zu verliehren — Unruhen durch ganz Frankreich — Die Nationalversammlung in großer Unruhe — Decrete vom 4ten August — Der Herzog von Rochefoucault — Aufopferungen, die die Geistlichkeit macht.

Herr Necker, der aus Gehorsam gegen den königlichen Befehl Frankreich den 11ten July verlassen hatte, war durch Brüssel gegangen und, auf seinem Wege nach Coppet bey Genf, in Basel angelangt. Hier erhielt er die Briefe des Königs und der Nationalversammlung, mit dem Verlangen, zu seiner nur eben erst verlassenen Stelle im Ministerium zurückzukehren.

Herr Necker hat sich große Mühe gegeben, vor den Augen der Welt in dem Lichte eines Philosophen sowohl, als eines Staatsministers zu erscheinen.

Es ist ein glücklicher Umstand für Philosophen, daß sie recht wohl existiren können, ohne Staatsminister zu seyn; aber es ist ein sehr unglücklicher Umstand für einen Staasminister, wenn er nicht etwas von einem Philosophen ist. Es ist wahrscheinlich, daß er während seiner Verwaltung häufige Veranlassungen zur Ausübung der Philosophie haben wird, und er wird deren ein großes Theil bedürfen, im Falle daß er plötzlich aus seiner Stelle gestoßen werden sollte. Nach der allgemeinen Folgsamkeit, woran Minister während ihres Amtes gewöhnt waren, ist ihnen die wunderbare Veränderung, die sie bey ihrer Absetzung erfahren, so natürlich sie auch der übrigen Welt scheinen mag, doch so auffallend und empfindlich, daß sie sie, anstatt zu Philosophen, zu Menschenfeinden zu machen pflegt. Es giebt indessen in der Bibliothek jedes Ministers Bücher in Menge, die dazu dienen, die Thorheit der Ehrsucht und die Unruhen, womit Macht und Gewalt vergesellschaftet sind, zu zeigen, und wie unendlich ein Leben von Ruhe und Stille vorzuziehen sey.

Die Liebe nach Macht und Gewalt ist vielleicht tiefer in dem Herzen des Menschen eingewurzelt, als jede seiner übrigen Neigungen und Triebe, und überlebt oft sie alle: sie ist stärker als Freundschaft, denn wir sehen, daß selbst solche, die man unter die aufrichtigen und redlichen Menschen zählt, ihre Freunde verlassen, um jene zu besitzen; sie ist stärker als Haß; denn wir sehen, daß Menschen sich mit ihren Feinden zu dem nämlichen Zweck verbinden. Und man hat uns versichert, daß Neckers Freunde sich bemüht haben, ihn in dem Entschlusse eines zurückgezogenen Lebens zu befestigen, indem sie ihm die Gefahr zeigten, wenn er seine Stelle unter einem Volke wieder annähme, das so unbeständig und den Ausschweifungen so sehr unterworfen wäre, als die Franzosen; aber ungeachtet aller Vorstellungen seiner Freunde und aller seiner eigenen Philosophie, anstatt seine Reise nach Coppet fortzusetzen, entschloß er sich, nach Paris zurück zu kehren.

Die Merkmahle der Achtung und Ergebenheit, die man in jedem Dorfe und in jeder Stadt, durch welche er auf seinem Wege von Basel nach Paris gieng, an den Tag legte, die Entzückungen der Freude, die die Pariser bezeigten, und ihr Jubelgeschrey bey seinem Eintritt in die Stadt,

nebst

nebst der wahrhaft ehrenvollen Art, mit der er von der Nationalversammlung empfangen wurde, müssen ihm besonders geschmeichelt und ohne Zweifel höchst zufrieden mit seinem Entschlusse zur Wiederkehr gemacht haben, den er jedoch bald nachher zu bereuen so viele Ursache hatte. Man hat Herrn Necker beschuldiget, daß er zu sehr in den lärmenden Beyfall des großen Haufens verliebt war. Viele haben den Besuch, den er der Hauptstadt unmittelbar nach seiner Aufwartung bey dem Könige und der Nationalversammlung machte, einer Begierde zugeschrieben, das Vergnügen zu verlängern, das er in Anhörung seines eigenen Lobes fand. Aber selbst Neckers Feinde räumen ein, daß er ein Mann von ausgezeichneter Menschlichkeit ist; und so kann man seine Ungeduld, Paris zu besuchen, sehr natürlich dem Verlangen zuschreiben, das Leben des Herrn Bezenval zu retten. Da man sein Vorhaben wußte, so erwartete ihn eine Menge Einwohner vor dem Thore; die Straßen und die Fenster waren mit bewundernden Zuschauern angefüllt; während daß sein Wagen nach dem Stadthause fuhr, betrachtete man ihn mit dem nämlichen Anschein von Ehrerbietung, als den Schrein der heil. Genovefa, der Schutzheiligen dieser Stadt, wenn er in Procession durch die Straßen getragen wurde. Im

Stadt=

Stadthause empfiengen ihn die Wahlmänner mit jedem Merkmale tiefer Achtung; das Volk aus allen Theilen der Stadt eilte mit Ungestüm herbey, um den bewunderten Minister zu sehen. Man bat ihn, sich auf dem Balcon zu zeigen, um der Menge, die den Greveplatz füllte, zu willfahren; und um ihr Vergnügen vollkommen zu machen, hatten seine Gemahlin und Tochter die Gefälligkeit, mit ihm zu erscheinen, die eine zur rechten, die andere zur linken Hand. Was dieses erhabene Schauspiel ganz neu machte, war, daß man zu Paris kaum jemals einen Mann und seine Frau öffentlich beysammen gesehen hat. Es erforderte eine Revolution im Staate und Neckers ganze Popularität, daß eine den eingeführten Sitten so zuwiderlaufende Scene den Augen der Pariser nicht lächerlich werden sollte. So weit entfernt, lächerlich zu scheinen, ward Herr Necker, obgleich seine Gemahlin an seiner Seite war, vielmehr von dem versammelten Volke mit der größten enthusiastischen Bewunderung betrachtet: Der heilige Vater selbst, wenn er von dem Balcon von St. Petri herab seinen Seegen über die anbetende Menge ausspricht, erhielt nie einen lautern und anhaltendern Beyfall.

Nach-

Nachdem Herr Necker sich von dem Balcon nach dem Saale zurückbegeben hatte, war seine erste Sorge, die Wahlmänner zu benachrichtigen, daß, da er auf seinem Wege nach Paris gehört, daß der Baron von Bezenval, Befehlshaber der Schweizergarde, von der Miliz zu Villenaux in Verhaft genommen worden wäre, er zu Gunsten desselben an die Municipalofficiere dieser Stadt geschrieben, daß aber diese sich geweigert hätten, ihn, ohne einen Befehl von dem immerwähren- den Ausschusse des Stadthauses, in Freyheit zu setzen.

Nachdem er diese Umstände angeführt hatte, gab er dem Charakter des Herrn von Bezenval das ehrenvolleste Zeugniß; er stellte vor, wie ungerecht in den Augen von ganz Europa es scheinen würde, einen verdienstvollen Officier als Gefangenen zurückzuhalten, da er auf seiner Reise in seine Heimath mit Erlaubniß des Königs be- griffen war; und bat, daß unverzüglich der Befehl zu seiner Loslassung abgeschickt würde. Da er sahe, daß man seinen Vorschlag billigte und daß die Zuhörer in einer heitern und menschenfreund- lichen Gemüthsstimmung waren, so fuhr er in einem beredten und pathetischen Tone fort, die Unordnungen, die bereits vorgefallen waren, zu

befla-

beklagen, und eine allgemeine Amnestie, als das sicherste Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe, zu empfehlen, und wodurch sie ihm selbst bey weitem das größte Merkmal von ihrer Achtung geben könnten.

Neckers Rede ward mit Entzücken angehört. Man schickte Befehl zur Loslassung des Herrn von Bezenval ab, und die Generalversammlung der Wahlmänner decretirte durch einen Ausruf eine allgemeine Amnestie.

Man hat Herrn Neckers Aufführung in diesem Stücke sehr getadelt. Man sagte, daß die Bewilligung eines Pardons, er sey allgemein oder besonders, nach den Gesetzen dem Könige angehöre, und daß an eine andere Instanz sich deshalb wenden, so viel sey, als seines Ansehns spotten. Die Antwort hierauf ist, daß der König zu der Zeit kein Ansehn und keine Gewalt hatte.

Auch hat man gesagt, daß er sich hierinne an die Nationalversammlung, als die nächst bestehende Macht, hätte wenden sollen, welche mit einigem Anschein von gesetzlicher Gewalt Verzeihung oder Befreyung von der Strafe angedeihen lassen konnte. Die Antwort auf diesen zweyten Einwurf ist, daß Herr Necker deutlich sah, daß die

Natio:

Nationalversammlung damals durch die entscheidenden und thätigen Maaßregeln, die die Wahlmänner ergriffen hatten, in Furcht gehalten wurde, und daß sie es nicht wagen durfte, sich darein zu mischen; dahingegen die Versammlung der Wahlmänner die Vollkommenheit ihrer Gewalt in so vielen Fällen gezeigt hatte, so war er begirrig, sie in dem gegenwärtigen Falle zu einem Werkzeuge der Sache der Menschlichkeit und der Gnade zu machen. Er sah, daß die guten Absichten, die er vorhatte, durch regelmäßige Mittel nicht erlangt werden konnten; es gereicht ihm daher zur Ehre, daß er solche Mittel versuchte, von denen er glaubte, daß sie einen glücklichen Erfolg haben würden, ohne darauf zu sehen, ob es regelmäßige wären oder nicht.

Unter den Personen, die im Stadthause zugegen waren, befanden sich auch solche, die keinen Theil an dem menschenfreundlichen Enthusiasmus hatten, welche Neckers Feinde waren, und die sich augenblicklich in verschiedene Sectionen zerstreuten und da ein lautes Geschrey wider den Rath im Stadthause erhoben, daß er die Loslassung des Herrn von Bezenval anbefohlen und sich erkühnt habe, eine Proclamation an die verschiedenen Municipalitäten zu erlassen und darinnen allgemeine

Ver-

Verzeihung und Frieden zu verordnen. Sie schrieben Neckers Vorschlag einer Neigung zu, die Gunst des Hofs und aller derjenigen wieder zu gewinnen, die sich gegen die Nationalfreyheit verschworen hätten. Der Aufstand der Sectionen war so schnell und die Volkswuth so heftig, daß der Rath auf dem Stadthause seine Maaßregeln wiederrief, und der Ausschuß der Wahlmänner, den man in den Stand gesetzt hatte, eine Armee von unruhigen Bürgern zu errichten, welche vermögend war, die regelmäßigen Truppen, die Paris umringten, in Zaum zu halten, und die Bestille zu stürmen, fand sich selbst ausser Kraft, eine ungesetzmäßige Handlung der Menschlichkeit und des Mitleidens durchzusetzen.

Eine der Sectionen fürchtete so sehr, daß Herr Bezenval, zufolge des ersten Befehls der Wahlmänner, in Freyheit gesetzt werden möchte, daß sie Deputirte abschickte, um dieses zu verhindern; und andere Sectionen sandten eine Deputation an die Nationalversammlung, um sich über das Betragen der Wahlmänner zu beschweren, und die Nationalversammlung gegen die Bestätigung desselben zu warnen.

Die Nationalversammlung mochte recht gerne der Gewalt der Versammlung der Wahlmänner

Einhalt thun, und würde sich eben so sehr darüber gefreut haben, wenn sie im Stande gewesen wäre, sich auch der Gewalt derer zu widersetzen, die ihre Nachfolger in der Hauptstadt waren, nämlich die Gesellschaft, die man die Repräsentanten der Gemeinen von Paris nannte; aber sie durfte es nicht wagen, diese letztern anzugreifen.

Die Herren Mounier, Lally-Tolendal, Malouet und andere, als Männer von Rechtschaffenheit, und die es bedauerten, daß man den gethanen Schritt der Wahlmänner nur in Untersuchung gezogen hatte, waren für die Erklärung des allgemeinen Grundsatzes, daß, ohne alle Rücksicht auf das Geschrey des Volks, Niemand ohne eine wirkliche Anklage in Verhaft genommen, und daß Bezenval ohne weiteres in Freyheit gesetzt werden sollte.

Mirabeau, welcher wußte, daß die Wahlmänner aus einer allgemeinen Achtung für Herrn Necker, und in Folge einer von ihm in dem Stadthause gehaltenen beredten und pathetischen Rede die Befreyung des Herrn Beneval und eine gänzliche Amnestie bewilliget hatten, widersetzte sich beiden. Den Bewegungsgrund dazu schreibt man allgemein seiner Eifersucht auf Neckers Popularität und einem starken Verlangen zu, ihn dem

Volke

Volke verdächtig oder gleichgültig zu machen; worinnen es ihm bald nachher gelang. Er sagte:

„Selbst wir haben nicht das Recht, eine Amnestie „zu erklären. Das Recht zu begnadigen, so „lange es noch besteht, kommt allein dem Mo„narchen zu: ich sage, so lange es besteht, weil „es eine wichtige Frage ist, zu entscheiden, ob „diese Macht der Begnadigung da seyn kann, „und wenn sie da ist, in welches Händen sie sich „befinden soll, und ob Verbrechen gegen Natio„nen jemals vergeben werden können ꝛc.

Mirabeau war von Natur kein menschenfeindlicher und blutdürstiger Mann: aber hier zeigte er sich als einen Mann von heftigen Leidenschaften und einer unverantwortlichen Empfindlichkeit; denn aller Wahrscheinlichkeit nach war es bloß, um einen, der ihn vernachläßiget hatte, und dessen Popularität er mit neidischen Augen ansahe, zu demüthigen, daß er wider den Pardon eines Mannes sprach, den er keines Verbrechens für schuldig halten konnte, und sich wider eine allgemeine Begnadigung erklärte, von der er wußte, daß sie im höchsten Grade gut und ersprießlich seyn würde, sie mochte nun auf eine schickliche Art empfohlen worden seyn oder nicht.

Robespierre, der jetzt noch wenig bekannt war, zeigte bey dieser Gelegenheit etwas von jenem grausamen und harten Geiste, der seitdem so viel Schrecken und Grausen durch ganz Frankreich verbreitet hat, dadurch, daß er wider den Pardon und die Amnestie sprach. Auch scheint er einige von den Winken, die Mirabeau fallen ließ, aufgefaßt und sie lange nachher als die Grundlage gebraucht zu haben, auf die er einen Theil seines Raisonnements in dem Processe gegen den König baucte.

Die Nationalversammlung beschloß, daß eine Commission zu Untersuchung der Anklagen ernannt werden sollte; da sie aber einsah, daß, wenn Herr Bezenval nach Paris gebracht würde, alles ihr Ansehn und Gewalt ihn nicht vor der Wuth des Pöbels schützen könnte, so befahl sie, ihn in ein etwas festes Schloß nahe am Orte seiner Verhaftnehmung zu bringen, und ihn da bis zu seinem Processe zu verwahren.

So wurden Neckers eifrige Wünsche, als er den höchsten Gipfel der Popularität erreicht zu haben schien, von eben dem Volke vereitelt und zerstört, in dessen Beyfall er so verliebt war; und er hatte nun Ursache überzeugt zu seyn, daß, was auch immer ihre ihm erwiesene Achtung und

Bewun

Bewunderung seyn möchte, doch ihr Durst nach Blut und ihr erbitterter Haß gegen diejenigen, die sie als ihre Feinde betrachteten, noch stärker war. Jedes Vergnügen, das ihm die Vorstellung gewährte, die Zuneigung eines solchen Volks zu besitzen, muß gewaltig vermindert worden seyn, als er diese Entdeckung machte.

In seinem Briefe an den Secretair des Gemeinderaths von Paris, der ihm zuerst von diesem schnellen Wechsel Nachricht gab, drückt sich Herr Necker mit folgenden Worten aus: „Ich „habe die traurige Nachricht erhalten, die „Sie mir mitzutheilen mir die Ehre erzeigt „haben. Ich werde dem Könige davon Bericht „erstatten. Mein Glück hat nicht lange „gedauert.“

Von wie wenig Ansehen und Gewicht nun schon der König in den Augen aller Partheyen war, zeigt der Umstand, daß die Erwähnung desselben in diesem Briefe die einzige Notiz war, die man in dieser ganzen Verhandlung von ihm genommen zu haben scheint. Ein Officier wird von der Miliz einer Provincialstadt in Verhaft genommen, als er auf seiner Reise in sein Vaterland begriffen ist: des Königes Minister, der auf den Ruf der Nation in die Hauptstadt zurückkehrt,

erklärt, daß der Officier die Erlaubniß Sr. Majestät hatte, und verlangt von der Municipalität, daß sie ihn seine Reise fortsetzen lassen sollte; sie weigert sich dessen, bis sie Befehl dazu von einem Ausschusse zu Paris erhalten würde; der Minister wendet sich in der nämlichen Absicht an diesen Ausschuß: aber man achtet und gedenkt dabey des Königes eben so und nicht mehr, als wenn er gar nicht da gewesen wäre.

Und wirklich, der König war bereits alles seines Ansehens beraubt, und was er nach der Zeit hatte, betrachtete man nicht länger als ein wesentliches Vorrecht der Krone, sondern als ein Geschenk der Nationalversammlung. Und es zeigte sich bald nachher, daß die Versammlung nicht im Stande war, ihn selbst in der Ausübung des Theils der Macht, die sie ihm überlassen hatte, zu schützen: denn als die Nationalversammlung beschloß, daß der König anstatt eines absoluten, blos ein suspendirendes Veto auf ihre Decrete legen und haben sollte, so fand man, daß er keinen Gebrauch davon machen konnte, ohne ein heftiges Geschrey zu erregen und sich und seine Familie den Beschimpfungen des Pöbels auszusetzen.

Die rachgierige Gemüthsart und die Ausschweifungen des Pariser Pöbels waren nicht bloß in Rücksicht ihrer Wirkungen zu Paris, sondern auch in Rücksicht des Beyspiels zu beklagen, das dadurch den niedern Ständen, und besonders den Pachtern und dem Landvolke durch ganz Frankreich gegeben wurde, unter welchem noch immer große Unruhen und Aufruhr herrschten, nachdem sich wieder ein Anschein von Ordnung in der Hauptstadt gezeigt hatte. Man kann sich natürlich vorstellen, daß viele die allgemeine Verwirrung des Landes benutzten und sie als einen Vorwand gebrauchten, warum sie sich weigerten, die Abgaben der Regierung, und selbst die ihren Grundherren gehörigen Zinsen zu bezahlen. Man brachte hierüber häufige Klagen bey der Nationalversammlung an, die es für gut fand, sie einer Commission zu übergeben, die die Weisung erhielt, Bericht darüber zu erstatten und ein Hülfsmittel gegen ein so gefährliches Uebel vorzuschlagen.

Das Mittel, welches die Commission empfahl, bestund darinne, daß die Nationalversammlung eine feyerliche Erklärung bekannt machen sollte, worinnen sie die gesetzwidrige Praxis, weder Abgaben noch Zinsen bezahlen zu wollen,

gänzlich mißbilligte, und alle darinne begriffene Personen ermahnte, sie in Zukunft regelmäßig zu entrichten. Es ist zu verwundern, daß diese Commission, da sie ein so wirksames Mittel zu Hemmung gesetzwidriger Gewohnheiten vorschlug, nicht zugleich auch eine feyerliche Proclamation gegen die gesetzwidrige Praxis der Hurerey empfahl, die weit älter ist, und der man wahrscheinlich eben so gut durch eine Proclamation ein Ende machen könnte.

Es scheint, daß die gewählte Maaßregel ganz und gar nicht die verlangte Wirkung hervorbrachte; denn während daß die Nationalversammlung zu Versailles damit beschäftiget war, den Entwurf zu einem Grundvertrage zwischen dem Fürsten und Unterthan und deren gegenseitigen Gerechtsamen zu machen, auf den sie ihre neue Constitution errichten wollten, so kamen von allen Seiten her Nachrichten, daß der Geist der Empörung in den Provinzen, an statt sich zu vermindern, nur noch mehr überhand zu nehmen scheine; daß außer der Weigerung, Abgaben und Zinsen zu entrichten, auch noch häufig Plünderungen, Räubereyen und Diebstähle begangen würden; daß der Adel insonderheit diesen Bergewaltigungen ausgesetzt wäre; daß viele ihrer Familien-

sitze

sitze ausgeplündert und zerstört, und in einigen Fällen ihre Weiber und Kinder auf die gröbste Art gemißhandelt und beschimpft worden wären. Da fast alle Landeigenthümer in der Nationalversammlung und die andern am meisten achtungswürdigen Deputirten die nämlichen Nachrichten erhielten, so machten sie einen tiefen Eindruck und verbreiteten ein großes Schrecken. Viele Briefe dieser Art langten den 4ten August an. Als die Nationalversammlung des Abends zusammen kam, zeigten sich starke Spuren von Kummer, Angst und Entsetzen auf den Gesichtern der Mitglieder, besonders derer, die zu den zwey ersten Ständen gehörten, die nun von der Nothwendigkeit, sich mit dem Dritten Stande ohne Vorbehalt zu vereinigen, überzeugt zu seyn schienen und es als das einzige Mittel betrachteten, ihr Eigenthum zu erhalten und ihre Familien gegen Beschimpfungen in Sicherheit zu setzen.

Die außerordentlichen Eindrücke, die alle diese Umstände auf die Gemüther der Deputirten machten, waren so schmerzhaft und so schnell, daß sie eben so außerordentliche und schnelle Folgen hervorbrachten. Während daß ein jeder mit seinen eigenen Gefühlen beschäftiget zu seyn schien, und wartete, was dieser oder jener in Vorschlag brin-

gen würde, so eröffnete der Vicomte von Noailles die Scene mit der Behauptung, daß das Volk zu allen diesen Ausschweifungen durch die überhäufte Menge und Schwere der Lasten, unter welchen es seufzte, getrieben würde; daß es durch die Erpressung der Abgaben, die es nicht bezahlen könnte, und der Lehnsdienste, die seine Kräfte überstiegen, zur Verzweiflung gebracht worden wäre; daß es nun für die Sicherheit der Reichen so wohl als zur Erleichterung der Armen nothwendig geworden sey, daß viele Quellen des Drucks unverzüglich hinweggeschaft werden müßten, damit das Landvolk nicht noch weiter gienge, als es bis jetzt gethan hätte, und es selbst übernähme, sich Gerechtigkeit zu verschaffen. Er breitete sich hierauf über den Ruhm aus, den der Adel einärndten würde, wenn er Privatvortheile und Wichtigkeit dem allgemeinen Besten aufopferte; und schloß mit dem Antrage, daß diese Quellen der Tyranney und Ungerechtigkeit verstopft werden sollten; daß alle öffentliche Lasten auf gleiche Art von der ganzen Gemeinheit getragen und alle Abgaben nach dem Verhältniße des Einkommens jedes Individuums erhoben werden sollten; daß alle Lehnsforderungen nach einer billigen Schätzung losgekauft werden könnten; daß die Frohnen und alle Rechte der Lehnsherren auf die persönlichen

Dienste

Dienste des Landvolks gänzlich abgeschaft, und andere Beschwerden, unter welchen das Volk litte, erleichtert werden sollten.

Des Vicomte von Noailles Antrag wurde von dem Herzog von Aiguillon unterstützt, der in der nämlichen Absicht einen andern machte, der in Rücksicht der weitläuftigen Ländereyen und der ausgedehnten Lehnsherrlichen Rechte des Herzogs mehr Erstaunen erregte, als der erstere, und welches sein Opfer nur noch größer machte, obgleich sein Patriotismus vielleicht dem Patrismus des Vicomte nur gleich war.

Als man gewisse alte Lehnsrechte, die in sich selbst ungeziemend und für die Menschheit erniedrigend sind, her zu erzählen anfieng, brachen die Zuhörer in ein Geschrey des Abscheus und des Entsetzens aus, und verhinderten den Deputirten fortzufahren. Dieser Umstand indessen vermehrte den Reformationseifer, der die Versammlung beseelte. Und die glänzenden Beyspiele des edlen so eben erwähnten Vicomte und Herzogs, vereint mit dem donnernden Beyfall, womit man ihre Vorschläge anhörte, erweckten große Nacheiferung. Die Tugenden der Selbstverläugnung und des Patriotismus wurden in den Augen einiger,

ger, die nie vorher einen großen Werth darauf gesetzt zu haben schienen, so kostbar, daß sie kaum ein Opfer für zu theuer hielten, um selbst den Ruf, daß sie sie besäßen, zu erkaufen und worauf sie jetzt, als auf eine köstliche Statue oder Gemählde in einer Auction, mit einer Hitze boten, die neuen Beyfall erzeugte, neue Nacheiferung erweckte und machte, daß die Adlichen einander auf eine Art überboten, die die Gallerien in Erstaunen setzte und die Gemeinen entzückte, die, da sie keine Opfer darzubringen hatten, nicht mit ihnen wetteifern konnten.

Einige vom Adel indessen waren über gewisse Opfer aufgebracht, indem sie mehr darunter litten, als diejenigen, die sie in Vorschlag gebracht hatten, und um sich zu rächen, trugen sie auf verschiedene andere Opfer an, die jenen empfindlicher waren, als ihnen. Diese Art von Wiedervergeltung ist stolzen Gemüthern nicht unnatürlich, wenn anders Homer ein Kenner der Natur war: „Wenn ich meiner Geliebten beraubt werden soll, sagte Agamemnon zum Achilles, so mußt auch du der Deinigen beraubt werden.“ In welchen andern besondern Umständen diese Edelleute den Griechischen Helden glichen, weiß ich nicht; aber man sagt, daß die Hitze, die durch dieses gegenseitige Reiben

von

von Nacheiferung, Patriotismus und Rache entstanden war, durch die Wärme und Ergießung des Herzens, die der Wein erzeugte, vermehrt worden sey — so daß im Ganzen das Volk in dieser einzigen Sitzung nach dem Mittagsmahl mehr erhielt, als der feurigste Reformator in vielen Tagen erwartet hatte.

Die Deputirten gewisser Provinzen, die besonderer Freyheiten genossen, nahmen es, ohne Aufträge von ihren Constituenten dazu zu haben, auf sich, in Vorschlag zu bringen, daß man die Privilegien und Vorrechte dieser Provinzen zu den Opfern dieser merkwürdigen Nacht hinzusetzen sollte.

Die Geistlichen waren diese ganze Zeit über erstaunte und schweigende Zuschauer einer so erhabenen und unerwarteten Scene geblieben; und nachdem man den Antrag gemacht hatte, die Sitzung zu endigen, wollte der Präsident schon dazu schreiten, als er plötzlich eine Pause machte und sich selbst eines Mangels an Aufmerksamkeit beschuldigte, daß er zu frühzeitig die Sitzung schließen wollte, ehe noch einer von dem ehrwürdigen Körper der Geistlichkeit, die immer mit dem Elende des Volks sympathisirte, seine

Mey-

Meynung über einen so rührenden Gegenstand erklärt hätte.

Hier galt keine Ausflucht. Die Bischöfe von Nancy und Chartres sprachen im Namen ihrer Brüder. Der erstere billigte nicht nur den Antrag, daß die Feudalrechte und alle übrige auf gleiche Art gegründete Gerichtsbarkeiten der Lehnsherren abgeschaft werden sollten, sondern er schlug noch überdieß vor, daß der Preis des Lösegelds von kirchlichen Lehnsrechten zur Erleichterung des ärmern Theils der Kirche; und nicht zum Vortheil des gegenwärtigen Inhabers der Pfründe, verwendet werden sollte.

Der Bischoff von Chartres drang auf die Ungerechtigkeit der Wildgesetze, mahlte mit glühenden Farben die Grausamkeit, den armen Landmann zu nöthigen, ein leidender Zeuge der Verwüstungen an seinem Eigenthume zu seyn, und schlug die Unterdrückung dieser Gesetze und aller übrigen in Anspruch genommenen Jagdrechte vor.

Das ausschließende Recht des Fischfangs, der Caninchengehege und der Taubenschläge, welches alles das Einkommen der Geistlichkeit sehr beträchtlich angriff, wurde ebenfalls abgeschaft; und einige Mitglieder der höhern Geistlichkeit, die

mehr

mehr als eine Pfründe besaßen, erklärten, daß sie auf eine einzige sich einzuschränken entschlossen wären.

Der Herzog von Rochefoucault, der ein Freund der Freyheit war, und die Revolution befördert hatte, war indessen kein Republikaner, er wollte der Monarchie wohl, war dem Könige persönlich ergeben, und ergriff diese Gelegenheit, des Monarchen, den er liebte, ehrenvoll zu erwähnen, indem er die Versammlung erinnerte, daß Se. Majestät einem ihrer Decrete zuvorgekommen und allen Leibeigenen auf seinen eigenen Domainen die Freyheit gegeben hätte; und der Herzog äusserte zugleich einen Wunsch, der seinem eigenen Herzen Ehre machte, daß, bevor die Sitzungen sich schlössen, die Nationalversammlung den beklagenswürdigen Zustand der Neger in ihren Colonien in Betrachtung nehmen möchte.

Wie kam es, daß dieser enthusiastische Freund der Freyheit eine monarchische Regierungsverfassung einer republikanischen vorzog? Gewiß nicht um des Monarchen und um seiner Familie willen. Wäre es selbst klar, daß das Königthum Glückseligkeit mit sich brächte, er hätte die Glückseligkeit einer einzelnen Familie nicht der Glückseligkeit der Millionen, die Frankreich bewohnen, vorzie-

hen

hen können. Nein; es muß aus einer Ueberzeugung gewesen seyn, daß eine wohl eingerichtete erbliche Monarchie mehr, als eine Republik, zu der Glückseligkeit dieser Millionen führen würde. Die Beweise, welche die Erfahrung von der Wahrheit dieser Meynung beygebracht hat, sind das einzige Recht, welches die Könige zu ihren Kronen haben; ein guter König wird kein stärkeres wünschen, und ein weiser kann schwerlich glauben, daß sie je ein anderes gehabt haben.

Es würde ein Glück für die Franzosen gewesen seyn, wenn sie dieser Meynung des Herzogs von Rochefoucault angehangen hätten. Sie haben anders gedacht; es ist ihre Sache. Vielleicht werden sie von sich selbst dahin kommen, ihre Denkungsart über diesen Gegenstand zu ändern; welches höchst wahrscheinlich geschehen wird, wenn man es nicht unternimmt, sie dazu zu zwingen; aber sollten sie es versuchen, die Monarchien in Republiken zu verwandeln, oder sollten Monarchien es unternehmen, Republiken zur Annahme einer monarchischen Verfassung zu zwingen, so kann es keine Ruhe und Glückseligkeit in Europa geben. Wenn es wirklich den verschiedenen Nationen von Europa gewöhnlich gewesen wäre, einander eine uneigennützige Aufmerk-

merksamkeit und Achtung für die gegenseitige Wohlfahrt zu bezeigen; wenn es viele in der Geschichte aufgestellte Beyspiele gäbe, daß, ohne im mindesten Vortheil von dem zufälligen Unglück oder Leiden, worinnen eine von ihnen verflochten war, zu ziehen, die andern vielmehr eine Bereitwilligkeit gezeigt hätten, ihren unglücklichen Nachbarn zu Hülfe zu kommen, und sie aus ihrer gedrängten Lage herauszureissen; dann würde der Fall in der That anders seyn: aber da es nicht viele Beyspiele dieser Art in der Geschichte giebt, so ist es nicht zu verwundern, daß die Franzosen nicht auf die Winke achteten, die sie von ihren Nachbarn als Beweise eines guten Willens erhielten, der republikanischen Verfassung zu entsagen, und ihr altes System wieder anzunehmen, oder daß sie ein wenig Bedenken tragen, ehe sie sich entschließen, sie zu benutzen.

Um auf die Nationalversammlung zurück zu kommen: — Zum feyerlichen Andenken der dargebrachten Opfer, wurde diese berühmte Sitzung mit einem Decrete geschlossen, welches dem Könige den Titel eines Wiederherstellers der französischen Freyheit ertheilte; und man ernannte eine Deputation, um ihm davon Be-

richt zu geben, und ihn um seine Gegenwart bey einem Te Deum zu ersuchen, das im ganzen Königreiche gesungen werden sollte. Die Ceremonie wurde demnach gefeyert und ihr wohnte der König und die ganze Nationalversammlung bey.

Der Dritte Stand drückte seine Bewunderung über die Großmuth und Selbstverläugnung, welche aus dem Betragen des Adels und der Geistlichkeit hervorleuchtete, so stark und so lebhaft aus, daß man hätte erwarten sollen, er würde sich bemüht haben, einen Enthusiasmus zu zügeln, der, wenn er weiter getrieben würde, diesen zwey Ständen schädlich werden möchte; und dies war um so mehr von redlich- und billiggesinnten Menschen zu erwarten, da die Deputirten des Dritten Standes die beiden andern in Darbringung solcher Opfer nicht nachahmen konnten, und da die, welche vorgeschlagen worden waren, sie wenig trafen.

Es scheint indessen nicht, daß die Gemeinen durch eine vorzügliche Delicatesse in Verlegenheit kamen; denn der Ausschuß, der dazu ernannt worden war, die verschiedenen gemachten Vorschläge in die Form eines Gesetzes zu bringen, brachte den Zehenden als eine Lehnsverbindlichkeit oder eine von den Ländereyen erhobene Abgabe

gabe mit hinein, welches der Geistlichkeit gar nicht in die Gedanken gekommen war, die die kirchlichen Zehenden als einen Erbzins zur Erhaltung der Kirche betrachtete, wofür man den gegenwärtigen Eigenthümern beym Ankauf ihrer Ländereyen einen verhältnißmäßig niedrigern Preiß gemacht hätte; und daher glaubte sie, daß die Legislatur nicht ohne Ungerechtigkeit den Zehenden demjenigen, deren Eigenthum er war, nehmen, und auf die Güterbesitzer übertragen könnte, die kein Recht dazu hätten. Dieser Artikel, der einen starken und gerechten Widerstand fand, veranlaßte verschiedene warme Debatten, in welchen der Abbé Sieyes die vorzüglichste Rolle spielte, der die Rechte der Kirche vertheidigte, und die Ungerechtigkeit, die Geistlichen auf diese willkührliche Art zu berauben, mit Gründen darstellte. Er ward über diesen Gegenstand nicht mit der Aufmerksamkeit angehört, die man ihm sonst gewöhnlich geschenkt hatte und die die Stärke seiner Beweißgründe verdiente. Er führte die Sache der Kirche nach den Grundsätzen des schlichten Menschenverstandes und der Billigkeit, ohne die Sophisterey zu Hülfe zu rufen, oder den geringsten Wink von dem göttlichen Rechte der Zehenden zu geben. Wäre der Abt geneigt gewesen, Gebrauch davon zu machen, so wußte er, daß keine Beweise, die

vom Aberglauben sich herleiteten, bey seinen gegenwärtigen Zuhörern Gewicht haben könnten; er fand, daß die, die auf Gerechtigkeit sich gründeten, eben so wenig galten.

Die Ungeduld der Zuhörer, während des Abts Rede, entstand nicht aus einem lebhaften Verlangen, seine Gründe zu beantworten, es war die Ungeduld, welche Menschen, die schon im voraus ungerecht zu seyn entschlossen sind, fühlen, wenn sie ihre Ungerechtigkeit kund machen hören. Er schloß eine seiner Reden mit der Bemerkung, daß, „wenn sie frey zu seyn wünschten, sie damit anfangen sollten, gerecht zu seyn.“

Ein Landgeistlicher, welcher sahe, daß die unbeantwortlichen Reden des Abts keine Wirkung hervorbrachten, wendete sich mit großer Heftigkeit an die Gemeinen mit den Worten: „War es, um uns zu plündern, daß Ihr uns im Namen des Gottes des Friedens einludet, uns mit Euch zu vereinigen?“

Die Mitglieder des Adels waren eben so unbiegsam als die Gemeinen. Sie schienen gewissermaßen von Unwillen gegen die Geistlichkeit angetrieben worden zu seyn, weil diese sie bey der wichtigen Frage über die Art des Votirens verlassen hatte;

hatte; und die undankbare Erwiederung, die die Geistlichkeit nun von den Gemeinen erfuhr, war ihr wahrscheinlich weit empfindlicher, als die Wiedervergeltung des Adels. Aber der Adel handelte sehr unweise, seine Rache auf diese Art zu befriedigen. Viele der größten Unfälle in der menschlichen Gesellschaft entspringen aus dem geheimen Vergnügen, welche eine Menschenclasse bisweilen daran findet, oder wenigstens aus der Gleichgültigkeit, welche sie fühlt, wenn die Rechte einer andern Classe angegriffen werden; ohne zu bedenken, daß, sobald als ein Gesetz, welches für irgend eine Menschenclasse unterdrückend ist, gemacht wird, sogleich eine Quelle von Unterdrückung gegen jede Menschenclasse geöffnet wird. Daher muß selbst denjenigen, die keines Menschen Rechte, als nur ihre eigenen, achten, sehr daran liegen, Privatempfindungen zu vergessen, und die Rechte aller ihrer Nachbarn zu vertheidigen.

Da die kaltblütigsten unter der Geistlichkeit sahen, daß der Adel und die Gemeinen sich gegen sie verbunden hatten, und dachten, daß ein längerer Widerstand bloß dazu dienen würde, diejenigen zu reizen, auf die sie und ihre Brüder in Rücksicht ihres Unterhalts sich am Ende verlassen mußten, so entschlossen sie sich, mit

dem besten Anstande, als sie nur konnten, nachzugeben.

Als der Streit am wärmsten und der Lärm am größten war, stund der Erzbischoff von Paris auf und erklärte im Namen seiner Brüder, daß ihre einzige Sorge und Bekümmerniß wäre, daß der Gottesdienst beständig und fortdauernd mit Würde gefeyert, daß das Evangelium von tugendhaften und wohlunterrichteten Geistlichen geprediget, daß die Armen unterstützt und ihr Schicksal erleichtert werden möchte; und wären diese Zwecke erreicht, so wollten sie ihre ganzen Zehenden in die Hände der Nation niederlegen und in Rücksicht ihres eigenen künftigen Unterhalts ganz der Gerechtigkeit ihres Vaterlandes vertrauen.

So wie der Erzbischoff in seiner Rede fortfuhr und der Inhalt derselben den Zuhörern einleuchtete, legte sich allmählig das Toben des Streits, das so lange in dem Saale geherrscht hatte, und das Schreyen gieng endlich in ein allgemeines Flüstern der Zufriedenheit über, wie bey dem Aufgang der Zwillinge ein Sturm sich legt —

Defluit saxis agitatus humor;
Concidunt venti, fugiuntque nubes,
Et minax — — — — ponto
Unda recumbit.

Einige

Einige vom Volke auf den Gallerien, nachdem sie einige Minuten lang schweigend und unbeweglich geblieben waren, klatschten in die Hände zum Beyfall über das große Opfer, welches die Geistlichkeit angeboten hatte; aber die Nationalversammlung im Allgemeinen, die es als eine gezwungene und nicht als eine freywillige Gabe betrachtete, spottete der Opfernden, während daß sie sich über das Opfer freuete.

Vierzehntes Kapitel.

Betrachtungen über die Grausamkeit, der die Geistlichkeit unterworfen war — über die Gewalt, die dem Könige gegeben werden soll — Das Project der zwey Kammern — Die Gallerien der Nationalversammlung — Manövers, die Zuhörer betreffend — Fest, das die Garde du Corps dem Regiment Flandern zu Versailles giebt — Die Nationalversammlung unzufrieden über des Königes Antwort auf ihre Addresse — Falsche Vorstellungen dessen, was bey dem Feste vorgieng — Aufstand zu Paris — La Fayette bemüht sich vergebens, ihn zu unterdrücken — Die ersten Führer der Revolution gerechtfertiget — La Fayette marschirt mit 20,000 Mann nach Versailles.

Die Nationalversammlung hat die Geistlichkeit von Frankreich ohngefähr auf die nämliche Art behandelt, wie der Römische Senat es im dritten Punischen Kriege mit den Carthaginensern machte.

Als die Carthaginenser von den feindlichen Zurüstungen der Römer hörten und sich ihrer eigenen Schwäche bewußt waren, so erklärten

sie

sie sich bereitwillig, sich der Willkühr des Römischen Volks und denjenigen Friedensbedingungen zu unterwerfen, die es ihnen auferlegen würde. Der Senat lobte ihre Klugheit und verlangte Geisel und Bürgschaften ihrer Treue. Die Geisel wurden gesendet. Der Römische Consul, der mit seiner Armee zu Utica stund, forderte hierauf im Namen des Senats, daß die Carthaginenser ihre Waffen und Kriegsvorräthe ausliefern sollten, da dergleichen Dinge einem Volke, das nun unter dem Schutze der Römischen Republik stünde, unnütz wären. Der Magistrat von Carthago war über die Härte dieser Forderung beleidiget: er willigte indessen nach einigem Bedenken ein und sagte, daß er ein uneingeschränktes Zutrauen in die Gerechtigkeit des Senats setze. Der Consul rühmte ihr Betragen höchlich und machte ihnen so dann bekannt, daß sie Carthago verlassen müßten, weil es dem Senat beliebte, daß es zerstört werden sollte.

Mit ähnlicher Treulosigkeit wurde die französische Geistlichkeit erst angelockt, der Revolution beyzutreten und viele Aufopferungen zu machen, in der Hoffnung, in dem Besitze dessen, was übrig bliebe, geschützt zu werden, und dann genöthiget, sich auf die Gerechtigkeit der Nationalversamm-

lung zu verlassen, die sie des Ganzen beraubte, ausgenommen unter Bedingungen, welche zu bewilligen vielen ihr Gewissen nicht erlaubte. Da man diese Weigerung als ein Verbrechen vorgestellt hat, so ist die unglückliche Geistlichkeit in verschiedenen Perioden durch das ganze Land verfolgt und gemordet worden. Der auffallendste Unterschied zwischen den beyden Fällen ist, daß die, welche die Römer auf jene treulose und grausame Art behandelten, seit Menschenaltern ihre alten und eingewurzelten Feinde gewesen waren, da hingegen die, welche die Nationalversammlung so ungerecht behandelte, ihre eigenen Landsleute und der Theil ihrer Landsleute waren, denen eigends die Pflicht oblag, Wohlwollen und Güte gegen Menschen zu lehren.

Eine der wichtigsten Fragen, die die Nationalversammlung abhandelte, während daß sie mit Entwerfung der Constitution beschäftiget war, betraf den Grad von Macht oder Gewalt, der dem Könige gegeben werden, und besonders, ob seine Einwilligung nothwendig gemacht werden sollte, um den Beschlüssen der Nationalversammlung die gesetzliche Kraft zu ertheilen. Das lateinische Wort Veto, dessen sich die Tribunen des Römischen Volks bedienten, wenn sie ihre Zustimmung

einem

einem Gesetze versagten, wurde für den ähnlichen Fall gewählt, um die Verneinung des Königes auszudrücken. Die Debatten hierüber, die vom Ende des Augusts bis in die Mitte des Septembers fortdauerten, wurden mit einer außerordentlichen Hitze geführt, und veranlaßten in der Nationalversammlung eine Theilung, die durch die nachfolgenden Legislaturen hindurch mit zunehmendem Hasse ununterbrochen fortgedauert hat.

Ueber diesen Gegenstand gab es drey Meynungen:

1. Daß die Decrete der Nationalversammlung Gesetz seyn sollten, ohne alle Zustimmung des Königes.

2. Daß der König eine absolute negative Stimme bey allen Decreten haben sollte.

3. Daß des Königes negative Stimme nicht absolut, sondern blos suspensiv seyn sollte.

Während der Debatten hierüber zeigte es sich klar, daß die Mehrheit der Mitglieder sich so sehr vor einem Rückfall in die alte Tyranney fürchtete, daß sie viele andere Gefahren übersahen. Sie waren so ängstlich, die gesetzgebende Gewalt gegen die Eingriffe der vollzie-

hen-

henden in Sicherheit zu setzen, daß sie vergessen zu haben schienen, daß es eine monarchische Verfassung war, die sie zu errichten erklärt hatten; und schwächten die vollziehende Gewalt, bis zu einem solchen Grade, daß sie sie fast ganz unnütz machten; — die Folge davon ist gewesen, daß im Fortgange der Revolution die Nationalversammlung selbst auf die gröbste Art beschimpft und die Monarchie umgestürzt worden ist.

Mirabeau, der die Monarchie zu erhalten wünschte, während er darauf hinarbeitete, seinem Lande Freyheit zu verschaffen, bemühte sich zu zeigen, daß dem Könige ein absolutes Veto zu geben auf beyde Zwecke abzielte; auch würde es unreifen und übereilten Decreten Einhalt thun und eine ehrsüchtige Majorität verhindern, über die Mitglieder, die sich ihr widersetzten, zu tyrannisiren, vielleicht sie zu vertreiben und zuletzt eine verhaßte und despotische Aristocratie mit dem Namen einer Republik zu bilden.

Mirabeau's ganze Beredtsamkeit zur Unterstützung des absoluten Veto blieb ohne Wirkung innerhalb der Versammlung; und außerhalb war das Vorurtheil gegen dasselbe noch größer. Die öffentliche und uneingeschränkte Erörterung über

eine

eine politische Frage war noch ein neues Vergnügen in Frankreich und wurde in gegenwärtigem Falle mit aller der Hitze verfolgt, welche neue Vergnügungen in diesem Lande gemeiniglich erregen. Sehr wenige verstanden den Sinn des Worts oder gaben sich auch nur Mühe, sich darüber belehren zu lassen; und doch sprachen Männer, Weiber und Kinder, ob sie schon der Gewohnheit des Landes gemäß ewig reden, mehrere Wochen hindurch von nichts als von dem Veto: gerade so, wie vor einigen Jahren, als es der ganzen Nation einfiel, ewig zu singen, sie kein anderes Lied als Malborough sang. An öffentlichen Orten wider das Veto Reden zu halten, wurde ein Zeichen des Patriotismus; man ließ Verzeichnisse derjenigen Mitglieder herumgehen, die zum Vortheil desselben sprachen, und verwünschte alle, deren Namen auf der Liste stunden, als Verräther. Mit einem Worte, es erhob sich bey diesem so wie bey vielen andern Anlässen während der Revolution ein heftiger Sturm, und wüthende Geister fuhren in dem Wirbelwinde, die ihn lenkten.

Die einsichtsvollesten sowohl als die beredtesten Mitglieder waren dafür, dem Könige eine absolute negative Stimme bey den Decreten der

Natio-

Nationalversammlung zu geben. Die Mehrheit indessen war durch das Geschrey von aussen so sehr in Furcht gesetzt, daß sie das suspensive Veto wählte und beschloß, daß es für zwey nachfolgende Legislaturen in Kraft bleiben sollte; wenn aber die dritte das suspendirte Decret gutheißen würde, so sollte es dann ohne die königliche Zustimmung ein Gesetz werden.

Diese Maaßregel, die von Herrn Necker empfohlen und von Rabaud de Saint Etienne gepriesen wurde, befriedigte den König auf keine Weise und mißfiel dem Volke noch mehr, welches wenig oder keinen Unterschied zwischen diesem und dem absoluten Veto ausfindig machen konnte. Mirabeau zeigte eine tiefere politische Einsicht als Necker oder Rabaud, indem er auf die Seite derer trat, die es unterstützten; und zugleich gab er einen Beweiß, daß seine Liebe nach Popularität ihn nicht verleiten konnte, in einem so wesentlichen Puncte seiner Meynung entgegen zu handeln. Die Vorstellung, daß ein dem Könige gegebenes absolutes Veto bey den Beschlüssen der Nationalversammlung den alten Despotismus allmählig wieder zurück bringen würde, wirkte besonders auf die Deputirten, die sich ihm widersetzten. Mirabeau sahe, daß andere Artikel in

der

der Constitution einer solchen Wirkung zuvorkommen würden, und daß schon der Geist der Zeiten allein es fast unmöglich machte. Auch sah er wahrscheinlich voraus, daß das suspensive Veto eine immerwährende Quelle von Eifersucht und Mißhelligkeit zwischen dem Könige und der Versammlung seyn würde. Aber wenn selbst dieses Vorrecht, welches höchst nöthig gewesen zu seyn scheint, in der Constitution festgesetzt worden wäre, so würde noch immer ein kluger und vorsichtiger Minister dem Könige gerathen haben, keinen Gebrauch davon zu machen, als bis die Eifersucht des Volks zerstreut und die Regierung in einem regelmäßigen Gange wäre; und vielleicht auch da nicht, man müßte denn vollkommen gewiß seyn, daß der König bey Gebung seiner negativen Stimme zu einem Decrete der Nationalversammlung, eine ansehnliche Minorität der Versammlung und eine sehr entschiedene Majorität des Volks auf seiner Seite hätte. Zwar fand bey aller dieser Vorsicht noch immer die Möglichkeit statt, daß das Veto bey besondern Fällen irriger Weise angewendet werden und daß der König, die Minorität der Nationalversammlung und die Majorität des Publikums Unrecht und die Majorität der Versammlung Recht haben könnte; allein wenn der König von seiner negativen Stimme

me nie anders, als unter solchen Umständen Gebrauch machte, so konnte sie auf der einen Seite keine Eifersucht gegen die Macht der Krone, und auf der andern keine Besorgnisse wegen der Freyheit der Nation erregen.

Das suspensive Veto wurde bald nach des Königs Annahme der Constitution ein Gegenstand der Eifersucht und, so wie er Gebrauch davon gemacht hatte, die Ursache oder der Vorwand der unglücklichsten Zwietracht.

Der erste wichtige Gegenstand, über welchen debattirt wurde, war ein Vorschlag, den der Graf von Lally-Tolendal im Namen der Constitutionscommission machte, daß nämlich die Legislatur aus einem Unter- und Oberhause bestehen sollte. Der ersten Idee nach sollte das Oberhaus aus lebenslänglich gewählten Mitgliedern bestehen. Herr Mounier wollte sie nur auf sieben Jahre gewählt wissen.

Diejenigen, die sich dem Veto widersetzt hatten, waren eben so heftig gegen die zwey Kammern oder Häuser. Sie fürchteten, daß durch den Einfluß des Hofs zu einer oder der andern Zeit das Oberhaus aus dem höhern Adel errichtet und erblich gemacht werden möchte. Sie

gaben

gaben sich Mühe, die Vorstellung von einem Gleichgewicht der Gewalt in den verschiedenen Zweigen der Gesetzgebung lächerlich zu machen; und indem sie ihre Augen gegen alle Vortheile der Englischen Verfassung verschlossen, zogen sie bloß wider ihre Mißbräuche zu Felde. Wenn man jedoch zwey Häuser in der Englischen Gesetzgebung heilsam gefunden und wenn in der Amerikanischen zwey Kammern von Repräsentanten vortheilhaft gewesen sind, indem sie Zeit zum Nachdenken gewähren, ehe die Beschlüsse völlig durchgehen; so hätte man von denjenigen Mitgliedern, die den Charakter der Franzosen am besten kannten, erwarten sollen, daß, ohne sich ihrer Einführung im geringsten zu widersetzen, sie vielmehr sich bemüht haben würden, anstatt zwey Kammern, drey in der neuen Constitution von Frankreich zu errichten: aber zweye wenigstens waren höchst nöthig, da sie nicht blos dazu gedient haben würden, ungemäßigten Entscheidungen und unverdauten Decreten zuvor zu kommen, sondern auch den König in großer Maaße, wenn nicht ganz, der Nothwendigkeit zu überheben, Zuflucht zu seinem Veto zu nehmen.

Vielleicht würde dieser Vorschlag der zwey Kammern durchgegangen seyn, hätte er nicht

einen starken Widerstand von einer Seite her gefunden, wo man es am wenigsten erwartete; denn viele vom Adel selbst waren wider ein Oberhaus, und das aus mancherley Ursachen, die, wie man vermuthete, aus ihren verschiedenen Verhälnissen und Absichten entstunden. Von der übermäßig großen Menge des französischen Adels, konnte bloß ein kleiner Theil gewählt werden, um daraus eine Oberkammer zu machen. Viele von denen, die nur wenig Wahrscheinlichkeit vor sich sahen, unter dieser Zahl zu seyn, konnten es nicht ertragen, daß andere, die sie als ihres Gleichen, oder vielleicht wohl als geringere betrachteten, die aber mehr Aussicht hatten, in die Oberkammer aufgenommen zu werden, diesen Vortheil über sie erhalten sollten; und waren daher wider die Maaßregel. Einige glaubten, daß die sieben und vierzig Mitglieder, die sich zuerst mit dem dritten Stande vereiniget hatten, auch zuerst befördert werden würden; und es erfüllte sie mit Unwillen, zu denken, daß Menschen, die sie um nicht viel besser als Verräther ansahen und deren viele zu der niedrigsten Klasse des Adels gehörten, an die Spitze dieses Standes gestellt werden sollten, als zu einer Belohnung dafür, daß sie die Sache desselben verrathen. Auch glaubt man, daß dem Vorschlage zu zwey Kammern

mern einige aus den höhern Ständen sich widersetzten, nämlich die, welche Feinde der Revolution in irgend einer Art waren und dachten, daß eine solche Einrichtung ihr Festigkeit geben und jener Zwietracht, Uebereilung und Anarchie vorbauen würde, deren Sitz sie in der gegenwärtigen Nationalversammlung sahen und woraus sie ihren plötzlichen Sturz und die Wiederherstellung einer Regierungsverfassung weißagten, die mehr nach ihrem Geschmacke war.

Da das Project der zwey Kammern dem Publikum im Ganzen mißfiel, und von vielen der Deputirten des Dritten Standes als ein Plan betrachtet wurde, der dazu eingerichtet wäre, eine begünstigte Zahl des Adels über die andern Mitglieder der Nationalversammlung zu erheben und eine neue und wichtigere Klasse von Adel zu bilden; und da es nicht die Gesammtheit des Adels selbst unterstützte und verschiedene derselben sich ihm widersetzten, so ist es nicht zu verwundern, daß der Antrag durch eine große Mehrheit verworfen wurde.

Der Gedanke, daß eine Oberkammer, die aus einer neuen und wichtigern Art von Aristocratie, obgleich weniger zahlreich als die alte, bestünde,

die Freyheit zu Grunde gerichtet haben würde, scheint irrig; aber man hätte diesem Einwurf sehr leicht dadurch begegnen können, daß man die Oberkammer nicht aus dem Adel allein, sondern ohne Unterschied aus dem gesammten Körper der Deputirten, ohne Rücksicht auf Geburt, gewählt hätte; daß man ihre Dauer, nach Mouniers Vorschlag, auf sieben Jahre, oder auf einen andern bestimmten Zeitraum eingeschränkt; daß man sie aus nicht mehr als aus vierzig oder funfzig Mitgliedern hätte bestehen lassen, und die von einem höhern Alter wären, als diejenigen haben müßten, die für die Unterkammer gewählt würden. Dieses oder irgend ein anderes ausgesonnenes Mittel, Ueberlegung und Zeit zu gewinnen, war gewiß bey einer zahlreichen Versammlung von Franzosen höchst nothwendig, deren die meisten in der Politik unerfahren, in dem Geschäfte der Gesetzgebung Anfänger, und dabey heftig und enthusiastisch waren. Dem Mangel solcher und ähnlicher heilsamen Schranken muß man einen sehr großen Theil des Unheils und des Elends, welches Frankreich und seine Einwohner befallen, und vielleicht einen Theil dessen, was durch sie ihre Nachbarn betroffen hat, zuschreiben. Ein anderer Umstand, wodurch das Land so viel gelitten hat, war der, daß man dem Volke auf den

Galle-

Gallerien in der Nationalversammlung gestattete, den Rednern seinen Beyfall oder Tadel auf die lermende und beleidigende Art, wie es bisweilen thut, zu erkennen zu geben.

Bey der ersten Zusammenkunft der Generalstaaten war die Neugierde des Publikums, die Debatten zu hören, außerordentlich; und der Dritte Stand, der von sich selbst zuerst die Nationalversammlung bildete, wurde gar bald den Vortheil gewahr, der für sie aus der Gegenwart einer zahlreichen Gesellschaft von Zuhörern auf den Gallerien erwuchs. Sie waren nicht allezeit sicher, die Wahrheit, aber sie waren vollkommen gewiß, die Gallerie auf ihrer Seite zu haben.

Anfangs wagten es die Zuhörer bloß, ihren Beyfall zu bezeugen, und da viele Mitglieder mehr in der Absicht sprachen, um sich ein wenig Beyfall zu erwerben, so war die Anwesenheit von Fremden eher angenehm. Allein diese nahmen sich bald die Freyheit, die lärmendsten Beweise ihrer Mißbilligung sowohl als ihrer Zufriedenheit zu geben. Mehrere Mitglieder beschwerten sich darüber, aber dem Uebel ward nicht abgeholfen; und man nahm es als ein Recht an, welches dem Publikum gehörte, daß so viele vom

Volke beständig auf den Gallerien sitzen könnten, als sie nur immer fassen möchten. Dieses Recht unterstützten mehrere der Deputirten, noch mehr aber das Volk selbst.

So lange die Nationalversammlung zu Versailles blieb, waren die Zuhörer nicht völlig im Stande, dieses Recht zu gründen. Dieß geschah nicht eher als bis einige Zeit nachher die Versammlung in die Hauptstadt verlegt wurde, wo man es in seinem weitesten Umfange ausübte. Dann wurden die Zuhörer in der That die Schiedsrichter des Lobes und des Tadels; und die Gallerien der Nationalversammlung wurden als die Nation betrachtet, eben so wie das Parterre in einem Londoner Schauspielhause als die Stadt betrachtet wird. Die Schauspieler auf beyden Theatern sind ohnstreitig gar sehr in der Gewalt der Zuhörer — mit dem Unterschiede indessen, daß der Englische Schauspieler, obgleich das, was er vorbringt, der Verdammung unterworfen ist, doch für seine Person selbst nicht in Gefahr kommt, von dem Pöbel gemißhandelt und beschimpft zu werden, wenn er auf öffentlicher Straße erscheint, so wie es oft den unbeliebten Rednern der Nationalversammlung ergangen ist.

So

So wie man in der Verbesserung und Vervollkommnung immer weiter fortschritt, überließ man die französischen Zuhörer nicht ihrem eigenen unbefangenen Urtheil, sondern unterrichtete sie, welcher Art von Lehre sie ihren Beyfall zuklatschen, und welche sie verdammen sollten.

Da die Sache merkwürdig ist, so wird es nicht unschicklich seyn, einige Nachricht von einem Manövre zu geben, welches im Verlaufe der Revolution von so großer Wichtigkeit war, und die ich von solchen Personen erhielt, die es genau wußten, auf was Weise man die Gallerien zu der Zeit abrichtete, als diese Art von Tactik ihre größte Vollkommenheit erreicht hatte; und damit ich nicht nöthig habe, auf die Sache noch einmal zurückzukommen, so will ich sie hier einrücken, obgleich es nicht der eigentliche Ort ist, wo diese Erzählung, der Zeitfolge nach, stehen sollte.

Da die Gallerien der Nationalversammlung dem Volke ohne Unterschied der Stände offen stunden und von denen die zuerst kamen angefüllt wurden, so wird man leicht glauben, daß in einer Stadt, wie Paris, Neunzehntel der Zuhörer auffer Stand waren, die Verhandlungen zu verstehen. Daher waren die Theile der Reden, die sie am

meisten bewunderten, und bey welchen sie ihren lautesten Schall des Beyfalls ertönen ließen, nicht eben von der Beschaffenheit, daß Longin oder Burke sie als Beyspiele des Erhabenen oder Schönen ausgewählt haben würden. Jeder Redner, der nicht das Unglück hatte, für einen Royalisten gehalten zu werden, der eine erträglich starke Stimme hatte, der seine Rede mit Ausfällen auf Aristocraten, Emigrirte und souveraine Fürsten untermischte; der häufige Anspielungen auf die Souverainität des Volks machte; und der oft — es lag nichts daran, wie sie hieher kamen — die Wörter Nation, Freyheit, Gleichheit mit Nachdruck aussprach, war des Beyfalls der Gallerien gewiß.

Gewisse Deputirte von der Hofparthey, die die Wirksamkeit dieser Wörter bemerkten, hatten bisweilen die Geschicklichkeit, sie in ihre Reden mit so gutem Erfolge einzumengen, daß sie lauten Beyfall Leuten ablockten, die, wenn sie die Absicht des Vortrags verstanden hätten, sie ohne Barmherzigkeit ausgezischt haben würden.

Da die Zuhörer so geneigt waren, sich durch ihre Ohren irre leiten zu lassen, so fand man es für gut, ihre Augen als eine Beyhülfe für ihren Verstand zu beschäftigen; und man gebrauchte

brauchte Leute, die Zeichen gaben, um damit anzudeuten, wem und wenn sie ihren Beyfall oder Tadel zu erkennen geben sollten.

Bisweilen war ein Mitglied der Nationalversammlung damit beschäftiget, deraleichen Signale zu geben, die nur eine oder zwey Personen auf den Gallerien verstunden, und die auf eine ähnliche Art die Bedeutung derselben andern mittheilten.

Die gewöhnlichen Zeichen waren das Schnupftuch, das halb aus der Tasche hieng, bisweilen aus der rechten, bisweilen aus der linken — der Hut, auf eine besondere Art gehalten, oder mit der Nationalkokarde zu oberst — das Reiben der Augen, oder der Nase, oder des Ohrs. Alle hatten ihre besondern Bedeutungen, nebst einer Mannigfaltigkeit anderer Zeichen, wie man leicht begreifen kann, und von welchen ein jedes die Natur und Beschaffenheit der verlangten Explosion, entweder der Billigung oder Mißbilligung, andeutete.

Um sich der Majorität zu versichern, mußte man ohngefähr hundert und funfzig Personen in jeder der zwey Gallerien haben. Auch gab es auf jeder Gallerie einen Anführer und fünf Subalternen. Blos den Anführern war das Zeichen von

dem Saale bekannt. Dieses theilten sie unmittelbar durch ein anderes den zehn Subalternen mit, die sogleich ihren Beyfall oder Tadel ausbrechen ließen, und deren Beyspiel alle die Miethlinge folgten, die sie schon vorläufig angestellt hatten: und ihr lautes Klatschen erregte insgemein das Klatschen des ganzen Volks auf den Gallerien.

Die gemeinen Miethlinge kannten blos die Subalternen und folgten genau ihrem Beyspiele, sie mochten klatschen oder zischen. Es war den Subalternen überlassen, ihre Leute in Bewegung zu setzen, aber sie waren sich oft einander unbekannt und stunden bloß mit dem Anführer im Einverständnisse, der sie vor jeder Sitzung unterrichtete, auf welche Zeichen sie acht! haben, und darnach sich richten sollten. Die zwey Anführer waren nicht immer einander bekannt, und beiden waren diejenigen gänzlich unbekannt, die ursprünglich die Person, die das Zeichen aus dem Saale gab, anstellten.

Der Lohn der gemeinen Söldner war von vierzig Sols bis zu drey Livres für jede Sitzung. Die Subalternen wurden mit zehn, und die Anführer mit funfzig Livres bezahlt.

Wenn eine wichtige Frage verhandelt werden sollte, so stunden die Gallerien allemal in dem Solde der einen oder der andern Parthey; und bisweilen hatte dann jede Parthey die gewöhnliche Zahl ihrer Miethlinge im Dienste; die unausbleibliche Folge davon war ein groſses Lärmen und ein heftiger Streit zwischen dem klatschenden und zischenden Theile.

Bisweilen trug es sich auch zu, daß eine Zahl der gemeinen Miethlinge die Subalternen hintergiengen und von beiden Partheyen Geld nahmen; in welchem Falle denn keine von beiden wohl bedient wurde, alles war Verwirrung und Ungewißheit, und die wahren Gesinnungen des Souverains Volk schienen eben so zweydeutig, als der Wille der Götter, den das Orakel zu Delphi verkündigte.

Aus dieser Erzählung kann man sehr richtig den Werth des Beyfalls oder des Tadels desjenigen Theils des souverainen Volks beurtheilen, welcher gewöhnlich auf den Gallerien der Nationalversammlung saß, nachdem diese in die Hauptstadt verlegt worden war, und welcher so lange fortfuhr, eine der mächtigsten Maschienen der Revolution zu seyn, bis Robespierre anstatt alles übrigen die Guillotine einführte.

Zur

Zur Zeit des Aufstandes indessen, der die Versammlung nöthigte, Versailles zu verlassen, war Robespierre noch wenig bekannt, und bey der Parthey, mit der er es hielt, von zu geringem Ansehen, als daß man sehr auf seine Meynung hätte achten sollen; aber man hat mich versichert, daß von der Zeit an, da die Generalstaaten den Namen Nationalversammlung annahmen, er oft auf die Vortheile bestand, die daraus entstehen würden, wenn man die Nationalversammlung nach der Hauptstadt verlegte. Welchen Vortheil auch immer die Volksparthey der Unterstützung der Gallerien zu Versailles zu verdanken hatte, so war es leicht voraus zu sehen, daß sie sich dessen in einem weit höhern Grade zu Paris erfreuen würde. Gewisse Deputirte faßten daher den Entschluß, den ersten Vorwand, der sich darbieten sollte, zu ergreifen, die Nationalversammlung nach dieser Stadt zu verlegen. Es ereignete sich ein besonderer außerordentlicher Umstand, der ihnen zum gewünschten Vorwande diente und den andere in noch abscheulichere Zwecke zu verwandeln sich bemühten.

Der erwähnte Vorfall war ein von der Garde du Corps gegebenes Fest, welches den Marsch des Pariser Pöbels nach Versailles veranlaßte. Diejenigen

jenigen, die diesen schändlichen Zug zu entschuldigen oder zu beschönigen wünschen, behaupten, daß schon vor diesem Feste, das nach ihrem eigenen Geständnisse die unmittelbare Ursache desselben war, ein allgemeiner und wohlgegründeter Verdacht von einem Plane vorhanden gewesen wäre, den König und die königliche Familie nach Metz zu bringen, wo viele Mitglieder des Adels und der Parlementer sich mit ihnen vereinigen sollten, in der Erwartung, daß ganze Haufen Volks unter dem königlichen Panier, sobald es aufgesteckt seyn würde, sich versammeln und wider die Nationalversammlung sich erklären würden; daß dieser Entwurf von gewissen Mächten des festen Landes unterstützt und befördert werden sollte, in der Absicht, einen bürgerlichen Krieg zu erregen, die Zerstückelung von Frankreich zu veranlassen, und die Sache der Könige zu rächen, die durch die Einschränkungen, die die Unterthanen Ludwigs XVI. seiner Macht aufgelegt hätten, beschimpft worden waren. Sie bestunden darauf, daß der König den größten Widerwillen gegen die Wünsche der Nation zeigte: daß er gezaudert hätte, seine Zustimmung zu den Decreten vom 4ten August bis zum 16ten September zu geben; und daß er dann, anstatt einer ausdrücklichen Einwilligung, einen Commentar über die Decrete,

der

der blos mit einer bedingungsweisen Einwilligung begleitet gewesen, überschickt, und daß die völlige Sanction nicht eher erfolgt wäre, als erst den 20sten desselben Monats, nach mehreren vorhergegangenen und sehr dringenden Addressen der Nationalversammlung; daß er die nämliche Abneigung gegen die Erklärung der Rechte des Unterthans und die ersten Artikel der Constitution bewiesen, und die Annahme derselben so lange verzogen hätte, bis der Pöbel zu Versailles am 6sten October angekommen, und die Wagen, die schon zu seiner Flucht in Bereitschaft gestanden, von der Nationalgarde von Versailles angehalten worden waren. Und da sie jedem Umstand die schlimmste Deutung gaben, so behaupteten sie, daß, nachdem die von Herrn Necker in Vorschlag gebrachte Anleihe fehlgeschlagen und der König nun seine Juwelen und Silbergeschirr den öffentlichen Bedürfnissen aufopferte, dieses blos in der Absicht geschehen sey, um das Volk gegen die Zurüstungen seiner Flucht blind zu machen, und weil er vollkommen eingesehen, daß er sie nicht hätte mit sich nehmen können, und daß sie folglich alle würden confiscirt worden seyn.

Daß der König sehr gerne mit seiner Familie zu Metz in Sicherheit gewesen wäre, scheint höchst wahr-

wahrscheinlich; da aber bis jetzt noch kein Beweiß vorhanden ist, daß er zu der Zeit Anstalten zu einer Flucht dahin getroffen, so sind alle diese Behauptungen nichts als bloße Vermuthungen.

Nachdem der Graf von Estaing, der die Nationalgarde von Versailles befehligte, die Municipalität vorläufig zu Rathe gezogen, und die Nothwendigkeit vorgestellt hatte, die Nationalversammlung und die Person des Königs gegen alle Angriffe zu schützen, so verlangte er von dem Minister, daß Eintausend Mann Linientruppen zu diesem Behufe in Versailles einquartiert werden möchten.

Dieses, so wie alles übrige, legten einige auf eine ungünstige Art aus, und schrieben es einem Vorhaben zu, die Flucht des Königs nicht zu hindern, sondern sie zu befördern; besonders da die Nationalversammlung in Rücksicht der Schicklichkeit oder der Nothwendigkeit dieser Maasregel nicht befragt worden war. Wie dem auch seyn mag, das Regiment Flandern, das aus tausend Mann bestund, ward nach Versailles beordert. Als es daselbst anlangte, so lud die Garde du Corps die Officiere desselben, nebst denen der Nationalgarde zu einem Feste ein, welches in dem

Opern-

Opernhause, das zu dem Schlosse gehörte, veranstaltet worden war. Die Gäste beliefen sich auf zweyhundert und vierzig, und alle Logen waren mit Zuschauern angefüllt. Gegen das Ende der Lustbarkeit hatten der König und die Königin die Neugierde, in den Saal zu kommen, die Königin mit dem jungen Dauphin an der Hand und von mehreren Damen und Herren vom Hofe begleitet. Dieser unerwartete Besuch, einer Gesellschaft gemacht, deren Herzen von Fröhlichkeit erhoben und vom Weine erwärmt waren, konnte nicht anders als den Geist der Königstreue erwecken. Man trank die Gesundheiten der königlichen Familie unter lautem Freudengeschrey. Nachdem die königliche Gesellschaft durch den Saal gegangen war, und sich wegbegeben hatte, spielte die Musik ein beliebtes Königslied, welches die Gäste mit ihrer Stimme begleiteten. Die Thüren des Saals wurden für die Grenadiere der beiden Corps geöffnet, die die Gesundheiten der königlichen Familie tranken und dann mit jovialischem Enthusiasmus forteilten, um die Nacht mit Tanzen unter den Fenstern des Schlosses zuzubringen. Die Frauenzimmer vom Hofe theilten einige weisse Kokarden unter sie aus.

Dieser

Dieser Auftritt ereignete sich den 1. October 1789. Es verbreitete sich bald nachher das Gerücht und man hat seitdem öffentlich bekannt gemacht, daß dieses Fest nebst allen den Nebenumständen von gewissen Personen des Hofs veranstaltet worden wäre und die die Kosten des Ganzen getragen hätten, in der Absicht, die Königstreue der Einwohner von Versailles zu erwecken, das Regiment Flandern und die Nationalgarde für den König und die Königin zu gewinnen, sie wider die Nationalversammlung einzunehmen, einen bereits schon entworfenen Plan zur Flucht des Königs nach Metz zu begünstigen und eine Gegenrevolution zu bewirken; und da alle diese Dinge zu einer Zeit angeordnet worden, wo der König vorgab, mit der Nationalversammlung in Errichtung einer neuen Konstitution gemeinschaftlich mitzuwirken, wozu er sich im Ganzen sehr geneigt und willig bezeigte, ob er gleich in Ansehung besonderer Artickel bedenklich war und sie erläutert zu haben wünschte, ehe er ihnen seine Zustimmung geben wollte, so hat man sie als Beweise von der Falschheit und Heucheley des Königes aufgezählt. Allein alles das gründet sich auf bloße Vermuthung und Behauptung, da man keinen Beweis vorgebracht hat, daß das Fest auf Kosten der er-

wähnten Personen oder für die angeführten Zwecke veranstaltet war; und wenn beydes bewiesen wäre, so würde doch immer noch der Beweis übrig bleiben, daß der König um diese Maaßregel wußte und seine Einwilligung dazu gegeben habe. Es ist zwar gewiß, daß einige ausgewanderte Personen von großem Einflusse ohne Unterlaß Entwürfe zu einer Gegenrevolution machten, und jedes ihnen nur mögliche Mittel gebrauchten, ihn zu bewegen, sich aus dem Königreiche zu entfernen; indem sie überzeugt waren, daß seine Gegenwart bey ihnen die Absichten, die sie beständig im Auge hatten, sehr erleichtern würde. Sie fürchteten nichts so sehr, als daß der König für die Seite des Volks gewonnen werden und in eine Konstitution willigen möchte, worin ein großer Theil seines Ansehens, vielleicht so viel als er wünschte, gesichert und bestätiget werden würde, während daß sie selbst ihrer Privilegien beraubt und aus Frankreich für immer ausgeschlossen bleiben würden. Aber es ist eben so gewiß, daß einige der ehrwürdigsten Mitglieder der Nationalversammlung sich große Mühe gegeben hatten, dem Könige das Verlangen und den Stolz einzuflößen, der Wiederhersteller der Freyheit von Frankreich zu seyn und dafür gehalten

zu

zu werden. Sie hatten ihm die Nothwendigkeit vorgestellt, sich aller Verbindungen mit denen, die aus dem Königreiche ausgewandert waren, zu enthalten, weil jeder noch so geringe Schein nur dazu beytragen würde, die Herzen seiner Unterthanen abgeneigt zu machen: und besonders hatten sie die Maßregel, sich aus Frankreich zu entfernen, ihm als eine Sache vor Augen gestellt, die die unseligsten Folgen für ihn und sein Land nach sich ziehen würde. Man sagt selbst, daß einige als eine Warnung für ihn des Beyspiels Jacobs II. von England erwähnten und behaupteten, daß die Nachkommenschaft dieses Prinzen zum Throne gelangt seyn würde, wenn er die Entschlossenheit gehabt hätte, auf alle Gefahr hin im Lande zu bleiben. Man beschwor endlich den König, sich viel lieber auf die Ergebenheit und Liebe seiner eigenen Unterthanen zu verlassen, als auf den demüthigendem Schutz und den eigennützigen Beystand auswärtiger Mächte; denn wenn sie selbst die Wiedereinführung seiner Familie bewerkstelligen sollten, so müßte man dennoch gar sehr fürchten, daß es auf schwere Kosten seines Königreichs geschehen würde.

Alles zusammen genommen, so hat man Ursache zu glauben, daß der König damals nicht daran dachte zu entweichen; daß das Fest auf die alleinigen Kosten der Garde du Corps und in keiner andern Absicht gegeben wurde, als die Gäste, die eingeladen waren, zu unterhalten, und daß die Nebenumstände, welche Anstoß und Verdacht erregten, blos zufällig waren; denn für so unweise man auch einige der Scenen halten mag, so widersprechen sie keinesweges dem Charakter der handelnden Personen.

Den 2. October überreichte Herr Mounier, als Präsident, dem Könige gewisse Artikel der Constitution, über die die Nationalversammlung einig geworden war, zur Annahme. Der König antwortete, daß er zu gehöriger Zeit seine Gesinnungen über diese Artikel bekannt machen würde. Einige glauben, daß Se. Majestät durch die Merkmale der Ergebenheit gegen seine Person und durch die Aeußerungen der Treue bey Gelegenheit des Festes in der vorigen Nacht bewogen worden sey, diese Anwort zu geben, und daß er die Absicht gehabt habe, die Annahme jener Artikel so lange zu verschieben, bis er seine Flucht ins Werk setzen könnte. Die Versammlung war

mit

mit der Antwort nicht zufrieden. Was auch immer die Beweggründe des Königes gewesen seyn mögen, so verursachte die Nachricht, daß er die Artikel zu sanktioniren verzögert, ein noch größeres Mißfallen zu Paris. Seine Feinde stellten dies als eine entschiedene Weigerung vor, und beschlossen, das Volk zum Aufstand zu ermuntern.

In dieser Absicht stellte man die Umstände des Gastmahls in dem Opernhause falsch und von einer Seite vor, von der es höchst wahrscheinlich war, daß sie die Freunde der Freyheit in Unruhe und den Pöbel in Wuth setzen würde. Man wiederholte, „daß man das Gastmahl in der Absicht gegeben habe, um die Nationalgarde von der Sache der Freyheit abtrünnig zu machen; daß der allgemeine Gegenstand des Gesprächs unter den Gästen die unglückliche Lage der königlichen Familie gewesen wäre, und wie verdienstvoll es seyn würde, sie daraus zu befreyen; daß man Lieder, die dieselbigem Gesinnungen athmeten, gesungen; daß die Königin, als sie mit dem Dauphin in ihren Armen durch den Saal gieng, ihn den Soldaten in Ausdrücken empfohlen hätte, die dem Volke nachtheilig wären. Man sagte, daß die

Nationalkokarde, das Sinnbild der Freyheit, unter die Füsse wäre getreten worden; daß eine große Menge überzähliger Officiere und Ludwigsritter zu Versailles versammelt wären; und daß man vor kurzen feile Soldaten nach dieser Stadt gebracht und daß noch mehrere erwartet würden, in der Absicht, die Nationalversammlung im Zwange zu erhalten, vielleicht die Mitglieder zu ermorden; und daß der Hof bereits schon Maßregeln getroffen hätte und noch fortdauernd träfe, die für die Hauptstadt bestimmten Lebensmittel aufzufangen."

Alle diese falschen Vorstellungen hielt man noch nicht für hinreichend genug, um dadurch den Pöbel für den beabsichtigten Zweck zu erregen. Mit Hülfe beträchtlicher Summen, die unter die Unterhändler des Aufstands, deren es zu der Zeit eine große Menge in Paris gab, ausgetheilt wurden, versammlete sich eine zahlreiche und mit Picken und andern Waffen versehene Bande am Morgen des 5. Octobers auf dem Platze des Stadthauses. Es fiel den erwähnten Unterhändlern nicht schwer, eine Menge verzweifelter Personen zusammen zu bringen, weil wirklich großer Mangel an Lebensmitteln herrschte. Viele arme

Fami

Familien, besonders in den Vorstädten, litten Hunger, und alle zitterten vor dem Gedanken einer bevorstehenden Hungersnoth. Auch klagte man die Kommission, die dazu ernannt worden war, die Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen, der Nachlässigkeit an; und das Volk bestand darauf, in das Stadthaus zu gehen und ihr darüber nachdrückliche Vorstellungen zu machen. Die Nationalgarde, die sich ihnen nur schwach widersetzte, machte bald Platz und sagte, daß sie nicht wider arme Leute, die nur Brod verlangten, fechten würde.

Damit dieser Aufstand desto weniger das Ansehen eines angelegten Plans haben und man sich ihm gleich Anfangs desto weniger widersetzen möchte, so hatte man es für gut gefunden, Weiber und Personen in weiblicher Tracht dazu zu gebrauchen. Auf ihre lärmenden Forderungen nach Brod erklärte die Kommission, daß sie alle nur mögliche Mittel angewendet, es herbeyzuschaffen; daß sie aber unerwartete Schwierigkeiten gefunden habe. Man hörte sogleich ein Geschrey, daß diese Schwierigkeiten vom Hofe herrührten, und daß sie nach Versailles gehen und den König um Abhelfung des Uebels bitten wollten. Dieser

Vorschlag fand allgemeinen Beyfall; und ein Mann, unter dem Namen Maillard bekannt, bot sich bald zu ihrem Führer an. Da sich dieser Mensch bey Wegnahme der Bastille ausgezeichnet hatte und ihnen allen bekannt war, so wurde er auf der Stelle zu diesem Amte durch Ausruf gewählt, und das Geschrey wiederhelt, nach Versailles zu marschieren. Maillard führte seine Amazonenbande ohne allen Widerstand durch die Nationalgarde, die den Platz anfüllte, und brachte sie unter Trommelschlag nach der Ebene, die Elysäischen Felder genannt, wo man beynahe 5000 Menschen zusammen brachte, wovon vier Fünftheile Weiber oder als Weiber gekleidet waren. Viele von denen, die in Männerkleidung waren, hatten sich durch lange Bärte oder auf eine andere abentheuerliche Art verstellt. Da sie schon vorläufig einige Waffenniederlagen erbrochen hatten, so waren sie alle bewaffnet; und sie hielten so viele Kutschen an, als nöthig war, um ihnen Stückpferde für einige Kanonen zu liefern; auf jedem Pferde saß ein Fischweib, und ein Paar auf jeder Kanone, die dem Hauptkorps auf ihrem Marsche nach Versailles folgten. Dieser Maillard, der sich so zu gelegener Zeit anbot und so einmüthig zu ihrem Anführer gewählt wurde,

war höchst wahrscheinlich einer der Unterhändler, die man schon vorläufig dazu ausersehen hatte, dieses Geschäfte, unter dem geheimen Einflusse und auf Kosten des Herzogs von Orleans, über sich zu nehmen.

Man hat Lafayette getadelt, daß er diese Aufrührerbande nicht zerstreut und ihren Marsch nach Versailles nicht gehindert hat. Es scheint indessen, daß der Geist des Aufruhrs die Nationalgarde selbst ergriffen hatte; daß sie taub gegen die Vorstellungen ihres Befehlshabers waren und sich weigerten, irgend eine Art von Gewalt gegen Weiber zu gebrauchen. Und in kurzem wurde das Geschrey allgemein, daß der General selbst sie nach Versailles führen, ihre Beschwerden dem Könige vorlegen und ihn einladen sollte, in der Hauptstadt zu residiren.

Lafayette sagte alles was er konnte, um sie davon abzubringen; und sein ganzes Benehmen sowohl jetzt als auch vorher beweist seine Aufrichtigkeit.

Als einige Zeit vor dieser Periode ein sehr unruhiger und aufrührischer Mensch, Namens St. Huruge, eine Gährung erregt und die näm-

liche Maßregel vorgeschlagen hatte, daß der König und die Nationalversammlung dazu aufgefordert werden sollten, zu Paris zu residiren, so war es größtentheils dem muthigen Benehmen des Herrn Lafayette zuzuschreiben, daß der Pöbel, den dieser Mensch versammlet hatte, zerstreut und St. Huruge selbst nebst verschiedenen andern Aufwieglern ergriffen und ins Gefängniß geschickt wurde; und man kann nicht zweifeln, daß der gegenwärtige Aufstand ein ähnliches Ende gehabt haben würde, wenn die Nationalgarde dem Herrn Lafayette bey diesem Vorfalle eben so gehorsam gewesen wäre, wie bey dem vorigen. Ausserdem, so ist das üble Vernehmen, in welchem Lafayette mit dem Herzog von Orleans stand, schon von selbst hinreichend, ihn von dieser Anklage zu reinigen. Nie konnten zwey Männer weniger auf einem vertrauten Fuße mit einander seyn. Ihre Charaktere waren geradezu einander entgegen gesetzt; Lafayette wird von denen, die ihn lange und genau gekannt haben, als ein Mann geschildert, der unermüdet in dem Streben nach Ruhm, uneigennützig, tapfer und großmüthig ist — Eigenschaften, deren man keine dem Charakter des Herzogs von Orleans beygelegt hat.

Einige

Einige sind durch den Verlust, den sie erlitten haben, und andere durch die Folgen, die sie von der französischen Revolution befürchten, so sehr aufgebracht, daß sie mit gleicher Feindschaft sowohl diejenigen Männer ansehen, die aus den lobenswürdigsten Beweggründen den Maßregeln zu Erlangung einer freyen Konstitution für Frankreich beytraten, als auch diejenigen, die diese Maßregeln dadurch fruchtlos machten, daß sie das Land in Anarchie verwickelten und es in Blute badeten. Eben so richtig könnte man Hampden mit Cromwell, oder Russel und Sydney*) mit Titus Oates**) vermengen.

*) Hampden, Russel und Sidney gehörten unter die Häupter einer Verschwörung oder Verbindung wider Carl II. der die Macht der Krone immer weiter ausdehnte und sich völlig unumschränkt zu machen suchte. Hampden und Russel wollten blos Carls Bruder, den catholischen Herzog von Yorck von der Thronfolge, ausgeschlossen, die Beschwerden der Nation abgestellt und die Willkühr der Regierung eingeschränkt wissen; Sidney aber wünschte die Wiederherstellung der Republik. Uebers.

**) Titus Oates, ein in aller Rücksicht schlechter und nichtswürdiger Mensch und von niedriger Herkunft, war der Angeber einer vorgeblichen fürchterlichen Verschwörung wider Carl II. und verursachte dadurch viele Hinrichtungen der angesehensten Männer und andres Unheil. Uebers.

Die Herzoge von Rochefoucault und Liancourt, die Herren Lally-Tolendal, Mounier, Clermont-Tonnere, Malouet und viele andere, deren Absichten auf die Verbesserung der Mißbräuche einer willkührlichen Regierungsverfassung und auf die Einführung einer eingeschränkten Monarchie abzweckten, in irgend einer Rücksicht als Helfershelfer der blutigen Scenen anzuklagen, die in dem Verlaufe dieser Revolution sich ereignet haben, ist im höchsten Grade ungereimt. Wenn man dergleichen Schlüsse und Folgerungen zugeben wollte, so würde sichs am Ende zeigen, daß Luther der Urheber der Bluthochzeit war, weil es keine Protestanten zu ermorden gegeben haben würde, wenn er nicht die Mißbräuche des Pabstthums aufgedeckt und die Reformation zu Stande gebracht hätte.

Die Nationalgarde, die sich vor dem Stadthause versammelt hatte, war so für dieser Expedition nach Versailles entschieden und so sehr über La Fayettes anhaltende Bemühungen, sie davon abzubringen, aufgebracht, daß ein großer Theil derselben erklärte, daß sie ihn nicht länger zu ihrem Befehlshaber haben wollte, und thaten wirklich dem Herrn Dogni, Intendanten der Po-

sten

sten und Befehlshaber des Batallions St. Eustache, den Antrag, das Oberkommando an die Stelle des La Fayette anzunehmen und sie nach Versailles zu führen, wobey sie erklärten, daß sie seinen Befehlen in allem gehorchten wollten. Er schlug es dessen ungeachtet schlechterdings ab. Da La Fayette sahe, daß sie auf alle Fälle entschlossen waren, zu gehen, so sagte er endlich, daß, wenn die Municipalität ihm Befehl dazu geben würde, so wollte er an der Spitze der Nationalgarde gehen und dem Könige die Noth der Hauptstadt und die Beschwerden, worüber sie klagten, bekannt machen.

Nachdem er den Befehl erhalten hatte, so begab er sich mit einem Korps von 20,000 Mann auf den Marsch nach Versailles, vier oder fünf Stunden nachher, da die vorhin beschriebene buntschäckige Bande denselben Weg genommen hatte.

Wer auch immer die ersten Anstifter dieses Aufstands gewesen seyn mögen, so hatten sie verschiedene Gründe für die Nothwendigkeit desselben angegeben, die den verschiedenen Vorurtheilen und Gesinnungen derer, die sie zu erregen wünschten, angemessen waren.

Die Nationalmiliz beschwerte sich über die Beschimpfung, die der dreyfarbigen Kokarde von der Garde du Corps bey dem berüchtigten Schmause wiederfahren wäre, wofür dieses Korps, sagten sie, den Tod verdiente.

Die alte französische Garde, die der Nationalgarde einverleibt war, war darüber beleidigt, daß man ihr nicht erlaubt hatte, die Person des Königs zu bewachen. Sie sagten, daß dies ein klarer Beweis sey, daß er damit umgehe, aus dem Königreiche zu entfliehen; und man hatte sie gestimmt zu verlangen, daß er nach Paris gebracht werden möchte.

Einige schryen wider sein Zaudern, die Decrete der Nationalversammlung zu sanktioniren, und sagten, daß sie nach Versailles marschiren müßten, um ihn wissen zu lassen, daß das Volk ungeduldig darnach wäre.

Die Fischweiber erhoben ein Geschrey über den Mangel des Brods; und so wie sie sich Versailles näherten, so verwünschten sie oft die Königin, als die einzige Ursache dieses Mangels. „Ich habe nie gehört," sagte ein Gardist, als

er

er bey ihnen vorbey ritt, „daß die Königin mehr Brod, als eine andere Frau, verzehrt habe.“ „Gleich viel;“ antwortete eine dieser Furien: „du gehst nach Versailles; sage der Königin, daß wir dahin kommen, um ihr den Hals abzuschneiden.“

Der König war diesen Morgen auf die Hirschjagd gegangen. Man benachrichtigte ihn mitten unter derselben, daß es zu Paris große Unruhen gegeben habe, und daß, als Folge davon, eine große Menge bewaffneten Volks, und darunter viele in weiblicher Kleidung, nach Versailles marschierten. Der König verließ augenblicklich das Feld und kehrte nach dem Schlosse zurück. Der Capitain seiner Garde fragte, ob er ihm einige Befehle zu geben habe? Der König antwortete mit Lachen: „Wie, für Weiber? Sie scherzen!“

Es liefen indessen bald solche Nachrichten von ihrer Zahl, von ihrer Wuth und von ihren drohenden Reden, die sie auf ihrem Marsche hielten, ein, daß diejenigen, die nahe um die Person des Königes waren, anfiengen, diesen Kriegszug als eine sehr ernsthafte Sache zu betrachten.

Man

Man brachte selbst im Staatsrathe in Vorschlag, daß die königliche Familie ihren Sitz verlegen sollte; da aber dieser Vorschlag verworfen worden war, so erklärte man der Königin, daß, da die Wuth und die Bosheit der Aufrührer besonders wider sie gerichtet wäre, es höchst nöthig für sie seyn würde, sich wenigstens auf einige Zeit von Versailles zu entfernen; worauf sie mit einer Festigkeit, die sie in den schwersten Prüfungen nicht verließ, antwortete: „Ich bin entschlossen, nie meinen Gemahl zu verlassen: und wenn die Pariser mich durchaus ermorden wollen, so will ich zu den Füßen des Königes sterben.“

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moore, John, 1729-1802

Uebersicht der Ursachen und des Fortganges der französischen Revolution

Bd.: Erster Band

Leipzig 1798
Gall.rev. 627-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423143-5
VD18 90493311